



19. Österreichische Jägertagung

Raumberg-Gumpenstein 2013

Regulierung von Rot- und Schwarzwild Herausforderungen und Hindernisse

25. und 26. Februar 2013

Organisiert und veranstaltet von:

Lehr- und Forschungszentrum für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein
Österreichische Bundesforste AG
Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Vet.Med. Universität Wien
Zentralstelle der Österreichischen Landesjagdverbände
Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft
Mittleuropäisches Institut für Wildtierökologie, Wien-Brno-Nitra
Steirische Landesjägerschaft Weidwerkstatt - Akademie der Steirischen Jäger
Verein „Grünes Kreuz“
Steirischer Jagdschutzverein
Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Grünland und Futterbau (ÖAG)



www.raumberg-gumpenstein.at

Bericht

über die

19. Österreichische Jägertagung 2013

zum Thema

Regulierung von Rot- und Schwarzwild Herausforderungen und Hindernisse

25. und 26. Februar 2013
LFZ Raumberg-Gumpenstein

Organisation

- Lehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft (LFZ) Raumberg-Gumpenstein
- Österreichische Bundesforste AG
- Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Vet.Med. Universität Wien
- Zentralstelle der Österreichischen Landesjagdverbände
- Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft

Mitveranstalter

- Mitteleuropäisches Institut für Wildtierökologie Wien-Brno-Nitra
- Steirische Landesjägerschaft, Weidwerkstatt - Akademie der steirischen Jäger
- Verein „Grünes Kreuz“
- Steirischer Jagdschutzverein
- Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Grünland und Futterbau (ÖAG)



Impressum

Herausgeber

Lehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft
Raumberg-Gumpenstein, A-8952 Irdning
des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft,
Umwelt und Wasserwirtschaft

Direktion

Prof. Mag. Dr. Albert SONNLEITNER und
Mag. Dr. Anton HAUSLEITNER

Für den Inhalt verantwortlich
die Autoren

Redaktion

Univ.-Doz. Dr. Karl BUCHGRABER
Isabella HIERZ und Sandra ILLMER
Institut für Pflanzenbau und Kulturlandschaft

Layout und Satz

Sandra ILLMER

Druck, Verlag und © 2013

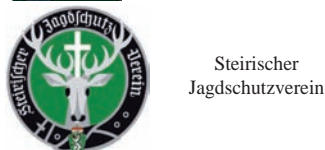
Lehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft
Raumberg-Gumpenstein, A-8952 Irdning

ISSN: 1818-7722

ISBN: 978-3-902559-87-6



Mittleuropäisches Institut für Wildtierökologie



Programm

Montag, 25. Februar 2013

09.30 Begrüßung und Einleitung

Prof. Dr. Albert SONNLEITNER, Direktor des LFZ Raumberg-Gumpenstein
DI Josef PRÖLL, Landesjägermeister Niederösterreich, Geschäftsführender Landesjägermeister
der Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände

Moderation: Dr. Friedrich VÖLK, Österreichische Bundesforste AG

10.00 Rot- und Schwarzwild: Schwierige Bejagbarkeit trotz hoher Wildbestände?

30' Univ.-Prof. Dr. Klaus HACKLÄNDER, Universität für Bodenkultur Wien

10.30 Jung vor Alt - ein Allheilmittel zur Schwarzwildreduktion?

25' Dr. Felix KNAUER, Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Vet.-Med. Univ. Wien

10.55 Schwarzwild: Bejagungsstrategien und Schadensvermeidung

25' Dr. Oliver KEULING, Institut für terrestrische und aquatische Wildtierforschung, Stiftung
Tierärztliche Hochschule Hannover

11.20 Umgang mit Schwarzwildproblemen in Grünlandregionen

20' Josef KLEINHAPPL, Bezirksjägermeister Weiz

11.40 Diskussion

12.15 Mittagessen

Moderation: Dir. Werner SPINKA, LJM-Stv. Niederösterreich

14.00 Bewegungsjagd beim Schwarzwild: Möglichkeiten und Grenzen für Jäger und Hunde

30' DI Thomas HUBER, Bergbauer, Wildbiologe und Hundeführer, Afritz

14.30 Sichtbares Schalenwild - welche Bejagungspraxis braucht das?

25' Stefan PFEFFERLE, Obmann der Allgäuer Berufsjäger, Unterjoch/Bayern

14.55 Diskussion

15.10 Pause

Moderation: Univ.-Prof. Dr. Klaus HACKLÄNDER, Univ. für Bodenkultur Wien

15.40 Freizeitjäger und Wildstandsregulierung - Möglichkeiten und Grenzen

- 5' BJM Herbert SIEGHARTSLEITNER, Landwirt und Jagdleiter, Molln, OÖ
- 5' DI Felix MONTECUCCI, Gut Mitterau, Präsident Land&Forst Betriebe Österreich
- 5' Christoph BURGSTALLER, Berufsjäger, Jägerausbildner, Saalbach-Hinterglemm
- 5' Bernhard WADL, Landesobmann der Jagdaufseher in Kärnten
- 5' Klaus PERL, Bezirksjagdreferent d. Bezirkshauptmannschaft Reutte und ehem. Berufsjäger, Tirol
- 5' Hon.-Prof. Dr. Friedrich REIMOSER, Universität für Bodenkultur Wien

16.20 Diskussion

17.00 Speakers Corner, Moderation: Univ.-Doz. Dr. Karl Buchgraber

- 5' *Rotwildmonitoring auf TBC*, Norbert Greber, Tierseuchenbekämpfung Vorarlberg
- 5' *Wildheu und -silage regional einkaufen*, Franz Gahr, ÖAG-Fachgruppenvorsitzender für Jagd- und Landwirtschaft und Naturschutz
- 5' *Erfahrungen der Grundeigentümer mit Genossenschaftsjagden*, Andreas Weißbacher, Obmann der GJ Wildschönau und Waldbauer
- 5' *Die Situation der Wildkatze in Österreich*, Ingrid Hagenstein, Naturschutzbund „Plattform Wildkatze“

18.00 Ende

19.30 Abendprogramm mit Wildbuffet vom heimischen Wild aus freier Wildbahn und Musik

Dienstag, 26. Februar 2013

08.30 Begrüßung und Einleitung

DI Heinz GACH, Landesjägermeister Steiermark

Moderation: Hon.-Prof. Dr. Friedrich REIMOSER, Universität für Bodenkultur Wien

08.45 Rotwild - Abstimmung zwischen Bejagungs- und Fütterungskonzept

30' DI Hubert SCHATZ, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz

09.15 Äsungs- und Freiflächen als Lenkungsinstrumente in Rotwildrevieren

25' Univ.-Doz. Dr. Karl BUCHGRABER, LFZ Raumberg-Gumpenstein

25' **Koordination Grundeigentümer und Jagdpartner nach massiver Lebensraumveränderung für Schalenwild durch Schadereignisse im Bereich der Hochwildhegegemeinschaft Totes Gebirge Nordwest**

DI Andreas GRUBER, ÖBf-Betriebsleiter und DI Herbert GRILL, Jagdleiter, Ebensee, OÖ

10.10 Diskussion

10.30 Pause

Moderation: Dr. Ernst ALBRICH, Landesjägermeister Vorarlberg

11.00 Podiumsdiskussion: Von der Aufhege zur Wildstandsregulierung: Was muss sich ändern?

5' Dir. Werner SPINKA, LJM-Stellvertreter Niederösterreich

5' DI Heinz GACH, Landesjägermeister Steiermark

5' Dr. Ferdinand GORTON, Landesjägermeister Kärnten

5' Dr. Martin JANOVSKY, Tierschutzombudsmann Tirol

5' Ing. Josef ZANDL, Gutsverwaltung Fischhorn, Bruck an der Glocknerstraße

12.10 Schlussdiskussion und Resümee

Univ.-Doz. Dr. Karl BUCHGRABER

12.30 Mittagessen

Ende der Veranstaltung

Inhaltsverzeichnis

Rot- und Schwarzwild: Schwierige Bejagbarkeit trotz hoher Wildbestände?	1
Klaus HACKLÄNDER	
Jung vor Alt oder Alt vor Jung? - Entscheidend für eine erfolgreiche Schwarzwildreduktion?	5
Felix KNAUER	
Schwarzwild: Bejagungsstrategien und Schadvermeidung	11
Oliver KEULING	
„Saugut“ - effizientes Wildschweinmanagement	15
Josef KLEINHAPPL	
Bewegungsjagd auf Schwarzwild: Möglichkeiten und Grenzen für Jäger und Hunde	17
Thomas HUBER	
Sichtbares Schalenwild - welche Bejagungspraxis braucht das?	21
Stefan PFEFFERLE	
Freizeitjäger und Wildstandsregulierung - Möglichkeiten und Grenzen	27
Herbert SIEGHARTSLEITNER	
Freizeitjäger und Wildstandsregulierung - Möglichkeiten und Grenzen	29
Felix MONTECUCCOLI	
Freizeitjäger und Wildstandsregulierung - Möglichkeiten und Grenzen	31
Christoph BURGSTALLER	
Freizeitjäger und Wildstandsregulierung - Möglichkeiten und Grenzen	33
Bernhard WADL	
Freizeitjäger und Wildstandsregulierung - Möglichkeiten und Grenzen	35
Klaus PERL	
Forst-Jagd-Probleme verschleppt - „Freizeitjäger“ nun überfordert?	37
Friedrich REIMOSER	
Erfahrungen mit der Tuberkulose in Vorarlberg	39
Norbert GREBER	
Wildheu und -silage regional einkaufen	41
Franz GAHR	
Eigenbewirtschaftung - ein Weg der Grundeigentümer Verantwortung in der Bewirtschaftung von Genossenschaftsjagden zu übernehmen!	43
Andreas WEISSBACHER	
Die Wildkatze kehrt nach Österreich zurück	45
Leopold SLOTTA-BACHMAYR, Ingrid HAGENSTEIN und Sarah FRIEMBICHLER	
Rotwild - Abstimmung zwischen Bejagungs- und Fütterungskonzept	47
Hubert SCHATZ	
Äsungs- und Freiflächen als Lenkungsinstrument in Rotwildrevieren	51
Karl BUCHGRABER	
Koordination Grundeigentümer und Jagdpartner nach massiver Lebensraumveränderung für Schalenwild durch Schadereignisse im Bereich der Hochwildhegegemeinschaft Totes Gebirge Nordwest	55
Andreas GRUBER und Herbert GRILL	
Von der Aufhege zur Wildstandsregulierung: Was muss sich ändern?	59
Werner SPINKA	
Von der Aufhege zur Wildstandsregulierung: Was muss sich ändern?	61
Heinz GACH	
Von der Aufhege zur Wildstandsregulierung: Was muss sich ändern?	63
Ferdinand GORTON	
Von der Aufhege zur Wildstandsregulierung: Was muss sich ändern?	65
Martin JANOVSKY	
Von der Aufhege zur Wildstandsregulierung: Was muss sich ändern?	67
Josef ZANDL	

Vorwort

Warum schon wieder Rotwildbejagung? Warum schon wieder Schwarzwildbejagung als Thema einer Jägertagung? Wie im Untertitel der Tagung zum Ausdruck gebracht wird, haben wir bezüglich dieser beiden Wildarten am meisten Probleme und besondere jagdliche Herausforderungen zu bewältigen. Wir sind als Jäger gefordert, zur Lösung der Probleme beizutragen und auf diesem schwierigen Weg allenfalls vorhandene jagdliche Hindernisse mit Umsicht abzubauen. Dazu brauchen wir Beobachtungsgabe und Einfühlungsvermögen in das Verhalten des Wildes und der Jäger. Rotwild und Schwarzwild haben - bei aller Verschiedenheit - einige Dinge gemeinsam: Sie reagieren sehr flexibel auf Umwelteinflüsse und sie haben deshalb auch die Fähigkeit, sich besonders erfolgreich einer traditionellen Bejagung zu entziehen.

Durch ihr Sozialverhalten sind sie dazu in der Lage, erlerntes Verhalten relativ rasch zu tradieren. Und angesichts ihres Sicherheits-Bedürfnisses wirkt sich die Verteilung des Jagddruckes markant auf die Raumnutzungsmuster und damit auf die Beobachtbarkeit und Bejagbarkeit dieser Wildarten aus. Muttertiere sind nicht nur „Zuwachsträger“, sondern vor allem auch „Erfahrungsträger“, die im Regelfall besonders vorsichtig sind und oftmals der Schlüssel für die gezielte Beeinflussung des Wildverhaltens. Schematisches „Jagern“, z.B. nach dem simplen Motto „je mehr, desto besser“ oder „jung vor alt“, oder „mehr Wild - längere Schusszeiten“, kann deshalb bei unzureichender Berücksichtigung des Wildverhaltens allzu leicht in eine Sackgasse führen („Nachtwild“, „Dickungszwang“, bis hin zur „Unsichtbarkeit“ während der Jagdzeit). Schwarzwild hat noch dazu ein besonders hohes Vermehrungspotenzial, sodass die Abschöpfung des Zuwachses eine außergewöhnlich anspruchsvolle Aufgabe darstellt.

All das zusammen bedeutet im Hinblick auf die Regulierbarkeit dieser Wildarten, dass die biologischen Überlegungen bezüglich Zuwachsraten und Abschussquoten unbedingt ergänzt werden müssen durch jagdliche Überlegungen zur Scheuheit des Wildes, zur Erfüllbarkeit der Abschussvorgaben und schließlich zur Bewältigbarkeit der Herausforderungen im Rahmen der Freizeitjagd. Anlässlich der Tagung wollen wir analysieren, ob und wo es in der Praxis Hindernisse zur Wildstandsabsenkung gibt, und gemeinsam nach Möglichkeiten suchen, diese Hindernisse beiseite zu schaffen. Diskutieren Sie mit!

Im Namen des Organisationsteams:

Univ.-Doz. Dr. Karl BUCHGRABER
Lehr- und Forschungszentrum Raumberg-Gumpenstein
Institut für Pflanzenbau und Kulturlandschaft

Dipl.-Ing. Heinz GACH
Landesjägermeister Steiermark

Univ.-Prof. Dr. Klaus HACKLÄNDER
Universität für Bodenkultur
Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft

Hon.-Prof. Dr. Friedrich REIMOSER
Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie
der Vet.Med. Universität Wien

BJM Dir. Werner SPINKA
Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände
c/o NÖ Landesjagdverband

Dr. Friedrich VÖLK
Österreichische Bundesforste AG
Unternehmensleitung, Geschäftsfeld Jagd

Rot- und Schwarzwild: Schwierige Bejagbarkeit trotz hoher Wildbestände?

Klaus Hackländer^{1*}

Europaweit nehmen die Abschusszahlen von Rot- und Schwarzwild stark zu. Diese Zunahme spiegelt für beiden Arten eine Bestandeszunahme wider, die bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts zu ca. zweieinhalb Millionen Stück Rotwild und vier Millionen Stück Schwarzwild auf unserem Kontinent geführt haben. Österreich, der Europameister in Bezug auf die Schalenwildsdichte (15 Stück/100 ha) beherbergt nahezu 200.000 Stück Rotwild und 60.000 Stück Schwarzwild (Apollonio et al. 2010). In der jüngeren Vergangenheit sah das Bild noch gänzlich anders aus: Das Rot- und Schwarzwild war nach mehreren kaiserlichen Anordnungen und Resolutionen im 18. Jahrhundert und letztlich auch durch das kaiserliche Wildabschusspatent von 1770 in Österreich zwischen dem 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts in freier Wildbahn kaum verbreitet bzw. fast verschwunden (Spitzenberger 2001). Seit Ende des zweiten Weltkrieges steigen die Abschusszahlen beider Schalenwildarten deutlich an. Im Jagdjahr 2011/2012 verzeichnet die österreichische Jagdstrecke 48.878 Stück Rotwild und 26.380 Stück Schwarzwild (Statistik Austria 2012).

Ursachen und Folgen hoher Wildbestände

Die Zunahme der Bestände und damit der Abschüsse ist die Folge von mehreren miteinander in Beziehung stehenden Faktoren, die sich positiv auf die Zuwachsraten ausgewirkt haben. Die Jagd förderte das Rotwild durch geringe Entnahmeraten, vor allen Dingen bei den weiblichen Stücken, durch die Erhöhung der Winterlebensraumtragfähigkeit in Form von Fütterungen sowie durch zahlreiche (Wieder-)Einbürgerungen (Apollonio et al. 2010). Gleichzeitig führte die Klimaerwärmung auch zu mildereren Wintern, die die Wintersterblichkeit herabsetzte. Dieser Faktor führte gemeinsam mit einer höheren Nahrungsverfügbarkeit (u.a. Buchen- und Eichenmast) auch zur Zunahme des Schwarzwildes in Österreich (Arnold 2005). Aber auch hier ist der Beitrag der Jagd für die Bestandeszunahme durch zu geringe Entnahmeraten und falsche Jagdstrategien offensichtlich (Arnold 2012). Für beide Schalenwildarten gilt, dass die Entnahmerate über die Jahrzehnte hinweg deutlich unter der Zuwachsrate lag. Diese schonende Nutzungsstrategie ist grundsätzlich angebracht, um eine Wildart zu hegen. Mittlerweile sind die Bestände aber in vielen Teilen Europas deutlich über der ökologischen, ökonomischen und soziokulturellen Tragfähigkeit unserer Kulturlandschaft: Schäden in Land- und Forstwirtschaft nehmen nicht nur in Österreich deutlich zu (Reimoser und Putman in Putman et al. 2012). Die Biomasse der Rot- und Schwarzwildpopulation in Österreich entspricht ca. 22 Millionen kg, die mit Nahrung versorgt werden wollen. Dies muss auch

einen entsprechenden Einfluss auf die Biodiversität haben, wobei neben den Nahrungspflanzen natürlich auch deren Lebensräume und die darin enthaltenen Insekten, Vögel und Kleinsäuger beeinträchtigt werden können (Apollonio et al. in Apollonio et al. 2010). Zunehmende Bestände an Rot- und Schwarzwild führen aber auch zu vermehrten Unfällen auf der Straße (Langbein et al. in Putman et al. 2012). Diese Straßenfallwildzahlen nehmen schneller zu als die Jagdabschüsse. Nicht zuletzt ist die Zunahme an Rot- und Schwarzwild auch ein veterinärmedizinisches Problem, da durch die Verbreitung von TBC, Blauzungenkrankheit, Amerikanischem Riesenleberegel, Schweinepest oder der Aujeszky'schen Krankheit ökonomische Schäden für die Landwirtschaft, Gefahren für die Biodiversität, etc. drohen (Apollonio et al. in Apollonio et al. 2010, Ferroglio et al. in Putman et al. 2012). Alles in allem sieht sich die Jagd mit vermehrten Forderungen zur Reduktion von Schwarz- und Rotwild konfrontiert. Die Fronten verhärten zunehmend und führen zu offen ausgetragenen Konflikten zwischen Land- und Forstwirtschaft einerseits und der Jagdwirtschaft andererseits. Nur selten finden sich Hoffnungsschimmer wie der Versuch der Konsensfindung durch die Mariazeller Erklärung im letzten Jahr (Schima et al. 2012).

Ist Reduktion möglich?

Es steht also außer Frage, dass die aktuellen Rot- und Schwarzwildsdichten durch eine jagdliche Bewirtschaftung reguliert, ja reduziert werden müssen, um Konflikte in der Kulturlandschaft zu verringern und die Biodiversität zu erhöhen bzw. zu erhalten. Merkwürdigerweise wird aber trotz hoher Wildbestände die Bejagung angeblich immer schwieriger. Jägerinnen und Jäger in allen Bundesländern beklagen, dass die Abschussplanerfüllung bei Rotwild und die Reduktion des Schwarzwildes durch eine Reihe von Faktoren erschwert werden. Die Schuld liegt meistens bei anderen Naturnutzern, dem System, dem Klimawandel usw. Metaanalysen aus Europa zeigen aber, dass die Jagd es unabhängig von anderen Faktoren oft selbst in der Hand hat, Schalenwildpopulationen zu regulieren (Milner et al. 2006, Burbaitė und Csányi 2010). Dass Rotwild reduziert werden kann, zeigen z.B. die Entwicklungen in Ländern wie Weißrussland, Bulgarien, Griechenland, Moldawien, Rumänien, Ukraine und die Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens (Burbaitė und Csányi 2010), in denen die legale und illegale Entnahmerate deutlich über dem Zuwachs lag und die geringeren Rotwildsdichten zusätzlich durch die Präsenz von Großraubtierpopulationen negativ beeinflusst worden sind. In allen anderen Europäischen Staaten haben wir übrigens einen stabilen oder steigenden

¹ Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft Universität für Bodenkultur, A-1180 WIEN

* Univ.-Prof. Dr. Klaus HACKLÄNDER, klaus.hacklaender@boku.ac.at

Rotwildbestand. Mit zunehmendem Bestand steigen auch die Entnahmeraten, jedoch bleiben die Entnahmeraten zu meist unter der Zuwachsrate. Erst ab einer Entnahmerate von 30-35% ist eine Reduktion der Population zu erwarten (Milner et al. 2006). In einigen Staaten liegt die Entnahmerate zurzeit deutlich darüber (zwischen 36 und 54%), weshalb es zukünftig in Liechtenstein, Tschechien, der Slowakei, Ungarn, Slowenien und Frankreich zu sinkenden Rotwildpopulationen kommen kann. In Ländern mit steigenden Beständen (u.a. Österreich, Deutschland und Schweiz) wird die Reduktion immer schwieriger, da hier bereits hohe Wilddichten vorhanden sind und die Möglichkeit der Bestandesregulierung mit zunehmender Wilddichte immer aufwendiger wird (Burbaitè und Csányi 2010). Die hohe Schalenwilddichte Österreichs in den Griff zu bekommen, wird also immer schwerer. Die Zeit drängt.

Voraussetzungen für eine erfolgreiche Reduktion

Bei der Suche nach erfolgreichen Konzepten zur Schalenwildregulierung lohnt ein Blick in die Vergangenheit und über die nationalen Grenzen (Apollonio et al. 2010, Kranz 2010). Dabei zeigt sich, dass mehrere Aspekte für eine erfolgreiche Regulation von größter Bedeutung sind.

Zunächst ist es wichtig, die Ziele der Wildbewirtschaftung klar und transparent zu definieren. Wildbestände auf ein Maß zu regulieren, das landeskulturell vertretbar ist, ist ein strategisches Ziel, aber zu wenig konkret. Wieviel Schwarzwild und wie viel Rotwild können und wollen wir uns leisten? Wie hoch müssen die Bestände sein, damit die Arten nicht wieder ausgerottet werden, sondern nachhaltig jagdlich genutzt werden können? Wir müssen also festlegen, für wie viel Stück Rot- und Schwarzwild Österreich als Lebensraum dienen kann. Diese Zahl muss von allen Naturnutzern und der Verwaltung gemeinsam eruiert und regelmäßig entsprechend der Lebensraumkapazität angepasst werden. Ein wichtiger Indikator zur Bestimmung der akzeptablen Populationsdichte ist u.a. die Situation der Wildschäden. In Österreich existiert zwar ein gutes Monitoring für Schäden bzw. Wildeinfluss im Wald (Reimoser und Reimoser in Apollonio et al. 2010), aber nicht für jene in der Landwirtschaft. Nachdem sich die Verteilung und Anbaudichte der verschiedenen Kulturarten jährlich ändert, ist dies selbstverständlich deutlich schwieriger, aber dennoch machbar. Sinnvoll wäre auch ein Abschussplan für Schwarzwild, der jährlich neu festgesetzt wird und eine Minimalpopulation garantiert.

Gleichzeitig bedarf es einer wissenschaftlich fundierten und dennoch praktikablen Methode der Wilddichteerhebung. Die übliche Form der Dichteabschätzung von Rot- und Schwarzwild in Österreich ist eine Trendabschätzung auf der Grundlage der Jagdstatistik oder Wildschadenserhebung. Es liegt jedoch keine Validierung dieser Schätzung vor und wir wissen kaum etwas über die tatsächlichen Abundanzen, geschweige denn über die Dichten von Rot- und Schwarzwild. Auch die in diesem Beitrag erwähnten Zahlen sind zur Gänze grobe Schätzungen. Eine Reduktion des Wildeinflusses in der Kulturlandschaft alleine kann, muss aber nicht ein Indiz für eine sinkende Schalenwild-

population sein, da Schäden in Wald und Flur auch durch (nicht-jagdliche) Störungen, waldbauliche Fehler oder unzureichende Schadensabwehr entstehen können (Reimoser und Putman in Putman et al. 2012). Eine dringliche Aufgabe für die Zukunft wird es also sein, ein Monitoringsystem für diese beiden Wildarten zu entwickeln und zu etablieren, um den Effekt der jagdlichen Entnahme zu bemessen (Morellet et al. in Putman et al. 2012). Die Zielgröße für eine Wildart basiert natürlich auch auf einer räumlichen Differenzierung, die sich auf die Lebensraumeignung und das Konfliktpotential bezieht. Die dafür entwickelte Wildökologische Raumplanung (Reimoser und Reimoser in Apollonio et al. 2010) bietet ein Planungsinstrument, das die Ansprüche der Wildtiere und der Naturnutzer berücksichtigen kann. Vorarlberg, Salzburg und Kärnten haben diese gesetzlich für das Rotwild etabliert. Andere Bundesländer müssen folgen und eine Wildökologische Raumplanung samt Abschussplanung sollte auch für das Schwarzwild erwogen werden. In jedem Fall muss sich das Management einer Wildart auf das Habitat beziehen. Deshalb kann die Bewirtschaftung von Rot- und Schwarzwild auch nur dann funktionieren, wenn die jagdliche Bewirtschaftung auf mehreren Tausend Hektar durchgeführt wird (Burbaitè und Csányi 2010, Keuling et al. 2010). Die vergleichsweise kleinen Mindestgrößen für Jagdreviere in Österreich stehen also einer sinnvollen Bewirtschaftung von Schalenwild oft im Weg. Einen Ausweg bieten Hege- oder (für Schwarzwild momentan semantisch besser) Bewirtschaftungsgemeinschaften. Diese sollten auch Ländergrenzen überschreiten können. Gelingt dies nicht auf freiwilliger Basis, wird wohlmöglich die Mindestreviergröße vom Gesetzgeber in Zukunft entsprechend erhöht.

Fehler der Vergangenheit

Es bleibt natürlich die Frage, warum die Regulierung von Rot- und Schwarzwild in Österreich in der Vergangenheit nicht zu geringeren Beständen geführt hat. Dies liegt ja nicht nur am Fehlen von konkreten Zielen, Wildökologischer Raumplanung und revierübergreifender Bewirtschaftung. Drei Faktoren und ihre Kombinationsmöglichkeiten kommen in manchen Regionen noch von Jagdseite hinzu: fehlender Wille zur Reduktion, geringe Effektivität der Bejagung oder unzureichende Effizienz der Jagdstrategien und -taktiken. Der fehlende Wille zeigt sich immer wieder, schließlich steigen die Abschussmöglichkeiten - auch von Trophäenträgern - mit zunehmender Dichte. Eine hohe Abschusswahrscheinlichkeit ist dabei nicht nur im Interesse des Schützen, sondern oft auch im Interesse des Grundbesitzers, der das Jagdrecht an Dritte weitergibt. Die Jagd auf Rot- und Schwarzwild hat ihre besonderen Reize, die sich eben wirtschaftlich und emotional auswirken. In anderen Fällen herrscht zwar eine große Motivation zur Bestandesreduktion, sei es z.B. aufgrund von hohen Forstschäden durch Rotwild oder durch neu auftretendes Schwarzwild im Almengebiet. Aber auch unter diesen Voraussetzungen gelingt die Reduktion nicht immer und es stellt sich dann die Frage, ob das jagdliche Handeln effektiv bzw. effizient ist. Hohe Effizienz bzw. Effektivität werden durch das Festhalten an bewährten Jagdpraktiken (Ansitz) und dem zögerlichen oder schlecht geplanten Einsatz neuerer Methoden (Bewegungsjagd) oft nicht erreicht. Nicht selten fehlt auch einfach nur

die jagdlichen Erfahrung, wenn Schwarzwild erstmals im Revier auftaucht. Darüber hinaus mangelt es an genügend Schützen, die zeitgleich Strecke machen wollen. Begünstigt wird die Situation noch durch das Schrebergartendenken in kleinen Jagdrevieren und durch mortalitätshemmende Faktoren wie die Winterfütterung oder fütterungsähnliche Kurrungen. Zur Bewältigung der Konflikte gibt es zwei Möglichkeiten: entweder ein gesellschaftlicher Wandel oder ein Gegensteuern der Jagd. Konflikte durch Rot- und Schwarzwild könnten minimiert werden, wenn Grundbesitzer die Schadensanfälligkeit ihrer Kulturlächen verringern und/oder hohe Schäden tolerieren, die Landwirtschaft mit der potentiellen Übertragung von Zoonosen von Wildtieren auf Haustiere umgehen lernt und die Gesellschaft eine zunehmende Zahl von Straßenverkehrsunfällen inkl. Verletzten und Toten hinnimmt. Dass dies alles derart eintritt, ist aber eher unwahrscheinlich. Dennoch sollte das Lebensrecht der Wildtiere von der Gesellschaft anerkannt werden und Maßnahmen gefördert werden, die Konflikte mit Wildtieren auf ein verträgliches Maß reduzieren helfen. Im gleichen Atemzug wird aber die Jägerschaft gefordert sein, die Dichten an Schwarz- und Rotwild zu verringern. Eine gute Mischung aus gesellschaftlichem Umdenken und einer jagdlichen Strategieänderung ist angebracht, wobei der gesellschaftliche Wandel mehr Zeit in Anspruch nimmt als ein mögliches Gegensteuern in der Jagd. Also wird unmittelbar der Großteil der Bürde der Konfliktminimierung bei der Jagd liegen. Gelingt ihr das nicht, so drohen der Jagd nicht nur Imageprobleme (Hackländer 2008), sondern auch der Verlust des aktuellen Jagdsystems.

Wege in die Zukunft

Ein rasches Handeln ist unvermeidlich, da sich das Konfliktpotential hoher Schalenwildbestände in Zukunft noch weiter erhöhen wird. Einerseits wird sich die Landwirtschaft weiter industrialisieren und es wird eine verstärkte Flächenkonkurrenz zwischen Nahrungsmittelproduktion und Biomasseerzeugung geben. Dies schafft einerseits mehr Nahrungsverfügbarkeit und Lebensraum für Schalenwild (z.B. hohe Vegetation durch Miscanthus oder Mais) und bedingt gleichzeitig mehr Konflikte. Steigende Schwarzwildichten werden aber auch immer mehr ein Problem in (peri-)urbanen Bereichen, wo das Eigentum (Gärten) und die Sicherheit der Menschen (Attacken, Straßenverkehrsunfälle und Krankheiten) bedroht ist. Hinzu kommt, dass es in Zukunft zwar nicht unbedingt weniger Jagdkarteninhaber geben wird, diese aber weniger Zeit im Revier verbringen werden und damit den Kontakt zum Wildtier und den anderen Landnutzern verlieren (Beutelmayer 2012, Furlinger 2012). Zur Festlegung und vor allen Dingen Umsetzung konkreter Ziele der Bewirtschaftung von Rot- und Schwarzwild in mehreren tausend Hektar großen Bewirtschaftungseinheiten bedarf es schlussendlich in Ergänzung zur Freizeitjagd einer konsequenten Professionalisierung in der Jagd. Der Staat oder (gesetzlich festgeschrieben) die Grundbesitzer werden Berufsjäger, Wildhüter oder ähnliches installieren, um Wild zu zählen, die Entnahme zu kontrollieren, Schäden zu begutachten und die Koordination mit benachbarten Flächen zu gewährleisten.

Natürlich stellt sich vor dem Hintergrund der Schalenwildreduktion auch die Frage der Jagdmethoden und der damit verbundenen technischen Möglichkeiten. Wir müssen in Zeiten einer notwendigen Reduktion die Weidgerechtigkeit hintanstellen und sie nach Erreichen des Ziels (lebensraumangepasste Bestände) wieder einführen. Mit der aktuellen Form der Weidgerechtigkeit (Leitbachenschonung etc.) wird eine deutliche Reduktion nicht möglich sein. Das heißt natürlich nicht, dass man die Alterstruktur oder das Geschlechterverhältnis durch eine Zahl-vor-Wahl-Strategie mutwillig zerstören soll, aber es bedeutet sicherlich den verstärkten Einsatz von Bewegungsjagden mit all ihren negativen Begleiterscheinungen (Treffsicherheit, Unfälle) sowie die Verwendung von Schalldämpfern und Nachtsichtgeräten. Ein technisches Aufrüsten wird zwar zurecht kritisch gesehen (Schatz 2012, Kollar 2013) und darf auch nicht Teil der Jagdkultur werden, aber würde den Willen zur Bereitschaft, die Flexibilität sowie die jagdliche Kompetenz der Jägerinnen und Jäger unter Beweis stellen. Mit Bewegungsjagden, Schwerpunktbejagungen und technischen Hilfsmitteln würde auch vermieden werden, dass die Jagdzeiten noch weiter ausgedehnt werden. Lange Jagdzeiten führen schließlich zu noch scheuerem Wild (Pfefferle 2012), zur Beunruhigung von anderen Wildarten und ethischen Problemfeldern in Bezug auf die Schonung von trächtigen und laktierenden weiblichen Stücken (Apollonio et al. in Putman et al. 2012). Beim Schwarzwild wird dies aufgrund der ganzjährigen Rauschzeit zwar nicht zu vermeiden sein, dennoch sollte man die Jagd auf jene Zeit fokussieren, in der die wenigsten Bachen tragen oder säugen. Die Gesellschaft wird eine gut argumentierte, kurzfristige Abkehr der Weidgerechtigkeit in Bezug auf Rot- und Schwarzwild eher akzeptieren als weiter steigende Bestände beider Wildarten. Eine schnelle Reduktion ist daher auch aus Imagegründen notwendig. Schafft es die Jägerschaft nicht, die Abschusspläne zu erfüllen bzw. die Schwarzwildichten deutlich abzusenken, dann spricht man ihr ab, tatsächlich regulierend eingreifen zu können. In Folge wird die Gesellschaft nach Alternativen suchen bzw. diese fordern, nämlich die Bekämpfung des Wildes mit veterinärmedizinischer, polizeilicher oder gar militärischer Hilfe. Möchten die Jägerinnen und Jäger das Heft in der Hand behalten, dann sollte die Reduktion rasch erfolgen, da die Jagd auf Rot- und Schwarzwild ansonsten zur Schädlingsbekämpfung degradiert wird. Das hat dann mit „Jagern“ wirklich nichts mehr zu tun und die Erhaltung von Wildtierpopulationen durch nachhaltige Nutzung gerät vollends aus den Augen.

Literatur

- Apollonio M, Andersen R, Putman R, 2010: European ungulates and their management in the 21st century. Cambridge University Press, Cambridge.
- Arnold W, 2005: Schwarzwild: Hintergründe einer Explosion. Österreichs Weidwerk 1/2005: 8-11.
- Arnold W, 2012: Sauen ohne Ende - was tun? Österreichs Weidwerk 12/2012: 16-19.
- Beutelmayer W, 2012: Weidwerk 2030: Was die jungen Wilden wollen. Der Anblick 2/2012: 6-9.
- Burbaitė L, Csányi S, 2010: Red deer population and harvest changes in Europe. Acta Zoologica Lituonica 20: 179-188.

- Fürlinger I, 2012: Gesellschaftlicher Wandel und seine Auswirkungen auf die Jagd. Abschlussarbeit Universitätslehrgang Jagdwirt/in. Universität für Bodenkultur Wien.
- Hackländer K, 2008: Das Bild von Jagd und Jäger in der Gesellschaft. In Lehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.) Bericht über die 14. Österreichische Jägertagung 2008 zum Thema Jagd und Jäger im Visier - Perspektiven für die Freizeitjagd in unserer Gesellschaft. Lehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein, Irnding: 1-2.
- Keuling O, Lauterbach K, Stier N, Roth M, 2010: Hunter feedback of individually marked wild boar *Sus scrofa* L.: Dispersal and efficiency of hunting in northeastern Germany. *European Journal of Wildlife Research* 56: 159-167.
- Kollar H, 2013: Sauenland Steiermark. *Der Anblick* 1/2013: 3.
- Kranz A, 2010: Rowildjagd in Europa. Rückblick und Versuch einer Synthese. *Der Anblick* 9/2010: 46-51.
- Milner JM, Bonenfant C, Mysterud A, Gaillard J-M, Csányi S, Stenseth NC, 2006: Temporal and spatial development of red deer harvesting in Europe: biological and cultural factors. *Journal of Applied Ecology* 43: 721-734.
- Pfefferle S, 2012: Was uns sichtbare Schalenwildbestände bringen und wie wir sie richtig bejagen. Abschlussarbeit Universitätslehrgang Jagdwirt/in. Universität für Bodenkultur Wien.
- Putman R, Apollonio M, Andersen R, 2012: Ungulate management in Europe: problems and practices. Cambridge University Press, Cambridge
- Schima J, Höbarth M, Lebersorger P, 2012: Mariazeller Erklärung: Gemeinsam stark. *St. Hubertus* 9/2012: 30-31.
- Schatz H, 2012: Wieder mehr G'spür und Respekt notwendig. *Vorarlberger Jäger* März/April 2012: 4-7.
- Spitzenberger F, 2001: Die Säugetierfauna Österreichs. Grüne Reihe des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft. Band 13. *austria media service*, Graz.
- Statistik Austria, 2012: Jagdstatistik 2011/12. Statistik Austria, Wien.

Jung vor Alt oder Alt vor Jung? - Entscheidend für eine erfolgreiche Schwarzwildreduktion?

Felix Knauer^{1*}

Einleitung

Ausgangssituation

Wildschweine nehmen in Österreich zu und damit sowohl die Schäden in der Landwirtschaft als auch die Freude an der Schwarzwildjagd.

Die Ursachen dafür sind vielfältig. Die Zunahme des Maisanbaus, übermäßige Kirrungen, Zunahme der Mastjahre und Klimaerwärmung sind die meistgenannten (siehe auch Arnold 2005). Offensichtlich spielen mehrere Faktoren zusammen und bescheren uns die höchsten Wildschweindichten und damit auch -strecken seit Beginn der Aufzeichnungen. Mit der Zunahme der Schwarzwildbestände findet auch eine räumliche Ausbreitung statt. Wildschweine tauchen heute in Gebieten auf, aus denen sie über Jahrzehnte oder noch länger verschwunden waren, sogar auf Hochalmen über der Waldgrenze.

Seit Jahren mehren sich die Stimmen nach einer deutlichen Reduktion der Wildschweine. Über das wie ist allerdings

ein Streit entbrannt, der sich vor allem auf die Frage „jung vor alt“ oder „alt vor jung“ zuspitzte. Hier gab es in 2012 einen beträchtlichen Fortschritt in der fachlichen Meinungsbildung. Während zu Beginn des Jahres Bieber und Ruf noch den Fokus auf den Frischlingsabschuss legten und Pegel „jung vor alt“ forderte, machten Reimoser, die Österreichischen Bundesforste (ÖBf) und Arnold (alle 2012) dann klar, dass an einer Abschusserhöhung bei den älteren Bachen kein Weg vorbei führt, falls man reduzieren will.

Änderung der Lebensraumeignung, Jagd und Dichteabhängigkeit

Bei einer Verbesserung der Lebensraumeignung ist mit einer Zunahme des Bestandes zu rechnen. Diese Lebensraumverbesserung ist in ihrer Auswirkung jedoch begrenzt (z.B. die Anbaufläche für Mais ist begrenzt, gekirrt wird außerhalb der Hauptreproduktionszeit, Mastjahre können nicht öfter als einmal pro Jahr stattfinden und auch das Klima hat sich bisher nur sehr wenig erwärmt).

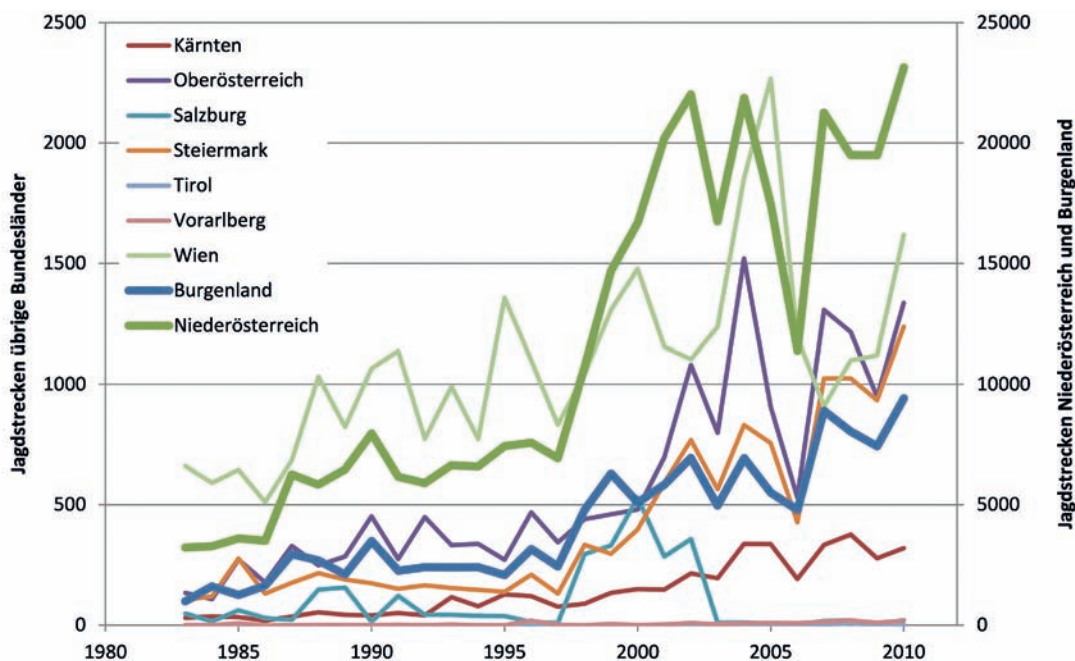


Abbildung 1: Schwarzwildstrecken von 1983/84-2010/11 für die einzelnen Bundesländer in Österreich. In Ostösterreich steigen die Strecken in allen Bundesländern an.

¹ Veterinärmedizinische Universität Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Savoyenstraße 1, A-1160 WIEN

* Dr. Felix KNAUER, felix.knauer@fiwi.at

Jagd verringert die Bestandsdichte. Jedoch kann diese Verringerung teilweise wieder kompensiert werden, besonders in strengen Wintern, wenn zu wenig Nahrung vorhanden ist und nur die stärksten Schweine überleben. Der Einfluss der Jagd ist aber vor allem davon abhängig, wie viel entnommen wird. Geringe Entnahmen verlangsamen zu einem gewissen Grad die Bestandsentwicklung, halten sie aber nicht auf. Starke Entnahmen können jedoch zweifellos den Bestand begrenzen.

Für jede Population gibt es eine Lebensraumkapazitätsgrenze. Diese mag von Jahr zu Jahr schwanken (beim Schwarzwild tut sie dies mit Sicherheit mit den Mastjahren), aber auch Wildschweine haben irgendwo ihre Grenze.

Es ist z.B. unter normalen Umständen nicht vorstellbar, dass sich ein Schwein pro ha Ganzjahreslebensraum ernähren kann. Diese Dichteabhängigkeit ist also ein natürlicher Mechanismus zur Begrenzung der Bestände.

Wildschweine verursachen Schäden

Wildschweine verursachen Schäden, vor allem an Mais und im Grünland. Die Schäden, für die die Jagd ausübungsberechtigten schadensersatzpflichtig sind, nahmen in den letzten Jahren beträchtlich zu. In Bayern gibt es bereits Reviere, die nicht mehr verpachtbar sind, da die ersatzpflichtigen Wildschäden den Jagdwert (einschließlich des ideellen) deutlich übersteigen.

Bestandsentwicklung als Konsequenz jagdlichen Handelns

Menschen waren bereits in den 60er Jahren in der Lage auf den Mond zu fliegen, sie sollten also 2012 auch in der Lage sein, Wildschweinbestände zu begrenzen. Das ist keine technische Frage. Es ist die Frage des Ziels und der Konsequenz in der Umsetzung entsprechender Maßnahmen.

Ist es das Ziel, in erster Linie einen guten Schwarzwildbestand zu haben, der häufigen Anblick an der Kirmung, gelegentlichen Anblick bei anderen Ansitzen und eine gute Strecke bei Treibjagden ermöglicht, so sollten wir so weiter machen wie bisher und wir werden dieses Ziel mit großer Wahrscheinlichkeit erreichen.

Ist es jedoch das Ziel, Schwarzwildschäden auf einen geringen, für uns monetär unbedeutenden Wert zu drücken, so werden wir in vielen Gebieten die Schwarzwildbestände deutlich reduzieren müssen. Dass der Streit über „jung vor alt“ oder „alt vor jung“ allein nicht zielführend ist, werde ich in diesem Artikel zeigen. Ich werde gleichzeitig auf

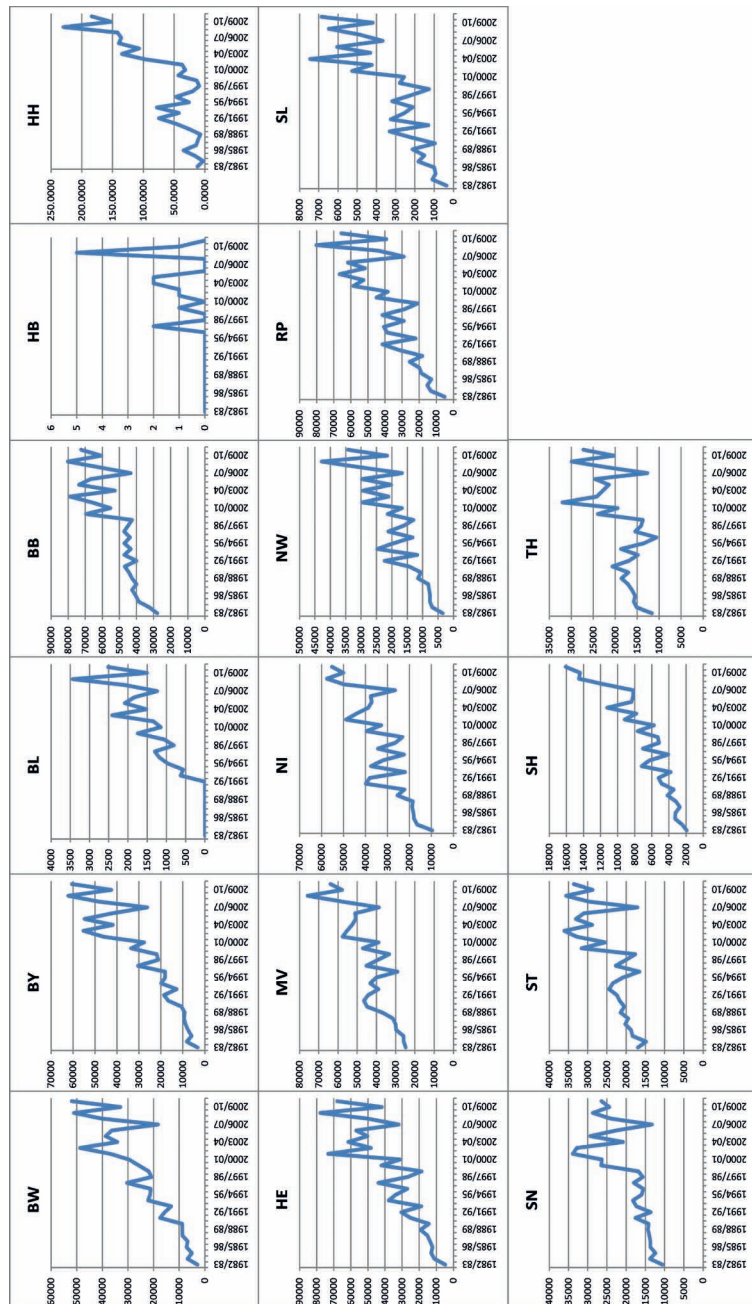


Abbildung 2: Schwarzwildstrecken in den deutschen Bundesländern. In einigen Ländern scheinen sich die Strecken bereits auf einem hohen Niveau einzupendeln, besonders in Brandenburg (BB), Sachsen-Anhalt (ST), Sachsen (SN) und Thüringen (TH).

in der Vergangenheit missverständliche Interpretationen wissenschaftlicher Publikationen eingehen, einen Weg zur Reduktion aufzuzeigen und eine Prognose wagen, wie sich die Wildschweinsituation weiter entwickeln wird.

Grundlagen

Leitbache - kein wissenschaftlicher Nachweis

Heinz Meynhardt (1990) stellte bei seinen Beobachtungen an handzahmen Sauen fest, dass die Rotten von Leitbächen geführt werden, denen die Rottenmitglieder in der Regel gehorchen (besonders bei Gefahr). Er stellte die Hypothese auf, „dass Frühreife und lang auseinandergezogene Rauschzeit eine Folge eines durch Jagd gestörten Altersklassenaufbaues in der Rotte sind, sprich das Fehlen

der Leitbache“ (S. 125). Er konnte dies jedoch nie wissenschaftlich nachweisen. Ulf Hohmann (2005) durchforstete sorgfältig die gesamte wissenschaftliche Literatur zu diesem Thema und konnte keinen wissenschaftlichen Nachweis für die Reproduktionsunterdrückung durch dominante Bachen finden. Trotzdem entstand die Sicht, dass Leitbachen die Reproduktionsleistung von Frischlingen entscheidend reduzieren.

Aus theoretischer Sicht ist dies unwahrscheinlich. Reproduktionsunterdrückung durch ranghöhere Weibchen ist bei mehreren sozial lebenden Arten nachgewiesen, jedoch immer zu Zeiten knapper Ressourcen. Dies könnte bei Wildschweinen in Fehlmastjahren relevant werden, jedoch sind die Frischlinge dann in der Regel in so schlechter Kondition, dass die meisten nicht frischen und die wenigen dann nur kleine Würfe haben.

Auch aus der Praxis findet man keine Unterstützung dafür. Das Schonen der Leitbache ist bisher eine der wichtigsten und am meisten beschworenen Grundsätze im Umgang mit dem Schwarzwild. Und trotzdem explodieren die Bestände...

Lüneburger Modell - gut gemeint und hilfreich zur Aufhege

Das Lüneburger Modell wurde in den 70er Jahren entwickelt, um die Wildschweine wieder aufzuhegen. Ziel war eine Bestandszunahme und eine Altersstruktur, die das regelmäßige Erlegen reifer Keiler erleichterte. Das Lüneburger Modell griff auf die bewährten Ansätze der Rotwildbewirtschaftung zurück: deutliche Eingriffe in die Jugendklasse und Ernten reifer Stücke. Dieses Modell hat sich nicht zuletzt deshalb so weit verbreitet, weil es in sich stimmig und in der Praxis erfolgreich war. Verfolgt man diese Ziele weiterhin, so führt am Lüneburger Modell kein Weg vorbei.

Führende vs. säugende Bache - was ist weidgerecht?

Frischlinge werden von den Bachen drei bis vier Monate gesäugt, danach sind sie von der Ernährung her unabhängig. Dies fällt mit dem Verlieren der Fellstreifen zusammen. Danach bleiben die Frischlinge aber noch lange Zeit bei der Mutter und werden von ihr geführt. Jedoch ist die Anwesenheit der Mutter dann nicht mehr notwendig. Auch jede andere Bache in der Rotte übernimmt diese Führungsrolle, einschließlich des Verteidigens der Frischlinge (Meynhardt 1990, S. 100). Der Abschuss von Bachen mit nicht mehr gestreiften Frischlingen ist daher unter Gesichtspunkten der Weidgerechtigkeit durchaus zu vertreten. Frischlinge ohne ältere Bache in der Rotte verhalten sich verhältnismäßig naiv und sind entsprechend leicht zu bejagen. Dies zeigen Beobachtungen aus der Praxis (Fritz Reimoser, mdl.).

Populationsdynamik - Widerspruch unter Wissenschaftlern?

In den letzten Jahren hat sich eine Diskussion zugespitzt, die alle anderen Fragen in der Schwarzwildbewirtschaftung in den Schatten zu stellen scheint: sollen bei Wahlmöglichkeit

ältere Bachen oder Frischlinge geschossen werden, oder plakativer: „jung vor alt“ oder „alt vor jung“? Hintergrund dieser Diskussion sind Wege zur Reduktion der Bestände, nicht zur weiteren Aufhege. Bieber und Ruf (2002, 2005) veröffentlichten zu dieser Thematik eine Simulationsstudie, in der sie mit Hilfe mathematischer Populationsmodelle die Dynamik von Wildschweinpopulationen grundsätzlich analysierten, aber auch speziell dieser Frage nachgingen. Sie kamen dabei u.a. zu folgenden Ergebnissen:

1. Fallen durch zusätzliches Nahrungsangebot wie Kirrungen im Winter Nahrungsengpässe in Jahren mit Fehlmasten bei Buche und Eiche weg, explodieren die Schweinebestände, während sie ansonsten eher stabil bleiben.
2. In Vollmastjahren produzieren die Frischlinge selbst - aufgrund ihrer großen Anzahl - mehr Nachwuchs als die Bachen im Alter zwei Jahre und älter.
3. In Jahren mit sehr guten Nahrungsbedingungen lässt sich die Population sehr wohl über eine Abschusserhöhung allein bei den Frischlingen kontrollieren, jedoch nicht über eine alleinige Erhöhung des Abschusses älterer Bachen.

Daraus folgerten sie, dass eine Erhöhung des Abschusses bei den Frischlingen der entscheidende Ansatz zur Reduktion der Schweinebestände sei. Trotzdem müssen natürlich auch Überläufer- und ältere Bachen bejagt werden. Diese Position bekräftigten sie nochmals 2012 (Weidwerk 1/2012).

Gamelon et al. (2012) untersuchten in einer ähnliche Modellierstudie in Nordost-Frankreich den Einfluss der Jagd auf die dortige Wildschweinpopulation. Sie kamen zu ähnlichen Ergebnissen, wiesen aber darauf hin, dass die gleiche relative Erhöhung der Abschüsse bei den Frischlingen viel mehr zusätzlich geschossene Tiere bedeutet als bei älteren Bachen. Diesen für die Praxis sehr wichtigen Unterschied thematisierte Wotschikowsky (2011) und wies darauf hin, dass bei Betrachtung der absoluten Anzahl auch in der Bieber und Ruf-Studie der Abschuss älterer Bachen mehr zur Reduktion beiträgt als der einer gleichen Anzahl von Frischlingsbachen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der größte Einfluss auf das Populationswachstum pro geschossenem Stück in der Altersklasse mit der höchsten Wurfgröße und der höchsten Wahrscheinlichkeit zu frischen, also den älteren Bachen, liegt. Das Erlegen von Überläuferbachen bringt weniger, aber immer noch mehr als das Erlegen der gleichen Anzahl an Frischlingsbachen. Dazu kommt bei den Frischlingen, dass man das Geschlecht vor dem Schuss nicht erkennen kann, d.h. dass jeder zweite Schuss einen Frischlingskeiler trifft. Daraus lässt sich für die Praxis ableiten, dass bei Wahlmöglichkeit „alt vor jung“ geschossen werden soll, falls man die Schweine möglichst stark reduzieren will (siehe auch Reimoser 2012, ÖBf 2012, Arnold 2012). Mit der Weidgerechtigkeit ist dies bei bereits ausgefärbten Frischlingen vereinbar.

Reviernachbarn und räumlicher Maßstab

In unserem Reviersystem ist es grundsätzlich jedem Reviereinhaber überlassen, wie intensiv er das Schwarzwild bejagen will. Schließlich unterliegt es nicht der Abschuss-

planung. Jedoch können die einzelnen Reviere nicht unabhängig voneinander agieren. Besonders kleine Reviere können sich noch so sehr um eine Bestandsreduktion bemühen - wenn die Nachbarn nicht mitspielen, hat dies eher den Effekt einer Schwerpunktbejagung. Die Schweine (über-)leben dann bei den Nachbarn. Besonders eklatant und viel diskutiert ist das in Bereichen, wo Wald- und Feldreviere aneinander grenzen. Während in reinen Waldrevieren die Schweine kaum Probleme bereiten, sind Feldreviere mit hohem Mais- und/oder Grünlandanteil durch Schäden stark betroffen. Die Bejagbarkeit im Sommer im Feld ist jedoch begrenzt und ohne die tatkräftige Unterstützung der Waldreviere im Winter ist der Schwarzwildbestand unter diesen Umständen nicht in den Griff zu bekommen. Andererseits haben die Waldreviere an einer wirksamen Reduktion nur wenig Interesse. Zu interessant ist die Schweinejagd bei guten Beständen!

Möchte man die Schwarzwildbestände deutlich reduzieren, müssen großräumig (d.h. auf mehreren tausend Hektar) alle Reviere zusammenarbeiten und geeignete Maßnahmen konsequent umsetzen. In Anbetracht der oft gegensätzlichen Interessenslagen und der rechtlichen Freiheit ist dies leichter gesagt als getan. Es muss aber klar sein, dass in dieser räumlichen Fragmentierung ein Hemmnis liegt, das einen enormen Aufwand bei der Reduktion vieler Reviere durch einige wenige Reviere wieder zunichtemachen kann.

Methoden der Schwarzwildreduktion

(vgl. Reimoser 2004)

Zufälliger Abschuss beim Ansitz

Beim Ansitz auf z.B. Reh- oder Rotwild ergibt sich gelegentlich die Möglichkeit, Schwarzwild zu erlegen. Zahlenmäßig spielen solche Abschüsse aber keine Rolle. Eine Reduktion der Schwarzwildbestände wird sich mit dieser Methode nicht erreichen lassen.

Jagd an der KIRRUNG

Dies ist die wohl am häufigsten praktizierte Jagdart mit den insgesamt am meisten geschossenen Sauen (z.B. Pegel, 2012). Diese Jagdart hat den großen Vorteil, selektiv jagen zu können. Aus einer Rotte Schweine lässt sich gezielt ein Tier entsprechend der eigenen Vorstellung herauschießen. Außerdem kommt sie der Tradition des Jägers im deutschsprachigen Raum entgegen. Er ist mehr ein Ansitzjäger, anders als die Jäger in den romanischen Ländern.

Diese Jagdart hat aber auch Nachteile. Selektiert man „jung vor alt“, erzieht man die erfahrenen Bachen zu großer Vorsicht, da - selbst nie beschossen - sie viel Gelegenheit haben zu lernen, welche KIRRUNG wann gefährlich ist. Am Ende hat man sehr erfahrene und schwer bejagbare Schweine im Revier. Dem kann man entgegen wirken durch den bevorzugten Abschuss der Erfahrungsträgerinnen, also der größten Bachen. Unter Gesichtspunkten der Weidgerechtigkeit geht dies allerdings nur, wenn dadurch keine gestreiften Frischlinge mutterlos gemacht werden.

Wurde eine Rotte durch den Abschuss aller älteren Bachen ihrer Erfahrung beraubt, können die übrig gebliebenen Jung-

tiere oft leicht, da dumm und naiv, erlegt werden. So kann im günstigsten Fall eine ganze Rotte aufgerieben werden. So ausgeübt, mag die KIRRJAGD einen wichtigen Beitrag zur Reduktion leisten.

Ein weiterer Nachteil ist der Futtereintrag. In Zeiten großen natürlichen Nahrungsangebots wie im Herbst und Frühwinter von Vollmastjahren, ist dieser Futtereintrag irrelevant. Allerdings lassen sich dann auch kaum Schweine an der KIRRUNG sehen. Am besten geht die KIRRJAGD in Zeiten von Nahrungsmangel. Allerdings - in der Vergangenheit wurde die KIRRJAGD oft in einer Weise ausgeübt, dass weniger Schweine geschossen wurden als Schweine den Winter durch zusätzliches Futter überlebt haben. Dann ist die KIRRUNG kontraproduktiv als Reduktionsinstrument. Das Einhalten von Maximalmengen (z.B. 1 kg) pro KIRRSTELLE und eine begrenzte Zahl an KIRRUNGEN ist deshalb sinnvoll.

Bewegungsjagden werden in unterschiedlicher Weise durchgeführt. Früher sehr üblich war das Kreisen bei Neuschnee mit anschließendem Anstellen um die Dickung und ein Heraustreiben der Sauen mit Treibern und Hunden. Die Sauen kamen dann in der Regel hochflüchtig vor die Schützen. In den letzten 20 Jahren haben sich Drückjagd-ähnliche Bewegungsjagden durchgesetzt, bei denen auf großer Fläche unabhängig von aktuell bestätigten Sauen die Schützen angestellt und die Schweine von relativ wenigen Durchgehern und Hunden auf die Läufe gebracht werden. Die Idee ist, dass sie dann langsam vor die Schützen kommen und so leichter zu erlegen sind. In den letzten Jahren wird immer mehr die Erfahrung gemacht, dass die Schweine das Spiel kennen und sich nicht mehr aus den Dickungen vertreiben lassen.

Häufig werden bei Bewegungsjagden nur Stücke bis 40 oder 50 kg frei gegeben. Die Idee dahinter ist der Leitbachenschutz, aber auch der Schutz möglichst aller führenden Bachen. Pegel (2012) hat jedoch überzeugend dargelegt, dass der Schutz führender Bachen im Zeitraum von (Mitte) November bis (Mitte) Jänner nicht notwendig ist, da dann in der Regel keine gestreiften Frischlinge vorkommen.

Möchte man einen möglichst hohen Reduktionseffekt erzielen, sollte man Schweine in allen Alters- und Gewichtsgrößen freigeben. Bei Wahlmöglichkeit sollte „alt vor jung“ geschossen werden.

Nicht unerwähnt darf auch die Großräumigkeit solcher Bewegungsjagden bleiben. In der Praxis spricht man von 500 bis 2.000 ha als geeignete Größe. Kleinere Reviere können solche Bewegungsjagden nicht sinnvoll allein durchführen. Diese müssen mit Nachbarn zusammen solche Jagden organisieren, wofür es aber keine Tradition gibt. Gelegentlich werden Bewegungsjagden in benachbarten Revieren zum gleichen Zeitraum durchgeführt, was dem näher kommt. Ein gemeinsam koordiniertes Vorgehen ist jedoch sicher effektiver.

Saufänge werden von den meisten Jägern mit Argwohn betrachtet. Auch wenn die Fangjagd bei Fuchs und Marder allgemein akzeptiert ist, wird dies beim Schwarzwild anders gesehen. Besonders das Töten der gefangenen Stücke stößt auf wenig Gegenliebe.

Unter Saufängen werden die verschiedensten Fallentypen verstanden, mit denen sich Wildschweine lebend fangen

lassen. In NÖ sind nur Fallentypen mit Boden erlaubt. Diese sind zwangsläufig klein und am ehesten für kleine Frischlinge geeignet. Es gibt aber auch Fallgruben und Fangkorralle, z.B. mit Handauslösung der Falltür von der nahen Kanzel. Damit lassen sich ganze Rotten fangen, jedoch lassen diese sich auch nicht so leicht überlisten.

Insgesamt ist dies ein Feld, in dem noch Entwicklungsspielraum zu existieren scheint. Saufänge scheinen aber nur Sinn zu machen unter starkem Reduktionsdruck und nur als zusätzliches Mittel zu anderen Methoden.

Nahrungsmangel, oder genauer gesagt verhungern lassen, ist nichts, was Jägern leicht fällt. Zu tief ist der Hegegedanke verankert. Besonders in unserem Reviersystem entwickelt der Jäger ein Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Wild in seinem Revier und eine Bestandskontrolle durch gezieltes verhungern lassen widerspricht diesem Gefühl. Die Studie von Bieber und Ruf (2002, 2005) suggeriert jedoch, dass dies eine sehr effektive Methode wäre, die Bestände weiter zu verringern. Dies kann aber nur in Fehlmastjahren bei gleichzeitig strengen Wintern funktionieren. Kirrung kann in dieser Zeit einen großen kontraproduktiven Einfluss haben. Rehfüütterungen sind in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Rehe werden unterschiedlich intensiv gefüttert, von gar nicht bis zu bestem Getreide und Müslimischungen. Letzteres ist für Schwarzwild hoch interessant und entsprechende Fütterungen werden deshalb auch gern heimgesucht. Nahrungsmangel tritt da keiner mehr auf. Jegliche natürliche Populationskontrolle wird damit ausgeschaltet. Schwarzwildsichere Rehfüütterungen sind jedoch auch eine technische Herausforderung.

Hilfsmittel wie Scheinwerfer und Schalldämpfer mögen die Bejagung erleichtern, jedoch nehmen sie dem Wild die letzten zeitlichen Refugien in unserer Kulturlandschaft. Es ist irgendwo auch eine Frage der Weidgerechtigkeit, ob man alle technisch möglichen Mittel ausschöpfen möchte. Außerdem gibt es ein Interesse der Zivilgesellschaft, dass solche Instrumente der Polizei und dem Bundesheer vorbehalten bleiben sollen.

Pille und Gift sind hoffentlich in Zukunft keine Mittel, mit denen Wildschweine reduziert werden müssen. Mit Jagd hat dies dann nichts mehr zu tun.

Empfehlungen

Wollen wir weiter steigende Bestände haben, können wir weiter machen wie bisher. Auch Änderungen im beschränkten Umfang sollten daran nicht viel ändern. Im Folgenden möchte ich Empfehlungen formulieren unter der Prämisse, dass der Schwarzwildbestand substanziell reduziert werden soll. Diese Empfehlungen gelten nur für diesen Fall und sind nicht grundsätzlicher Natur.

Nehmen wir an, dass der Schwarzwildbestand halbiert werden soll.

Der jährliche Zuwachs wird geschätzt auf 100-300% je nach Mastjahr und Witterung ohne Bejagung, aber mit natürlicher Mortalität. 300% ist vermutlich sehr hoch und in besonders schlechten Jahren werden vielleicht nicht einmal 100% erreicht. Allerdings sind die Werte nicht unrealistisch.

Nehmen wir ferner zum Zwecke der Vereinfachung an, dass Schwarzwild im Herbst und Winter bis Jänner nicht reprodu-

ziert. Damit haben wir unsere Startpopulation am 1. Februar („Frühjahrsbestand“). Nehmen wir einen geschlossenen Bestand an (Zu- und Abwanderung wird hier ignoriert) von 100 Sauen. Nach einem Jahr sind das je nach Witterung und Mast 200 bis 400 Sauen (100-300% Zuwachs). Wollen wir diesen Bestand auf die Hälfte des vorherigen Frühjahrsbestandes reduzieren, d.h. auf 50 Sauen, müssen wir 3/4 bis 7/8, das sind 75% bis 87,5% entnehmen. Das sind Prozentsätze, die uns an Ausrottungsszenarien denken lassen. Oder anders ausgedrückt, *de facto* müssen wir so tun, als ob wir eine Ausrottung vorhaben.

Wie könnte solch ein

„Quasi-Ausrottungsszenario“ aussehen?

In Anbetracht der unterschiedlichen Regelungen in den einzelnen Bundesländern bleibt hier nur der Verweis, bei allen folgenden Überlegungen die jeweilige Rechtslage zu beachten.

Oberster Grundsatz (neben dem rechtlichen) ist die Weidgerechtigkeit, d.h. der Schutz der Mütter von gestreiften Frischlingen. Natürlich gehört zur Weidgerechtigkeit mehr (z.B. ein sauberer Schuss, keine Quälereien von Frischlingen und Überläufern durch Jagdhunde auf Treibjagden, etc.).

Bei diesen Betrachtungen hier können wir uns aber auf den Mutterschutz beschränken. Damit fallen in der Zeit von Februar bis Oktober alle Jagdarten, bei denen nicht sicher selektiert werden kann, weg.

Bewegungsjagden sind nicht effektiv, wenn nur Frischlinge freigegeben werden können. Also führt man in dieser Zeit keine Bewegungsjagden durch. Kirrjagd ist möglich, aber in der Zeit, in der Bachen frischen, nur auf kleine Frischlinge (unter 20-30 kg), Keiler und Bachen mit bereits ungestreiften Frischlingen. Bachen ohne Frischlinge könnten die kleinen Frischlinge noch im Wurfkessel haben.

Bachen mit ungestreiften Frischlingen sind dann bevorzugt zu erlegen. Mit etwas Glück kann man einigen Rotten die erwachsenen Bachen wegschießen und die jungen Schweine bereits erheblich dezimieren. In vielen Gebieten verbringen die Sauen aber einen weitgehend ungestörten Sommer in Maisfeldern. Verbringen die Sauen den Tag im Wald und nur die Nacht im Maisfeld, kann am Waldrand angesessen werden. In Waldgebieten kann manchmal mit Saufängen (Frischlingsrechen) eine erhebliche Anzahl kleiner Frischlinge gefangen werden. Ihre Verwertung ist schwierig (oft Eigenverbrauch), ihre Entnahme populationsdynamisch aber sehr sinnvoll.

Sind dann im Oktober die letzten Felder abgeerntet, befinden sich die Sauen wieder im Wald und besuchen je nach Mast die Kirrungen oder auch nicht. Jetzt sollten keine Bachen mehr Frischlinge im Wurfkessel zurücklassen und jede Bache ohne gestreifte Frischlinge sollte geschossen werden; natürlich auch jeder Frischling und Überläufer. Ab November verlieren dann die letzten Frischlinge ihre Streifen und es beginnt die Zeit der Bewegungsjagden.

Besonders in Gegenden, in denen die Sauen im Sommer in den Maisfeldern waren und nur schwer bejagt werden konnten, in Vollmastjahren sind Bewegungsjagden fast die einzige Möglichkeit nennenswert Strecke zu machen. Dazu

muss aber in diesen drei Monaten die gesamte Fläche, die die Schweine tagsüber als Einstände nutzen (Wald, manchmal auch Heckenstreifen, etc.) mehrfach (!) bejagt werden. Bei diesen Bewegungsjagden ist wichtig, dass alles frei ist (auch kostenfrei) und die Empfehlung ausgesprochen und umgesetzt wird, bei Wahlmöglichkeit „alt vor jung“ zu schießen. Hat man frühzeitig möglichst viele der Erfahrungsträgerinnen (an der Kirrung und auf der ersten Bewegungsjagd) erlegt, erleichtert dies die Jagden sehr. Ansonsten werden die erfahrenen Bachen versuchen, wohl wissend, dass draußen Gefahr droht, sich und ihren Nachwuchs in den Dickungen gegen Hunde und Durchgeher zu verteidigen. Dass diese Bewegungsjagden großflächig, d.h. auch revierübergreifend organisiert werden, versteht sich von selbst.

In Vollmastjahren kann man vermutlich über den Dezember hinaus weiter kirren, nach Fehlmastjahren ist dies eher kontraproduktiv. So schwer es jedem fällt.

Vielleicht könnte man auf diese Weise 3/4 bis 7/8 des Herbstbestandes erlegen und damit den Frühjahrsbestand halbieren. Danach könnte man sich zufriedengeben und nur den Bestand halten. Dies heißt aber trotzdem 50-75% des Herbstbestandes jährlich abschöpfen. Zurücklehnen darf man sich nie.

Wer den Sauen auch mal Ruhe gönnen möchte, kann die Monate Februar, März und April zur Jagdruhe nutzen. Damit geht es dem Schwarzwild nicht schlechter als in manchen Gebieten dem Rotwild. Wir sehen, dieser Ansatz erfordert sehr viel Aufwand, hohe Selbstdisziplin und die Aufgabe sämtlicher anderer liebgehabter Gewohnheiten. Ob dieses „Quasi-Ausrottungsszenario“ reicht, um die Schweine wieder auf eine Dichte zu bringen, bei der die verursachten Schäden tragbar sind, weiß ich nicht.

Wir sehen aber auch, dass „alt vor jung“ allein nicht genügt. Die gleichzeitige Ausnutzung verschiedenster Methoden ist nötig und hat dann einen viel stärkeren Einfluss auf das Schwarzwild als die normaler Weise einzeln diskutierten Maßnahmen. Und es gewährleistet auch für die Zukunft einen weidgerechten Umgang mit dieser faszinierenden heimischen Wildart.

Prognose

Dieses „Quasi-Ausrottungsszenario“ hat viele Voraussetzungen, die heute nicht erfüllt sind:

- Reviere schließen sich auf etlichen tausend Hektaren zusammen und beschließen verbindliche Vorgangsweisen und kontrollieren ihre Umsetzung
- Bewegungsjagden werden revierübergreifend organisiert
- Die Kirrjagd muss zumindest in Fehlmastjahren im Dezember beendet und in der Menge des Kirrmaterials wirksam begrenzt werden
- Trophäenjagd auf starke Keiler tritt in den Hintergrund
- Jäger in allen Revieren haben die notwendige Zeit. Viele Jäger heute sind Freizeitjäger, die diese Möglichkeit nicht haben.

In Anbetracht der Schwierigkeiten in der Umsetzung des „Quasi-Ausrottungsszenarios“ muss man davon ausgehen, dass nur Teile Wirklichkeit werden.

Dies wird nicht zur Folge haben, dass deshalb das Ziel auch nur teilweise erreicht wird, sondern die Folge wird sein, dass die Bestände weiter steigen, wenn vielleicht auch langsamer. Damit werden wir folgendes Alternativszenario erreichen:

Einpendeln der Jagdstrecken und damit der Bestände auf hohem Niveau

Die Jagdstrecken und damit die Bestände steigen weiter und pendeln sich irgendwann auf hohem Niveau ein.

Sie werden mit Sicherheit nicht unendlich ansteigen. Dieses Einpendeln wird wahrscheinlich durch dichteabhängige Regulation bewirkt. Wie diese dichteabhängige Regulation sich funktional auf die verschiedenen Parameter in der Dynamik der Wildschweinpopulation auswirkt, ist noch unbekannt. Die Folgen werden massive Schäden in der Landwirtschaft sein und wahrscheinlich Probleme mit verschiedenen Tierseuchen, wie Schweinepest, Aujeszky'sche Krankheit und ev. auch der afrikanischen Schweinepest. Es ist nicht auszuschließen, dass aufgrund der nicht erfolgten Reduktion der Schwarzwildbestände gegen Tierseuchen von staatlicher Seite geimpft werden muss und im schlimmsten Fall die zur Vermeidung von Tierseuchen erforderliche Reduktion durch staatliche Stellen mit derzeit nicht erlaubten Mitteln durchgeführt wird. Der Kanton Genf lässt grüßen.

Die derzeitige Situation auf vielen Flächen in den deutschen Bundesländern, in denen sich die Strecken bereits eingependelt haben, ist: man akzeptiert, dass Mähwiesen in Waldrandnähe schwierig sind, auf Weiden für gewöhnlich ein großer Teil der Fläche umgebrochen ist und Maisfelder ein typischer Sommerlebensraum für Sauen sind. Dies ist sicher auch das wahrscheinlichste Zukunftsszenario für die landwirtschaftlich geprägten Gebiete Österreichs.

Literatur

- Arnold W, 2005: Schwarzwild: Hintergründe einer Explosion. Weidwerk 1/2005.
- Arnold W, 2012: Sauen ohne Ende - was tun? Weidwerk 12/2012.
- Bieber C, Ruf T, 2002: Populationsökologie des Schwarzwildes. Weidwerk 8/2002.
- Bieber C, Ruf T, 2005: Population dynamics in wild boar *Sus scrofa*: ecology, elasticity of growth rate and implications for the management of pulsed resource consumers. *Journal of Applied Ecology* 42, 1203-1213.
- Bieber C, Ruf T, 2012: Schwarzwild: In die Frischlinge eingreifen! Weidwerk 1/2012.
- Gamelon M, Gaillard JM, Servanty S, Gimenez O, Toigo C, Baubet E, Klein F, Lebreton JD, 2012: Making use of harvest information to examine alternative management scenarios: a body weight-structured model for wild boar. *Journal of Applied Ecology* 49: 833-841.
- Hohmann U, 2005: Schwarzwild: Die Sache mit der Leitbache. Weidwerk 11/2005.
- Meynhardt H, 1990: Schwarzwild-Report. Leipzig: Neumann.
- ÖBf, 2012: Schwarzwild-Leitlinie. 2 Seiten.
- Pegel M, 2012: Weidgerechtigkeit vs. Effizienz bei der Schwarzwildbejagung. 18. Österreichische Jägertagung 2012, 65-72.
- Reimoser F, 2004: Schwarzwild: Bejagung und Wildschadensvermeidung. Weidwerk 10/2004.
- Reimoser F, 2012: Jagd und Jagdzeiten. Weidwerk 4/2012.
- Wotschikowsky U, 2011: Feuer frei auf Bachen? *Deutsche Jagd-Zeitung* 8/2011.

Schwarzwild: Bejagungsstrategien und Schadvermeidung

Oliver KEULING^{1*}

Mit steigenden Populationsdichten und sich ausbreitenden Schwarzwildbeständen steigen nicht nur die Jagdstrecken, sondern auch Verkehrsunfälle sowie Schäden in Landwirtschaft und Veterinärwesen. Um diese Probleme zu verringern, müssen die Bestände auf einem vertretbaren Niveau gehalten oder sogar reduziert werden. Für das Verständnis von Bejagungsstrategien und Schadensvermeidung brauchen wir zunächst einige Grundlagen der Biologie dieser Wildart.

Biologische Grundlagen

Die Raumnutzung des Schwarzwildes ist kleinräumig, standorttreu und wiederkehrend. Rotten nutzen im Jahresverlauf in Regionen mit hohem Waldanteil ca. 800 ha. In agrarisch dominierten Landschaften können die Jahresstreifgebiete der Rotten deutlich größer sein. Hierbei sind die saisonalen Streifgebiete jedoch immer ca. 500 ha groß (KEULING & STIER 2009, KEULING 2010a, KEULING et al. 2012, 2013). In agrarischen Landschaften nutzen die Sauen also weiter voneinander entfernt liegende Teile ihres ganzjährigen Streifgebietes. Hierbei kehren sie immer wieder in dieselben Teil-Streifgebiete zurück. Das Schwarzwild ist ein Waldbewohner mit flexibler Habitatnutzung (KEULING 2010b, KEULING et al. 2013). Seine Sinnesorgane sind an Unterholz und Buschland angepasst. Das ermöglicht es dem Schwarzwild sowohl in der Nacht aktiv zu sein als auch andere Lebensräume als den Wald zu besiedeln. Schilf z.B. ist ein natürlicher Lebensraum der schon seit langem vom Schwarzwild besiedelt wird. Heutzutage breitet sich das Schwarzwild zudem vermehrt in der Agrarlandschaft

aus, da auf den Feldern z.T. ganzjährig Deckung verfügbar ist. Als obligater Allesfresser nutzt das Schwarzwild auch Grünland in Deckungsnähe auf der Suche nach animalischer Nahrung (v.a. Regenwürmer und Insektenlarven). Doch hierzu später mehr.

Das Schwarzwild hat die höchste Reproduktionsrate unseres heimischen Schalenwildes. Schon die Frischlinge können ab einem Alter von sechs Monaten und ab einem Gewicht von ca. 20 kg geschlechtsreif werden und somit schon im ersten Jahr an der Reproduktion teilnehmen (GETHÖFFER et al. 2007). Aufgrund des hohen Anteils in der Population tragen die Frischlinge zum nächstjährigen Frischlingsjahrgang mit bis zu 50% bei. Daraus ergibt sich insgesamt ein vorgeburtlicher Zuwachs von 260% (KEULING et al. 2012). Bei einer angenommenen nachgeburtlichen Sterblichkeit von 15% (angelehnt an MARTYS 1991) haben wir also jährlich einen durchschnittlichen Zuwachs von 220%.

Die Sozialstruktur ist streng hierarchisch geordnet. Die Leitbache ist das unangefochtene Alpha-Tier in der Rotte, sie bestimmt das komplette Sozialleben von der Leitung der Bewegungsmuster bis hin zur Rauschsynchronisation innerhalb der Rotte. In Großrotten hat sie also eine wirklich leitende Funktion. Aber: in hohen sowie in geringen Populationsdichten (z.B. Ausbreitungsgebiete) kommen vorwiegend Rotten mit ein oder zwei Bachen vor (KEULING & STIER 2009). D.h. hier gibt es nur sehr wenige „echte“ Leitbachen. Auch ist die Leitbache nicht in der Lage die Rausche nachrangiger Bachen zu unterdrücken oder gar die Rausche innerhalb der gesamten Population zu synchronisieren. Frischlinge zu Unzeiten entstehen durch

Tabelle 1: Bedeutung der Leitbache

Hypothese	Zutreffen	Bedeutung für Jagd	
Leitbache hält die Rotte zusammen und führt sie	✓	positiv: Rotten verlässlich negativ: Gelehrigkeit der Leitbache	±
Tod der Leitbache führt zu Rottenteilung	✓	positiv: kleine unerfahrene Rotten sind leichter bejagbar. Mehrere Stücke können gleichzeitig erlegt werden, wenn sie an verschiedenen Orten erscheinen negativ: unerfahrene Rottenmitglieder können höhere Schäden verursachen	±
Leitbache synchronisiert die Rausche innerhalb der Rotten	✓	positiv: Frischlinge einer Rotte sind gleich alt, Bejagbarkeit zu einer bestimmten Zeit	+
Leitbache synchronisiert die Rausche in der Population	✗	da nicht zutreffend: irrelevant für Jagd	/
Leitbache unterdrückt Vermehrung der Frischlingsbachen	✗	da nicht zutreffend: irrelevant für Jagd	/
Erfahrung der Leitbache führt zu Vermeidung von Erlegungen	✓	negativ: unerfahrene Frischlinge	-
Leitbache sorgt für geringere Schäden	?	nicht bekannt; positiv wenn zutreffend, erscheint aber unwahrscheinlich	(+)

In Summe ist die Bedeutung der Leitbache für die Jagd ausgeglichen. ⇒ Nach über Prüfung der Hypothesen ist es weder positiv noch negativ für die Bejagung, ob die Leitbache erlegt wird. Aber: Leitbache ist und bleibt das Alpha-Tier. Biologisch wird sie benötigt, es findet sich jedoch immer eine neue Leitbache.

¹ Institut für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung, Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover, Bischofsholer Damm 15, D-30173 HANNOVER

* Dr. Oliver KEULING, oliver.keuling@tiho-hannover.de

Nachrausche bei nicht Aufnahme oder Frischlingsverlusten sowie durch frühreife Frischlingsbachen, die außerhalb der „normalen Rauschperiode“ geschlechtsreif werden.

Wildschäden und Schadensbegrenzung

All diese Eigenschaften befähigen das Schwarzwild sich in für diesen Waldbewohner eher „untypische“ Lebensräume auszubreiten. Und in diesen untypischen, agrarisch geprägten Lebensräumen leben mehr Menschen als in waldreichen Regionen. Damit werden auch die Konflikte größer. Schäden in Feldern entstehen in erster Linie in der Nähe der Haupteinstände, können in Ausbreitungsgebieten aber auch in einigen Kilometern Entfernung zum Wald entstehen. Gefährdet sind v.a. Getreidesorten ohne Grannen (Weizen und Hafer) sowie Mais. Insbesondere im Raps hält sich das Schwarzwild nachts wie tags auf, d.h. Felder die an Raps angrenzen sind besonders gefährdet.

Intensive und exakte Kartierung von Grünlandsschäden auf verschiedenen Grünlandtypen haben gezeigt, dass in einer reich strukturierten Agrarlandschaft mit geringer Schwarzwildichte in Norddeutschland 60% der Flächen geschädigt sind, wobei hier auch kleinste Wühlaktivitäten kartiert sind (DAIM & KEULING 2012, DAIM 2013). Hierbei konzentrieren sich 50% der Schäden jedoch auf 10% der geschädigten Flächen. 2/3 der geschädigten Flächen wurden wiederholt (bis zu zehn Mal) innerhalb des Jahres gebrochen. 96% der Schäden sind maximal 45 m von der Deckung entfernt. Feuchte Flächen sind stärker gefährdet als trockene. Weiter entfernte Schäden (bis zu 400 m) lassen sich durch Fernwechsel und im Sommer durch an Feldkanten bzw. an Feuchtstellen auftretende Umbrüche erklären.

Die meisten Grünlandsschäden entstehen nach dem Tauen im Frühjahr, gefolgt von Schäden im Herbst nach längeren Trockenperioden, wenn die Regenwürmer wieder aktiv werden. Schäden im Sommer sind oft sehr konzentriert und dann überwiegend auf Tipuliden-Larven zurückzuführen. Außerdem treten Schäden insbesondere nach der Mahd auf, kurzrasige Flächen lassen sich halt leichter umwühlen als solche mit hohem Gras.

Vergrämung ist auf Grünland nur schwer umzusetzen; zu wichtig scheint die Nahrungsquelle zu sein. Einzig Elektro-Zäune, gezielte Bejagung an gefährdeten Flächen (also insbesondere zu einer Zeit, wo die Bejagung nur schwer möglich ist, im Frühjahr) sowie generelle Bestandsreduktion scheinen hier hilfreich zu sein.

Wie können Schäden effektiv verringert werden?

Für Schäden auf Grünland und Feldern gelten weitgehend gleichermaßen:

- Der wichtigste Punkt zu einer Schadensvermeidung oder -minimierung ist und bleibt eine jagdliche Bestandsregulation.
- frühzeitige Frischlingsbejagung schon in den Feldern
- hoher Jagddruck in Feldern und auf Grünland, Jagdruhe im Sommer im Wald mit angrenzenden Feldern
- intensive frühzeitige Frischlingsbejagung auch im Kern großer Waldungen um Bestand zu regulieren

- Einzäunen mit Elektrozaun kann effektiv helfen. Die Zäune müssen jedoch korrekt angelegt sein und richtig gewartet werden
- keine Ablenkfütterungen (kurzfristige Lösung, die im Endeffekt sogar kontraproduktiv sein kann, bei Grünland meist erfolglos)

Tabelle 2: Maßnahmen zur Schadensbegrenzung und deren Effizienz

Maßnahme	Felder	Grünland
Bestandsreduktion	++	++
frühzeitige Frischlingsbejagung	++	++
Bejagung an Schadfleichen	++	++
Elektrozäune	+	+
Sommer Jagdruhe im Wald	+	~
Ablenkfütterungen	-	--

Bejagungsstrategien

Bei einer Reproduktionsrate von 220% muss die jährliche Sterblichkeit 69% betragen, um den Bestand auf diesem Niveau zu regulieren. In Mitteleuropa beträgt die Mortalitätsrate jedoch nur 54% (inkl. natürlicher Sterblichkeit). Das bedeutet also, dass die Bejagung für eine Regulation zu gering ist.

Umfragen unter den niedersächsischen Jagdpächtern (WTE Wildtiererfassung in Niedersachsen, Landesjägerschaft Niedersachsen; Beteiligung ca. 8.000 = 90% Beteiligungsrate) haben gezeigt, dass die Probleme und auch einige Lösungsansätze durchaus bekannt sind. Es zeigt sich jedoch auch, dass eine Reduktion der Bestände häufig gar nicht gewünscht ist. Oftmals stehen sich verschiedene Interessen gegenseitig im Weg (hohe Wildschäden vs. leichter Jagd-erfolg). Vielfach mangelt es aber auch an Kenntnis der vorgenannten wildbiologischen Fakten, so dass viel zu zaghaft bejagt wird. Ein weiterer Faktor ist die mangelnde Zeit der Freizeitjäger, obwohl gleichzeitig über fehlenden Nachwuchs geklagt wird.

Zur jagdlichen Bestandsreduktion ist besonders wichtig, gemeinschaftlich und revierübergreifend zu jagen. Hierzu sollten im besten Falle Bejagungsgemeinschaften gegründet werden. So kann die Effizienz durch Erhöhen der Bejagungsmöglichkeiten gesteigert werden. Jeder in der Gemeinschaft bekommt die Möglichkeit, Schwarzwild zu erlegen, insbesondere, wenn den Sauen bei gemeinschaftlichen Bewegungsjagden die Rückzugsmöglichkeiten genommen werden. So ließen sich Jungjäger ebenfalls in die Gemeinschaft einbinden und entsprechend „formen“. Gemeinsame Richtlinien und „Pläne“ erleichtern eine sinnvolle und gemeinschaftliche Bejagung. Hierbei ist es viel wichtiger eine gemeinschaftliche Richtlinie zu haben und einzuhalten, als der Inhalt der Richtlinien. Dennoch gibt es ein paar sehr wichtige Kernpunkte, die diese Richtlinien enthalten sollten:

Intensive Frischlingsbejagung (80% des Frischlingsjahrgangs sollten abgeschöpft werden). Somit lassen sich Bestand und Schäden verringern, die Reproduktion einschränken, sowie das Risiko für Krankheiten minimieren.

Wann und wie können wir solch hohe Frischlingsstrecken erzielen? Schon gestreifte Frischlinge müssen bejagt werden. Spätestens in den Feldern beginnt also die Frischlingsbejagung, möglichst bei jeder Gelegenheit. In großen Waldgebieten sollten Frischlinge ebenfalls schon im Sommer bejagt werden. In Herbst und Winter müssen dann bei Bewegungsjagden so viele Frischlinge wie möglich erlegt werden. Auch hier darf niemand ausgeschlossen werden und keine Bejagungslücke durch „Verweigerer“ entstehen. Das gelehrige Schwarzwild bemerkt sofort, wo es sich verstecken kann.

Zusätzlich muss eine verstärkte Bejagung junger nachrangiger Bachen auf der Einzeljagd erfolgen. Dadurch wird durch den Abschuss jener Stücke mit der individuell höchsten Reproduktion bedeutender Einfluss auf die gesamte Reproduktion genommen. Leitbachen zu erlegen macht nur in besondern Fällen Sinn, ist aber auch nicht so tragisch, wie immer behauptet. Ggf. kann auch gezielte Bejagung älterer Bachen erfolgen, um den „Kopf“ der Rotte zu nehmen. Die erfahrenen Bachen haben gelernt Bejagungen auszuweichen. Bewegungsjagden werden effektiver, wenn weniger Erfahrung in der Population vorhanden ist. Die Frischlinge sind führungslos, wenn die Bache kurz zuvor erlegt wurde.

Fazit

Da das Schwarzwild standorttreu ist, lassen sich Planungen in Bejagungsgemeinschaften relativ kleinräumig umsetzen. Die Flexibilität und Gelehrigkeit der Sauen macht solch gemeinschaftliches Jagen sogar zwingend erforderlich. Der enormen Reproduktivität muss mit ausreichender Bejagung begegnet werden.

Als Wichtigstes bei der Schwarzwildbejagung, wie bei der Jagd überhaupt, scheint mir:

Miteinander und nicht übereinander reden, gemeinschaftlich und ohne Neid jagen.

Danksagung

Ich danke allen beteiligten Personen der verschiedenen Projekte in Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Rheinland-Pfalz, allen Jägern, Forstbediensteten, StudentInnen, Kollegen im In- und Ausland sowieso den unzähligen Menschen, die an den Umfragen teilnehmen und unsere Freilandprojekte unterstützen.

Ganz besonderer Dank gilt Coralie Herbst, Oliver Burs und Andreas Daim für die Bearbeitung der aktuellen Fragestellungen.

Für die finanzielle Unterstützung danke ich den Landwirtschaftsministerien der Bundesländer Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern sowie der Stiftung Wald und Wild in Mecklenburg-Vorpommern und dem Verein der Förderer des Instituts für Wildtierforschung an der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover e.V.. Für die Zusam-

menarbeit und die Möglichkeit, im Rahmen der WTE die Umfragen zu erstellen, danke ich der Landesjägerschaft Niedersachsen e.V.

Literatur

- DAIM A, 2013 in Bearbeitung: Welche Faktoren beeinflussen die Umbruchaktivitäten des Schwarzwildes auf Grünland? (Arbeitstitel) Masterarbeit. Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft, Universität für Bodenkunde Wien und Institut für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung, Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover.
- DAIM A, KEULING O, 2012: Field mapping of economic damages in grasslands caused by wild boar (*Sus scrofa*) in: 9th International Symposium on Wild Boar and other Suids. Hannover: 34.
- GETHÖFFER F, SODEIKAT G, POHLMAYER K, 2007: Reproductive parameters of wild boar (*Sus scrofa*) in three different parts of Germany. Eur J Wildl Res 53: 287-297.
- KEULING O, 2010a: Managing Wild Boar - Considerations for wild boar management based on game biology data. Doctoral thesis, Dresden University of Technology, Tharandt. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-38928>.
- KEULING O, 2010b: Habitat use of wild boar in a forest-agro-ecosystem in northern Germany. in: 8th Symposium on Wild Boar and other suids. York: 11.
- KEULING O, STIER N, 2009: Schwarzwild - Untersuchungen zu Raum- und Habitatnutzung des Schwarzwildes (*Sus scrofa* L. 1758) in Südwest-Mecklenburg unter besonderer Berücksichtigung des Bejagungseinflusses und der Rolle älterer Stücke in den Rotten. Professur für Forstzoologie der TU Dresden, Tharandt.
- KEULING O, GETHÖFFER F, NEUBAUER D, HERBST C, PASSON C, NIEBUHR A, BRÜN J, MÜLLER B, GLENSK C, SIEBERT U, 2012: Schwarzwild-Management in Niedersachsen - Raumnutzung in Agrarlandschaften, Bestandsabschätzung, Reproduktion und Jagdstrecken von Wildschweinpopulationen sowie Meinungsbild der Jäger in Niedersachsen als Basis für ein nachhaltiges Schwarzwildmanagement. Jahresbericht 2011 an das Niedersächsische Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Verbraucherschutz und Landesentwicklung. Institut für Wildtierforschung an der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover.
- KEULING O, GETHÖFFER F, HERBST C, DAIM A, BURS O, PASSON C, NIEBUHR A, BRÜN J, MÜLLER B, GLENSK C, SIEBERT U, 2013: Schwarzwild-Management in Niedersachsen – Raumnutzung in Agrarlandschaften, Bestandsabschätzung, Reproduktion und Jagdstrecken von Wildschweinpopulationen sowie Meinungsbild der Jäger in Niedersachsen als Basis für ein nachhaltiges Schwarzwildmanagement. Jahresbericht 2012 an das Niedersächsische Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Verbraucherschutz und Landesentwicklung. Institut für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung, Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover.
- MARTYS MF, 1991: Monographie des eurasiatischen Wildschweines (*Sus scrofa*). In: KLÖS H., FRÄDRICH H (Hrsg) Tagung über Wildschweine und Pekariss, Zoo Berlin (12.-15. Juli 1990), Bongo - Beiträge zur Tiergärtnerei. 18: 8-20.

„Saugut“ - effizientes Wildschweinmanagement

Josef Kleinhappl^{1*}

Seit Februar 2010 bin ich Bezirksjägermeister des Bezirkes Weiz (106.306 ha), der sich wahrscheinlich in einer derartigen Artenvielfalt darstellt, wie kaum ein anderer Bezirk in Österreich. Von den Höhenlagen des Hochwechsels (ca. 1.700 m) bis zu den Ausläufern des Raab- und Feistritztales (ca. 400 m). Der Bezirk Weiz teilt sich in 3 Teile, wobei der südlichste Teil Ackerbau (sehr stark Mais betont), der mittlere Teil Obstbau und Viehzucht (Grünland) und der nördlichste Teil des Bezirkes sehr stark von Wald gekennzeichnet ist, jedoch noch einige Viehzuchtbetriebe und damit Grünland und Almland vorherrschen.

Sie vermuten jetzt die großen Schäden in den Maisbaugebieten. Ich muss Sie leider enttäuschen. Die größten Schäden sind im Almgebiet. Hier hat damals Dr. Buchgraber auf der Thyrnauer Alm einen Schaden von 160.000 Euro festgestellt. Die Thyrnauer Alm ist im Nachbarbezirk und hier sind einerseits riesige Einstände, andererseits schießt der Bezirk ca. 250 bis 300 Sauen pro Jahr (aktuell 270). Jetzt fangen Sie vielleicht an unsere Problematik zu verstehen.

1. Problem

Unsere Almjäger können wunderbar Gamswild und Steinböcke ansprechen, kennen sich perfekt mit Auer- und Birkwild aus, jedoch wie man effizient Schwarzwild bejagt war ihnen etwas neu. Dies ist ein Problem mit dem der Bezirksjägermeister fertig werden musste.

2. Problem

Die Attraktivität des Schwarzwildes als bejagbares Wild hat einen derartig großen Stellenwert, dass viele Reviere glücklich gewesen wären, hätten sie Schwarzwildvorkommen, ohne sich über die Schadensproblematik bewusst zu sein.

3. Problem

Die Geheimhaltung: Einerseits haben die Reviere nie miteinander kommuniziert (Neid, Revierübergreifend), andererseits hat die Bevölkerung keine Ahnung wie Schäden durch Schwarzwild aussehen (keine Meldungen).

4. Problem

Die Jagd und die Jägerschaft ist die eine Seite, jedoch die Bauern und die Kammer die andere Seite. Hier wurde von den Grundbesitzern und ihrer Kammer massiver Druck auf uns ausgeübt. Hier habe ich als Bezirksjägermeister zum ersten Mal die Problematik der Grundbesitzer und Ihrer Förderungen klar verstanden. Aufgrund der Schwarzwildschäden sollten die Bauern die Förderungen

für die Weiden für 5 Jahr zurückzahlen. Diese Forderung wurde von der Kammer eins zu eins an die Jäger weitergegeben. Wie sie sehen, sind die Probleme äußerst vielseitig und ich bin aufs Äußerste gefordert gewesen.

Lösungen mussten her

1. Aus den Bezirksjagdausschussmitgliedern habe ich diejenigen ausgewählt, die sich mit Schwarzwild auskennen. Ihr Auftrag war, sich weitere Personen dazu zu nehmen und ein Konzept für den gesamten Bezirk zu erstellen.
2. Ich habe Schwarzwildexperten aus dem Bezirk benannt, die den Almjägern helfen sollten. Sie haben sie beim Bau von Kanzeln und bei der Bejagung beraten und durften auch selbständig in den betroffenen Revieren jagen.
3. Wir haben über die Gemeindezeitungen die Bevölkerung aufmerksam gemacht, Schäden zu erkennen und sofort an die Jagdberechtigten zu melden.
4. Bei sämtlichen Veranstaltungen habe ich vor den Schäden und den damit verbundenen Zahlungen für die Jäger gewarnt. Das Auer- und Birkwild liegt unseren Jägern besonders am Herzen und es war ihnen allen nicht bewusst, wie gefährlich das Schwarzwild für unsere Bodenbrüterbestände ist.
5. Schulung der Jäger
 - a) Schwarzwildsymposium organisiert von der Schwerpunktgruppe Schwarzwild (Bezirksübergreifend)
 - b) Vortrag von Hr. Bartel Klein - Schwarzwildexperte aus Deutschland mit ca. 250 Jägern
 - c) Schießübungen auf flüchtiges Wild im Schießkino in Weiz, um auf die eventuellen Sauriegler vorbereitet zu sein.
6. Bezirkshundereferent wurde beauftragt geeignete Hundestaffeln mit speziell ausgebildeten Hunden aufzustellen, um im Falle eines Falles kurzfristig eingreifen zu können. Drei Meuten wurden zusammengestellt. Ebenfalls wurde uns aus dem Nachbarbezirk Hartberg Hilfe zugesagt.
7. Meinungsaustausch mit Landesjägermeister und angrenzenden Bezirksjägermeistern. Vorbereitung von Bezirksübergreifenden Jagden.
8. Kommunizieren über Schwarzwildvorkommen der Jäger mit den Nachbarrevieren.
9. Information an die Jägerschaft über gesetzliche Vorschriften der Schwarzwildbejagung (Kirrstellen, saudichte Rehfütterungen, Abschusszeiten, ...).

¹ Jagdverein Kleinssemmering, Birkfelderstraße 28, A-8160 WEIZ

* BJM Josef KLEINHAPPL, weiz@jagd-stmk.at

Erfolge

Im meinem ersten Jahr als Bezirksjägermeister wurden 26 Stk. Schwarzwild im südlichen Teil des Bezirkes erlegt, da wo Sauen immer latent vorhanden waren. Im Almenland waren es 4 Stück. Aufgrund unserer Arbeit waren im Jahr 2011 bereits 26 Stk. im südlichen Teil und 12 Stk. im Almenland. Aktuell liegen wir bei 37 Stk. im südlichen Teil und 33 Stk. im Almgebiet, also eine sehr deutliche Steigerung und damit ein klarer Erfolg unserer Maßnahmen. Aus jagdlicher Sicht wurden 2 sehr starke Keiler erlegt. Ein ganz besonderer Erfolg war die Beobachtung eines Jägers, der

12 Stk. Schwarzwild in einen Maisacker einwechseln sah, ohne diese zu beschießen. Er verständigte seine Kollegen, sie riegelten Revierübergreifend an und brachten 8 Stk. Schwarzwild zur Strecke.

Zum Abschluss möchte ich mich bei allen Jägern für ihr Verständnis für die Schwarzwildproblematik und ihre Bereitschaft zur Kommunikation mit den Nachbarrevieren bedanken.

Ich bin fest davon überzeugt, dass diese beiden Punkte entscheidend für den Erfolg bei der Bejagung des Schwarzwildes sind.

DIE STEIRISCHEN
JÄGER



Weidwerk
verpflichtet.

Bewegungsjagd auf Schwarzwild: Möglichkeiten und Grenzen für Jäger und Hunde

Thomas Huber^{1*}

Eine verstärkte Zunahme und damit verbundene Ausbreitung des Schwarzwildes ist seit etwa zwei Jahrzehnten nicht nur in Österreich sondern in ganz Europa zu bemerken. Als Grund dieser Entwicklung wird v.a. das Zusammenwirken folgender Faktoren gesehen: Klimaerwärmung mit sich stark verkürzenden Mastjahren, Land- und Energiebewirtschaftung auf immer größeren Ackerflächen mit entsprechendem Angebot an Nahrung und Deckung (v.a. Mais) sowie übermäßige Kurrung bzw. (Ablenk-) Fütterung im Zuge der Bejagung.

Doch gerade bei der Bejagung stellt sich zunehmend die Frage, ob die wellenförmig nach wie vor ansteigenden Bestände jagdlich überhaupt noch kontrolliert werden können. Und hier kommt im jagdlichen Bereich neben der Frage der Sinnhaftigkeit von Kurrung / Fütterung, der verstärkten Bejagung von Bachen vor allem die Anwendung verschiedener Jagdmethoden auf Schwarzwild in die Diskussion. Schwarzwild wird im Wesentlichen mittels Ansitzjagd erlegt, durchwegs an dafür eingerichteten Kurrstellen. Es zeigt sich jedoch, dass zu einer effizienten Bestandeskontrolle bzw. -Reduktion der Schwarzwildbestände gut organisierte Bewegungsjagden ergänzend zur Ansitzjagd notwendig sind.

Bewegungsjagd - eine Begriffsbestimmung

Der Begriff Bewegungsjagd wird in den letzten Jahren im jagdlichen Vokabular vielfach recht allgemein gebraucht. Gemeint sind damit meist all die verschiedenen Spielarten (mit allen Übergängen), mit denen versucht wird, Schalen-



Abbildung 1: Hundeführerstand bei einer Stöberjagd auf Schwarzwild. Mögliche Schussdistanzen liegen nicht viel über 50 m, wichtig ist das Abstellen des Hanges durch seitlich versetzte Stände. Hier wird die Geländemulde hinsichtlich Wildverhalten und Sicherheit für den Stand optimal genutzt.

wild durch Beunruhigung in Bewegung zu bringen, um so zu einem Jagderfolg zu kommen. Grundsätzlich fallen darunter auch schon Gemeinschaftsansatz (mit oder ohne folgende Beunruhigung der Einstände), die Drückjagd (als sanfte Form der Treibjagd), die Riegeljagd und die Stöberjagd mit gezieltem Hundeeinsatz.

Hier soll als eine Form der Bewegungsjagd die Stöberjagd vorgestellt werden, mit ihren Möglichkeiten und Grenzen hinsichtlich der Bejagung des Schwarzwildes.

Die Stöberjagd - Hunde geben Laut

Bei der Stöberjagd wird das Wild durch spurlaute und solo jagende Hunde in Bewegung gebracht. Die Hunde werden von den Hundeführern vom Stand geschnallt, diese stellen in der Folge auch Schützen dar und bleiben an ihrem Stand stehen. Durch den Laut der Hunde sind diese für das Wild berechenbar und es kann gezielt und ohne großen Stress ausweichen. Rudolf Frieß hat dies in seinen „Jagdnotizen“ in der Beschreibung der sogenannten „Hauptjagden“, welche in großen steirischen Revieren bis in die 2. Hälfte des 19. Jhdts. ausgeübt wurden, so ausgedrückt: „Da die locker fährtenlaute Bracke nie wirklich „hetzen“, sondern nur verhältnismäßig langsam jagen kann, weil sie ja die halbe Lunge für das Lautgeben benötigt und nur mit der Nase in der Fährte arbeitet, kam natürlich Leben in den ganzen Berg. „(...) Das Wild lief also ziemlich vertraut an, da es eine einzelne Bracke nicht wirklich forcieren kann auf seinen gewohnten Flucht- und Weitwechsell (...).“

Allerdings kann diese „Berechenbarkeit“ aufgrund der Lernfähigkeit des Wildes auch diese Jagdmethode an ihre „Grenzen“ führen - bei Rotwild, vor allem aber bei Schwarzwild. Davon wird noch die Rede sein.

Die Möglichkeiten der Stöberjagd

Um die Möglichkeiten der Stöberjagd auszuschöpfen, gilt es, sich die Grundprinzipien dieser Jagdmethode bewusst zu machen, und angepasst an die eigenen Revierverhältnisse umzusetzen. Basis ist eine durchgehende Konsequenz in der Organisation dieser Jagd, von der Ausrichtung der Stände nach der hauptsächlich bejagten Wildart, der Gestaltung der Stände, der Organisation des Anstellens bis zur entsprechenden Behandlung des erlegten Wildes.

Dazu kommt seitens der Jagdleitung die notwendige Bereitschaft, auch weiterhin zu lernen und Erfahrungen einer Jagd für die nächste zu nützen. Dies betrifft im Wesentlichen das Verhalten des Wildes während der Jagd, die Verteilung

¹ Büro am Berg-Wildtierökologie und Landschaftsplanung, Tassach 13, A-9542 AFRITZ AM SEE

* DI Thomas HUBER, thomas.huber@amberg.at



Abbildung 2: Stand geeignet für Hundeführer oder Schützen. Idealer Stand für Schwarzwild aber aufgrund der Vegetationsstrukturen auch für Rehwild. Eine gute Vorbereitung des Standes (Ansprech- und Schussbereiche freischneiden) erhöht den Jagderfolg.

der Stände und die Passion der Schützen sowie mögliche „Fehler“ in der Organisation der Jagd.

Der Grundgedanke der Stöberjagd besteht darin, durch einen kurzen, möglichst effektiven Eingriff mit entsprechender Strecke den vielfach vorhandenen, durchgehenden Jagddruck zu vermindern und dem Wild in der Folge längere Ruhephasen zuzugestehen.

Im folgenden werden die wichtigsten Eckpunkte bei der Durchführung einer Stöberjagd kurz beschrieben, vor allem mit dem Hintergrund der Ausrichtung auf Schwarzwild.

Ausrichtung der Stände

Die Ausrichtung der Stände erfolgt nach der Hauptwildart, welche bejagt werden soll, andere vorkommende Schalenwildarten werden mitbejagt. Ausschlaggebend ist dabei das Fluchtverhalten der jeweiligen Art, hier als Beispiele Rotwild und Schwarzwild:

Rotwild: Flucht- und Friedwechsel sind nicht ident, welche Wechsel von Rotwild bei Gefahr genommen werden ist letztlich nur durch Erfahrung zu ergründen. Rotwild ist meist schneller auf die Läufe zu bringen, agiert jedoch während der Jagd mit mehr „Übersicht“ („Augentier!“) und nutzt einmal gemachte Erfahrungen zur Feindvermeidung geschickt aus. Rotwild wechselt meist hangparallel oder leicht bergauf, selten in der Falllinie, dabei werden Bestandesränder und Geländekanten bevorzugt angenommen.

Schwarzwild: Flucht- und Friedwechsel sind ident, die Stände können also nach den bekannten Wechseln ausgerichtet werden; ist Schwarzwild einmal locker gemacht, ist es verlässlicher, auf den Wechseln (äugt schlecht, Körperbau!) da es versucht auf möglichst kurzem Weg auf vertrauten Wechseln von Deckung zu Deckung zu kommen. Die Steilheit von Hängen spielt keine Rolle, diese werden auch direkt angelaufen!

Neben dem Fluchtverhalten des Wildes orientiert sich die Verteilung der Stände nach dem Gelände und den Bestandesstrukturen im Revier. Die Schützen- und Hundeführerstände werden mehr oder weniger gleichmäßig auf der

Fläche verteilt, wobei sich die Hundeführer in der Nähe der Einstände oder oft besser in den Einständen befinden. Eine Erfahrung, die dabei immer wieder gemacht wird: je dichter die gewählten Bestände, desto wahrscheinlicher ist das Wild langsam und desto höher ist die Erfolgchance. Voraussetzung ist natürlich die Möglichkeit des Ansprechens und Schießens.

In Hangbereichen hat es sich bewährt, die Stände immer wieder seitlich versetzt („Zick-Zackmuster“) zu platzieren, um so den Hang entlang alle Höhenschichtlinien mit Ständen abzudecken. Auch dem Sicherheitsaspekt ist in diesem Fall besser Rechnung getragen, als die Schützen „in Linie“ abzustellen. Die Entfernung der Stände insgesamt (Schützen und Hundeführer) liegt im Schnitt bei rund 300 m. Die Sicherheit steht bei allen Aktivitäten rund um die Stöberjagd im Vordergrund. Dahingehend ist für Stände auch das jeweilige Gelände auszunutzen - Geländemulden und leichte Gräben dienen der Sicherheit (Kugelfang) und werden auch vom Wild - v.a. Schwarzwild - als Wechsel gerne angenommen.

Nach den Erfahrungen der letzten Jahre wurde folgende Anzahl von Hunden und Schützen auf der Jagdfläche eingesetzt (je nach Gelände- und Bestandesverhältnissen):

Rotwild: rd. 3-4 Hunde und 8-10 Schützen/100 ha

Schwarzwild: rd. 5-7 Hunde und 10-15 Schützen/100 ha

Jagdfläche

Grundsätzlich ist die Jagdfläche immer auch vom Gelände und den Bestandesstrukturen abhängig. Ausgehend von der Biologie des bejagten Wildes und den „Gesetzen“ der Mobilisierung des Wildes durch spurlaute Hunde gelten generell folgende Empfehlungen:

Rotwild: großflächig, nicht unter 500 ha, besser darüber, da Rotwild „kontrolliert“ großflächig ausweicht (s.o); bei zu kleiner Jagdfläche besteht die Gefahr, dass Rotwild bei den Schützen noch zu schnell kommt; auch die Hunde befinden sich sehr bald außerhalb der bejagten Fläche. Bei Rotwild sollte auf einer Flächeneinheit nur einmal pro Jahr gejagt werden.



Abbildung 3: Der Einsatz von Drückjagdständen bietet wesentliche Vorteile für Jagd und Sicherheit: Bindung des Schützen an den Stand, bessere Sicht für Ansprechen und Schussfeld sowie gesicherten Kugelfang (Bild: Bengler).



Abbildung 4: Bei richtiger Durchführung der Stöberjagd mit guten Hunden und ebensolchen Schützen - verbunden mit etwas Jagdglück (Witterung) - sind auch zufriedenstellende Streckenergebnisse möglich!

Schwarzwild: kann auch mal „kleinflächiger“ sein (aber auch nicht unter 300-400 ha), da Schwarzwild versucht auf kürzestem Weg von Deckung zu Deckung zu kommen und dabei durchwegs flottes anwechselt. Grundsätzlich sollten auch Stöberjagden auf Schwarzwild möglichst großflächig, und wo notwendig bzw. schlüssig (Gelände, Einstände), auch revierübergreifend durchgeführt werden - was je nach Revierstrukturen natürlich auch für Rotwild gilt; großflächige Bejagung ermöglicht mit Unterstützung der Hunde das Anlaufen von bereits beschossenen Rotten bei mehreren Schützen und bringt somit eine höhere Effizienz der Jagd. Schwarzwild kann/sollte vor allem in Reduktionsphasen auch mehrmals pro Jahr auf einer Fläche bejagt werden, sofern nicht Rotwild vorkommt!

Eingesetzte Hunde

Wie schon eingangs erwähnt, werden für die Stöberjagd sicher fährtenlaute und solo jagende Hunde eingesetzt, die selbständig und mit entsprechendem Finder- und Fährtenwillen weiträumig jagen. Dazu zählen alle Rassen mit Brackenerbe, also die verschiedenen Brackenschläge, Deutscher Wachtel, Terrier und Dackel. Bewährt hat sich bei den Stöberjagden eine gute Mischung der angeführten Rassen, jeweils abgestimmt auf das Gelände und Bestandesverhältnisse. Gute Kenntnisse über die eingesetzten Hunde sind natürlich von Vorteil, so ist es möglich, Kurz- und Weitjäger gezielt an die entsprechenden Stände zu bringen. Für Schwarzwild ist es notwendig, entsprechend viele, an Schwarzwild firmen Hunde einzusetzen. Damit ist nicht reine Schärfe gemeint, sondern eine gute Mischung zwischen Wildschärfe und Jagdverstand.

Für eventuelle Kontroll- und/oder Nachsuchen sollten auch gut eingearbeitete Schweißhunde zur Verfügung stehen. Das bei dieser Jagdmethode oft nebeneinander vorkommende Gemisch von Gesundfährten, anderen Hundespuren und Krankfährten erfordert einen entsprechenden Profi als Schweißhund!

„Grenzen“ für Jäger/Hundeführer und Hunde

Folgend sollen bei der Stöberjagd insgesamt und im Besonderen auf Schwarzwild auftretende jagdpraktische Probleme angeführt werden:

- Stöberjagd mit fährtenlauten Hunden ist eine Waldjagd. Großflächige, einförmige, nicht sichtige Bestände wie Schilf oder Maisflächen sind mit dieser Jagdmethode nicht mehr bejagbar. Hier besteht große Gefahr v.a. für die Hunde, da diesen bei gestelltem Schwarzwild durch den Hundeführer wegen fehlender Sicht nicht geholfen werden kann - die Hunde sich jedoch darauf verlassen und letztlich geschlagen werden; Gefahr auch für Hundeführer durch angreifendes Schwarzwild auf kürzeste Distanz, sowie für Schützen untereinander („Maisjagden!“).
- Innerhalb von Waldflächen gilt dies bis teilweise auch für große, gleichförmige Dickungsflächen (Fichte, Kiefer, Buche..) bzw. Brombeerhecken, wo Schwarzwild oft nicht mehr herauszubringen ist (gilt auch für andere Wildarten).
- Das gewollte und für das Wild schonende Prinzip der Berechenbarkeit dieser Jagdmethode führt diese über die Lernfähigkeit des Wildes auch wiederum an ihre Grenzen. Vor allem weibliches Wild kann nach mehreren Jagden entsprechendes Feind-Vermeidungsverhalten zeigen: bei Rotwild bleiben Tiere mit ihren Kälbern oft „stur“ in den Einständen oder suchen, so vorhanden, größere Freiflächen auf. Bei Schwarzwild schieben sich Bachen mit ihren Frischlingen in Dickungen ein und verbleiben dort trotz der Hunde. Vor allem bei Schwarzwild bedarf es in diesen Fällen zusätzlicher Maßnahmen: Eine Möglichkeit ist z.B. das gezielte Einbringen von ausgeruhten, leichten, wendigen und auf Schwarzwild schneidigen Hunden (h.s. Terrier) nach etwa der Hälfte der Jagdzeit, um so wieder Bewegung in die laufende Jagd zu bringen. Die vorhandenen Hunde „übernehmen“ die wieder locker gemachten Rotten, halten diese in Bewegung und bringen sie vor die Schützen. Weiters können z.B. die Hunde-



Abbildung 5: Als Stöberhunde eignen sich alle Rassen mit Brackenerbe, also sicher spurlaute und solo jagende Hunde mit großem Finder- und Spurwillen. Bewährt hat sich eine an die jeweiligen Revierbedingungen angepasste, gute Mischung von Wachtelhunden, Bracken, Terriern und Dackeln.

fürer ab einem bestimmten Zeitpunkt die Funktion von Durchgeschützen übernehmen und gezielt - räumlich und zeitlich genau festgelegt(!) - bestimmte Dickungen aufsuchen und so wiederum für Bewegung sorgen. Bei dieser Variante ist auf die Sicherheit besonderer Wert zu legen! Also: je öfter eine Jagdmethode angewandt wird, desto größer ist der Lerneffekt, desto wichtiger die Variation!

- Die Durchführung von Stöberjagden - allgemein, und besonders auf Schwarzwild - braucht Erfahrung und setzt die Bereitschaft der Jagdleitung voraus, gemachte Erfahrungen in weiteren Jagden auch umzusetzen. Immer wieder wird die Stöberjagd als „Feuerwehraktion“ gesehen und bei nicht entsprechendem Erfolg (oder aus vielerlei anderen Gründen) meist nur einmal durchgeführt. Da vor allem die erstmalige Vorbereitung einer solchen Stöberjagd zeitlich aufwendig ist, sollte die so geschaffene Infrastruktur genutzt werden!
- Bei steigender Anzahl von Stöberjagden zeichnet sich ein Problem ab: die Zahl der verfügbaren, gut eingetragten Hunde. Auch jetzt kommt es immer wieder zu Terminproblemen, da die einzelnen Hundeführer nur eine begrenzte Anzahl an Jagden absolvieren können. Der Aufbau von weiteren regionalen Stöberhundgruppen (mit auf ihre Anlage geprüften und auf Stöbern eingearbeiteten Hunden!) wäre ein wesentliches Anliegen der nächsten Jahre.
- Und immer noch/wieder: Passion der Schützen! Die beste Vorbereitung und Organisation nützt nichts, wenn die Jäger nicht in der Lage sind, sowohl überlegt (Ansprechen, Tierschutz) als auch bewusst zu schießen! Hier fehlt es vielfach an entsprechender Übung: Anschlagübungen, freihändiges Schießen, Schießen auf den laufenden Keiler, Besuch eines Schießkinos!
- Jagd bleibt Jagd: auch die Stöberjagd ist entscheidend vom Faktor Witterung abhängig. Mittelfristig entscheidet die Witterung mehrerer Wochen z.B. über die Anwesenheit einer Wildart im Revier, die Tageswitterung entscheidet wesentlich den Jagderfolg über die Leistung

der Hunde (z.B. trocken/feucht) und der Schützen (Sichtbarkeit, Geräusche, etc.).

- Zeit-Grenzen: die Organisation einer Jagd, das Abführen eines guten Hundes, das Erlangen von Passion als Jäger, das Verstehen des Wildes in seinem Lebensraum, alles braucht Zeit, die wir nicht mehr zu haben scheinen. Es geschieht eine Verschiebung von Raum und Zeit zwischen den Bewegungen von Mensch und Wild.
- Rahmenbedingungen, die der Regulation mit der Büchse (v.a. bei Schwarzwild) Grenzen setzen: Klimaerwärmung mit sich stark verkürzenden Mastjahren, Land- und Energiewirtschaft mit immer größeren Flächen schafft Bedingungen von Nahrung und Deckung, wodurch die Schwarzwildbestände wohl auch weiter anwachsen werden!?

Literatur (zum Stöbern empfohlen)

- Bieber C, Ruf T, 2005: Population dynamics in wild boar *Sus scrofa*: ecology, elasticity of growth rate and implications for the management of pulsed resource consumers. *Journal of Applied Ecology* 42, 1203-1213.
- Frieß R, 2005: Jagdnotizen. 80 Jahre Erfahrungen und Erlebnisse. Herausgegeben aus dem Nachlass. Jagd- und Kulturverlag. Sulzberg, Allgäu.
- Frieß R, 2001: Hatz Watz. Gedanken und Geschichten, Erfahrungen und Erinnerungen um Saujagden, Saufinden und Saumeuten. Nachdruck, Jagd- und Kulturverlag. Sulzberg, Allgäu.
- Reinecke H, 2006: Der richtige Stand - Schussfeld ist nicht alles. In: *Wild und Hund* 19/2006.
- Völk F, 2012: Effiziente Schwarzwildregulierung - ein Gebot der Stunde. Zur aktualisierten ÖBf Leitlinie und ihren Grundgedanken. ÖBf, Wien.
- Wölfel H, 2012: Zielführende Schwarzwildbejagung. Bestandeskontrolle beim Schwarzwild - Gedanken zu einer artangepassten, flexiblen Bejagung. *Ökojagd*, 2/2012.
- Wölfel H, Hg. 2003: Bewegungsjagden. Planung, Auswertung, Hundewesen. Leopold Stocker Verlag, Graz.

Folgenden Personen sei für ihre Informationen und Erfahrungen zum Thema rund um die Stöberjagd auf Schwarzwild gedankt: Helmuth Wölfel, Wien; Georg Schneider, Spittal/Drau; Christian Benger, Griffen; Horst Reinecke, Göttingen; Thomas Roth, Priepert/Müritz.

Sichtbares Schalenwild - welche Bejagungspraxis braucht das?

Stefan Pfefferle^{1*}

Stefan Pfefferle, geboren 1975 im Allgäu, beschäftigt sich seit seiner Kindheit mit dem Thema Jagd. Er legte im Alter von 16 Jahren seine Jägerprüfung ab, betreute verschiedene Rehwildreviere und erlernte den Beruf des Schreiners, bevor er im Jahre 1998 die Lehre zum Revierjäger begann. Im Jahre 2000 schloss er seine Ausbildung als Prüfungsbester ab und begann den Revierdienst in einem 1.200 Hektar-Revier im Oberallgäu mit den Schalenwildarten Rotwild, Rehwild und Gamswild, in dem er bis heute tätig ist.



Seit seiner Meisterprüfung im Jahre 2003 ist er als Ausbilder tätig und beschäftigt sich intensiv mit Bejagungsstrategien, die dem Wild die Nutzung der Freiflächen bei Tageslicht ermöglichen.

Von 2010 bis 2012 besuchte er den Universitätslehrgang Jagdwirt III an der BOKU und fertigte seine Abschlussarbeit zum Thema: „Was uns sichtbare Schalenwildbestände bringen und wie wir sie richtig bejagen“.

Sichtbare Schalenwildbestände - welche Bejagungspraxis braucht das?

Auf diesem Bild ist der berühmte oberallgäuer Leibjäger des Prinzregenten Luitpold von Bayern dargestellt. Leo Dorn, der in seinem Leben über 70 Adler erlegte und deshalb auch den Beinamen „der Adlerkönig“ trägt, hat mit dieser Ausrüstung vor etwas über

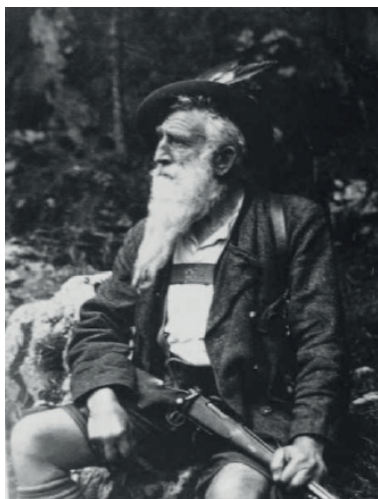


Abbildung 1: „Adlerkönig“ Leo Dorn (Foto: Heimhuber, Sonthofen)

100 Jahren auch hohe Rotwildstrecken in den Allgäuer Bergen erbracht.

Kaum zu glauben, wo er doch kein Zielfernrohr mit Absehn-schnellverstellung und Leuchtpunkt, kein lichtstarkes „Nachtglas“, keinen Laserentfernungsmesser und kein Weitschusskaliber besaß.

Um mit der abgebildeten Ausrüstung erfolgreich jagen zu

können, muss das Wild bei bestem Licht und auf eine Entfernung von unter 100 Schritt erscheinen. Was hat sich also in den letzten 100 Jahren verändert?

Tagaktive und sichtbare Rotwildbestände, die Freiflächen in ihrem Lebensraum nutzen, auf diesen Freiflächen sogar ins Lager gehen und wiederkäuend den Sonnenschein genießen, sind im Alpenraum vielerorts eine Seltenheit geworden.



Abbildung 2: Rotwild im Sonnenlicht (Foto: S. Pfefferle)

Der Mensch ist für diese Wildart zu einem derart bestimmenden Feindbild geworden, dass sie die Raum-Zeit-Nutzung ihres Lebensraumes voll darauf ausrichtet, diesem Feindbild auszuweichen. Da der Mensch (auch der jagende Mensch) den Alpenraum mit seinen Aktivitäten sowohl räumlich als auch zeitlich immer mehr nutzt, bleibt dem Rotwild oft nur noch der dichte Wald, unzugängliche Schluchten oder die nächtliche Dunkelheit für seine Lebensraumnutzung.

Unsichtbare Wildbestände

Eine direkte Folge dieser veränderten Habitatnutzung ist das „Unsichtbarwerden“ dieser Wildarten. Diese Entwicklung hat nicht nur auf den Menschen als Naturnutzer und Jäger, sondern insbesondere für die Wildtiere enorme Auswirkungen.

Durch eine erzwungene Verhaltensänderung wird eine „Abwärtsspirale“ der Lebensqualität dieser Tiere in Gang gesetzt. Optimale Lebensräume mit hervorragendem Nahrungsangebot werden in ihrer räumlichen und zeitlichen Nutzbarkeit stark eingeschränkt.

Für den Jäger haben diese Verhaltensänderungen eine große Bedeutung. Er versucht auch bei schwierigeren Jagdbedingungen seinen Jagderfolg zu halten und bedient sich der mo-

¹ Obmann der Allgäuer Berufsjäger, Steinebergweg 26, D-87541 UNTERJOCH

* Stefan PFEFFERLE, stefan.pfefferle.unterjoch@web.de

dernen Technik. Die hohen Verkaufszahlen von Infrarotkameras, Nachtsichtgeräten, Gewehren in Weitschusskalibern, Zielfernrohren mit lichtstarker Optik und immer höheren Vergrößerungen sprechen hier für sich. Der Schuss auf das Wild soll auf immer weitere Entfernungen und bei immer schlechterem Licht ermöglicht werden. Doch hier passt sich nicht nur der Räuber der Beute an, sondern auch die Beute dem Räuber. So wird das Wild noch heimlicher, die Fluchtdistanzen noch weiter und das Austreten noch später.

Nun stellt sich die Frage, durch welche Faktoren diese Verhaltensänderung ausgelöst wird und welchen Einfluss die einzelnen Faktoren auf das Gesamtproblem haben. Diese Frage wird von den Interessensvertretern der Jägerschaft, der Landwirtschaft, der Forstwirtschaft, des Naturschutzes und des Tourismus sehr kontrovers diskutiert. Gegenseitige Schuldzuweisungen sind häufiger als die Überlegung, was man selbst besser machen könnte.

In diesem Beitrag soll in erster Linie die Rolle der Jagd in diesem Wirkungsgefüge beleuchtet werden. Es soll ergründet und dargestellt werden, was der einzelne Jäger konkret mit seinem Verhalten bewirken kann und welche hohe Verantwortung insbesondere der „jagende Mensch“ auf die Lebensqualität der Wildtiere hat.

Der Blick der Jägerschaft ist viel zu sehr auf die Strecke fixiert und muss in Richtung der lebenden Tiere gelenkt werden.

Der maßgebende und zukunftsweisende Aspekt liegt nicht bei den Tieren, die wir im Kofferraum nach Hause fahren, sondern bei den Tieren, die in der Wildbahn verbleiben.

Mehr Lebensqualität für Wildtiere

In vielen Jagdgesetzen beginnt der Jagdtag auf Rotwild eineinhalb Stunden vor Sonnenaufgang und endet eineinhalb Stunden nach Sonnenuntergang. Dies ergibt im Sommer eine „**jagdgesetzliche Nachtzeit**“ von **nur 5 Stunden** beziehungsweise eine Tageslänge von 19 Stunden zur Zeit des Sonnenhöchststandes.

Wenn Rotwild vorhandene Freiflächen bei Tageslicht nicht nutzen kann (Dickungszwang), bedeutet dies oft, 19 Stunden in einer dunklen Fichtendeckung „eingesperrt“ zu sein und während stockdunkler Nacht die Äsung „zusammenstehlen“ zu müssen.



Abbildung 3: Nachtjagd auf Rotwild - die Bankrott-erklärung der Jagd (Foto: S. Pfefferle)

Ist Rotwild erst einmal unsichtbar geworden, greifen die Jäger, egal ob legal oder illegal, bald zur Nachtjagd und/oder Kirrjagd, weil anders das Abschussoll gar nicht mehr erfüllt werden kann.

Dadurch wird die Lebensqualität der Wildtiere ruiniert und Waldschäden sind die Folge!

Der Superfaktor Jagd

Sieht man einmal vom Wilderer ab, so ist der Jäger der Einzige, der bewusst und aktiv auf das Schalenwild einwirkt. Aus diesem Grund ist die Frage nach dem Einfluss der Jagd/des Jägers auf die Sichtbarkeit eine der wichtigsten bei dieser Thematik. Neben vielen anderen Einflussfaktoren wie Wetter, Land- und Forstwirtschaft und allen Arten der Naturnutzung hat die Jagd einen enormen Einfluss auf die Sichtbarkeit von Wildtieren! In den unbejagten Nationalparks dieser Erde verliert sich das „Feindbild Mensch“, und dieser wird nicht mehr als Gefahr angesehen.

Besonders in den „photographic areas“ zeigt sich, wie vertraut Wildtiere gegenüber dem Menschen werden können wenn, er keine Bedrohung darstellt!



Abbildung 4: Der Mensch ist kein Feind! (Foto: S. Pfefferle)

Wir Rotwildjäger im Alpenraum sind aber eifrig daran, jeden Tag dieses „Feindbild Mensch“ zu pflegen. Wir erschließen ständig neue Revieranteile und dehnen so unsere Jagdgebiete aus. Wir intensivieren die Jagdnutzung durch Verkleinerung der Reviere. Wir jagen sowohl tageszeitlich als auch jahreszeitlich immer länger und schießen immer weiter.

Viele Jäger tun dies notgedrungen, da im Zuge des Waldumbaus von Fichtenmonokulturen zu Bergmischwäldern höhere Abschüsse gefordert werden.

Wir wissen, dass die Jagd einen großen Einfluss auf die Sichtbarkeit von Rotwild ausübt. Wir wissen, dass sich aus dieser Tatsache eine große Verantwortung ergibt. Wir wissen auch, dass für den Jäger die Jagd das einzige Themenfeld ist, an dem er wesentliche Veränderungen vornehmen kann. Deshalb gilt es **richtig** zu handeln!

Nachhaltig und erfolgreich jagen!

Blicken wir nun auf die Jagdpraxis und beleuchten, wo und wie der Jäger konkret den Jagddruck vom Wildtier

nehmen kann. Hierbei liegt der Focus bewusst auf der Einzeljagd, da sich falsches Verhalten bei dieser Jagdart sehr stark auf die Sichtbarkeit auswirkt. Einzeljagd wird in vielen Revieren über die ganze Jagdzeit hinweg ausgeübt, Bewegungsjagden meist nur an ein oder zwei Tagen im Jahr. Wird eine Bewegungsjagd schlecht organisiert oder durchgeführt, ist allenfalls der Erfolg gering. Werden bei der Einzeljagd über (bis zu neun und mehr) Monate hinweg ständig Fehler begangen, hat dies gewaltige Auswirkungen auf die Sichtbarkeit.

Wann jagen?

Falls möglich immer morgens!

Es macht einen enormen Unterschied, ob man Rotwild am Morgen, wenn es mit vollem Pansen in die Tageseinstände zieht, oder am Abend, wenn es (hungrig) zur Äsung unterwegs ist, bejagt. Das morgendliche „Wegzwicken“ macht das Wild wesentlich weniger scheu als die abendliche Bejagung.

Der Schuss am Morgen auf das „von der Äsung wegziehende“ Wild wird weniger mit der Äsungs- oder der Freifläche verknüpft. Oft kann abends an der gleichen Stelle bereits wieder Wild beobachtet werden. Auch hat die morgendliche Erlegung den Vorteil, dass man mit dem Bergen so lange warten kann (unter Berücksichtigung der Wildbrethygiene), bis eventuell später ziehendes Wild in den Tageseinstand eingezogen ist. Wenn dann auch andere „menschliche Betriebsamkeiten“ wie Wald- oder Feldarbeiten beginnen, und die ersten Wanderer unterwegs sind, kann das Wild in Ruhe bei Tageslicht sicher und störungsfrei geliefert und versorgt werden.

Erlegen wir beim Abendansitz einzelne oder mehrere Stücke, drängt die Zeit, da es ja bald dunkel wird. Das äußerst wichtige „Warten nach dem Schuss“, auf das später noch ausführlicher eingegangen wird, wird zwangsläufig verkürzt. Wild, das nicht erlegt wurde, bleibt oft noch in der Nähe oder kommt noch einmal zum Ort des „lauten Knalles“ zurück. Treffen diese Stücke auf den „Jäger bei der Wildbergung“, wird Äsungsfläche, Schuss, Tod und Mensch miteinander verknüpft. Wenn während des Bergens weiteres Wild anwechselt, das von der Erlegung noch nichts mitbekommen hat, schrecken diese Tiere in den meisten Fällen sehr lange.

Wo sollen wir jagen?

Schwerpunktbejagung oder mit anderen Worten: „Dort löschen, wo es brennt!“ sollte das Motto der jagdlichen Standortwahl sein. Es gibt in jedem Revier Teile, in denen kein Waldschaden entstehen kann, weil dort kein Wald, wirtschaftlich unbedeutender Wald (z.B. Moorbüschel oder Latschenfelder) oder kein schadensanfälliger Wald (z.B. keine Verjüngungsnotwendigkeit) ist. Diese Revierteile sollten jagdlich extensiv genutzt oder gänzlich zu Wildruhezonen erklärt werden. Intensive Jagd sollte auf allen schadensanfälligen und verjüngungsnotwendigen Waldflächen betrieben werden. Eine aktuelle Revier(luftbild)karte kann bei der Wahl des Ortes sehr gute Dienste leisten. Dies hat neben der Verringerung der Waldschäden auch den Vorteil, dass die

Äsungsflächen vom Jagddruck entlastet und die Wildtiere sichtbar werden.

Auf die Frage: „Wo sollen wir jagen?“ kann man folglich antworten: „Nicht dort, wo es am einfachsten geht, sondern dort, wo es am notwendigsten ist“ (**Schwerpunktbejagung**).

Wie sollen wir jagen?

Vor der Jagd

Bevor man sich entscheidet, zur Pirsch oder zum Ansitz zu gehen oder zu fahren, sollte sich jeder Jäger fragen, ob es auch wirklich Sinn macht. Wie sind die Erfolgsaussichten? Wie ist das Wetter? Wie ist der Wind? Will ich überhaupt Beute machen? Habe ich ausreichend Zeit, um zu jagen? Wer diese Fragen nicht mit „Ja“ beantworten kann, der sollte lieber von einem übersichtlichen Punkt aus einen Revierteil beobachten, als an einer Jagdfläche zu sitzen und dem Wild eine Unterrichtsstunde in „Feindvermeidung“ zu geben.

Gerade der Jäger sorgt oft für Unruhe im Revier und seine Anwesenheit bleibt vom Wild selten unbemerkt. Um diesen Störfaktor möglichst gering zu halten, sollten wir nur jagen, wenn es auch sinnvoll und erfolgversprechend ist. Aktiv und intensiv jagen sollte man vor allem dann, wenn gute Aussichten auf Erfolg bestehen und in den „schlechten Zeiten“ (z.B. längere Hitzeperioden im Sommer) getrost zu Hause bleiben (**Intervalljagd**).

Bei der Jagdausübung

Es kommt immer wieder vor, dass der Jäger auf dem Weg zum oder vom Ansitz bzw. beim Pirschen auf Wild trifft. Wenn dieses Wild den Jäger noch nicht wahrgenommen hat, kann er sich wie beim Ansitz verhalten. Hat das Rotwild den Jäger aber als Mensch schon erkannt und steht sichernd da, dann sollte in dieser Situation nicht geschossen werden. Das Resultat eines Schusses wäre in den meisten Fällen nur ein erlegtes Stück, gegenüber mehreren Stücken, die eine Verknüpfung von Weg, Mensch, Schuss und Tod erfahren haben.

Die Stücke, die beim Erkennen eines Menschen „nur sichern“ und nicht panikartig flüchten, sind bezüglich der Sichtbarkeit die „wertvollen“. Geht man in dieser Situation ruhig weiter, hat man einmal mehr das Signal gegeben, dass ein Mensch nichts Gefährliches ist. Will man ruhig ziehendes Wild unmittelbar vor dem Schuss zum Verhoffen bringen (stellen), so sollte nicht gepfiffen oder geschrien werden. Diese Laute werden wieder mit dem Menschen verknüpft. Besser ist es, das „Schrecken“ eines Rehes, das Mahnen eines Alttieres oder das Pfeifen einer Gams nachzuahmen. Dies hat zudem den Vorteil, dass das Wild, wenn der Jäger nicht zum Schuss kommt, meist ruhig weiterzieht und erneut „gestellt“ werden kann. Der Jäger sollte sich vor dem Schuss generell nicht als Mensch zu erkennen geben, um das „Feindbild Mensch“ nicht zu verstärken.

Keine überlebenden Zeugen!

In Rotwildrudel sollte generell nicht hineingeschossen werden. Kommt dem Jäger ein kleiner Verband, beim Rotwild meist Alttier, Kalb und Schmaltier/SchmalSPIEßer,

so sollten, wenn irgend möglich, alle erlegt werden. Nur das Kalb oder das Schmalztier zu erlegen würde zur Folge haben, dass die Überlebenden vorsichtiger und scheuer werden. Werden (wenn möglich) alle drei erlegt, so kommt man beim Abschuss voran und kann im Gegenzug einen anderen Familienverband unbeschossen ziehen lassen. Für die Bejagung sind Alttiere, die schon mehrere Kälber neben sich sterben sahen, ein echtes Hindernis. Diese werden so erfahren und vorsichtig, dass sie nahezu unbejagbar und unsichtbar werden.



Abbildung 5: Alle erlegen, oder unbeschossen ziehen lassen! (Foto: S. Pfefferle)

Vermeiden sie vor allem die Verknüpfung von Mensch und Schuss und schießen sie deshalb **nicht** von viel begangenen Wanderwegen aus, **nicht** vom Auto aus und **nicht** an Kirtungen oder Fütterungen!

Verhalten nach dem Schuss

Wenn der Schuss aus dem Lauf ist und das beschossene Stück liegt oder auch flüchtet, verliert der Jäger einen Teil der Anspannung. Ganz im Gegensatz zum Wild: Alle Tiere, die sich in der Nähe aufhalten, sind nach dem Schussknall höchst aufmerksam und sichern. Sie versuchen durch Hören, Sehen und Riechen zu erkennen, was gerade geschehen ist. Dies ist bezüglich der Verknüpfung zwischen Schussknall und Mensch ein sehr sensibler Zeitpunkt der Jagd.

Nachladen, leise sein und warten!

Dies sind die drei wichtigsten Dinge nach dem Schuss. Das sofortige Nachladen sollte so eingeübt sein, das sich dieser Vorgang beim Schützen automatisiert. Im Anschlag muss nun abgewartet werden, ob

- das erlegte Stück wieder aufsteht und flüchtet
- ein beschossenes und geflüchtetes Stück wieder auftaucht
- weiteres Wild erlegt werden kann
- weiteres Wild auftaucht oder unbeschossen geflüchtetes Wild zurückkommt (z.B. Muttertier)

In dieser Situation, die mindestens 10 Minuten anhält, muss absolute Ruhe und Konzentration herrschen. Jede Beobachtung und jedes Geräusch kann wichtige Informationen für das weitere Vorgehen liefern.

Der Jäger, der sich in dieser Zeit als Mensch zu erkennen gibt, sei es durch Reden, Schreien (auch das habe ich schon erlebt) oder Heruntersteigen vom Hochsitz, gibt allen Wildtieren in der Nähe die Gelegenheit, den Schuss mit dem Menschen zu verknüpfen und zu flüchten. Sich selbst nimmt er die Möglichkeit eines größeren Jagderfolges, da für ihn die Jagd mit Abgabe des Schusses offenbar zu Ende ist.

Nach dieser Wartezeit im Anschlag kann sich der Schütze zwar entspannen, sollte aber weiterhin warten. Ich selbst habe es oft erlebt, dass bei ruhigem Verhalten nach dem Schuss wieder vertrautes Wild angewechselt ist, welches außer dem Knall nichts mitbekommen hat. Hier zeigt sich wieder der Vorteil der Jagd am Morgen, die einem viel Zeit gibt, nach dem Schuss zu warten.

Beim Abschuss von Kitz oder Kalb lohnt sich dieses Warten besonders, weil in vielen Fällen das Muttertier (falls nicht gleich miterlegt) wieder zurückkommt und dann auch erlegt werden kann (und soll! - siehe „Keine Zeugen“).

Wer beim „Zurückkommen“ eines Muttertiers bereits mit dem Bergen beschäftigt ist, weil er nicht warten konnte, produziert unsichtbares und menschencheues Wild.



Abbildung 6: Der Schuss ist raus, jetzt sind Ruhe und Konzentration gefragt. (Foto: S. Pfefferle)

Sind wir dann am erlegten Wild angekommen, dürfen wir uns über die erfolgreiche Jagd auch freuen. Liegt das Wild aber in Einstandsnähe, sollte man sich immer noch „leise“ freuen. Es spricht sicher nichts dagegen, wenn man zu zweit ans Stück kommt, dem Erleger Weidmannsheil zu wünschen. Aber dies ist, insbesondere wenn man abends unterwegs ist, nicht der geeignete Ort für lange Erzählungen oder Freudenschreie. Das erlegte Wild sollte schnell, sauber und leise aus der Fläche gebracht werden, um möglichst wenig Störung zu verursachen.

An Ort und Stelle aufbrechen und Aufbrüche auf jagdlich erfolgversprechenden Flächen liegen lassen, ist für den zukünftigen Erfolg an diesen Orten nicht förderlich. Dieser Fläche haftet dann mehrere Tage der „Geruch von erlegten Artgenossen“ an, und Krähe und Kolkrabe verkünden weithin sicht- und hörbar allen alten und erfahrenen Stücken, dass hier ernste Gefahr droht. Werden Stücke aus diesen Flächen transportiert und erst dann versorgt, bleibt wesentlich weniger Schweiß und vor allem wesentlich weniger organisches Material zurück.

Teilen Sie Ihre Jagd räumlich und zeitlich ein!

Die Kombination von Schwerpunktbejagung („dort löschen, wo es brennt“), von Wildruhezonen und von Intervalljagd führt zu einer Dreiteilung des Jagdreviers:

- a) Wildruhezonen, in denen ganzjährige Jagdruhe herrscht
- b) Intervalljagdzonen, in denen kurzzeitig intensiv gejagt wird
- c) Schwerpunktflächen, auf denen während der gesamten Jagdzeit (je nach Gesetzeslage auch darüber hinaus) Jagddruck gemacht wird.

Wer diese Dreiteilung in einem „intelligenten Jagdkonzept“ für sein Revier plant und konsequent umsetzt, leistet einen erheblichen Beitrag zur „Sichtbarmachung“ des Schalenwildes.

Ziel dieser Ausführungen ist es nicht, die Rotwildjäger in gute oder schlechte Jäger einzuteilen oder etwa ihre Jagdpraktiken als richtig oder falsch zu bewerten. Es soll vielmehr bei jedem Einzelnen ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass in vielen jagdlichen Situationen besser oder schlechter gehandelt werden kann. Dieses Bewusstsein

kann der Jäger dafür nutzen, die Rotwildjagd in seinem Wirkungsbereich effektiver und für das Rotwild schonender zu gestalten und somit den Jagddruck auf diese wundervolle Wildart verringern.



Abbildung 6: Foto: S. Pfefferle

ES LOHNT SICH!

Freizeitjäger und Wildstandregulierung? Möglichkeiten und Grenzen

Herbert Sieghartsleitner^{1*}

Eigentlich hat die vorjährige Jägertagung bereits einige gültige Antworten auf die heurige Themen- und Fragestellung gegeben. Jagd und Jagdzeiten, Ansprüche und Möglichkeiten von Mensch und Wildtier sind wahrscheinlich jene Vorgaben, die man bei Lösungsansätzen etwas genauer betrachten muss.

Die Begriffe „Freizeitjagd“ und „professionelle Jagd“ müssten außerdem grundlegend definiert werden, denn beide Jagdmodelle sind bei gleicher oder ähnlicher jagdlicher Zielsetzung natürlich auch mit denselben Problemen konfrontiert. Natürlich wäre bei der professionellen Jagd eine viel raschere und effizientere Lösung am Weg zur Anpassung von lebensraumverträglichen Wildbeständen möglich. Im Wesentlichen geht es um ein entsprechendes Problembewusstsein und um die Einstellung zu jagdlichen Zielsetzungen sowie die Umsetzung von zum Teil unbeliebten aber wirksamen Maßnahmen.

Einstellungen und jagdliche Haltungen die uns blockieren:

- Solange jagdliches Interesse und jagdlicher Erfolg primär und leider oft ausschließlich mit dem Streben nach sicherer Erbeutung kapitaler Trophäen einhergeht, wird wohl in jenen Revieren die Lebensraumtragfähigkeit wenig Bedeutung haben.
- Wenn das Hegeziel die ausschließliche Verbesserung von Trophäen beinhaltet, sind die Ziele korrekter Wildstandregulierung nicht erreichbar.
- Hohe Wildbestände sichern bekanntlich auch hohen Jagderfolg, auch bei mäßigem jagdlichen Können. Mit wenig Zeitaufwand zu sicheren Abschüssen zu kommen, blockiert natürlich alle notwendigen Regulierungsmaßnahmen.
- Die wirtschaftliche Seite der Jagd ist unverzichtbar geworden, ob für Großbetriebe oder kleinere Eigenjagden. Fast jeder strebt nach maximaler Wertschöpfung. Bei der Umsetzung von Regulierungsmaßnahmen ergibt das oft unüberwindbare Widersprüche und Hürden.
- Herkömmliche durchaus gut gemeinte Jagdstrategien, die allesamt mit mehr Jagddruck verbunden sind, führen zu noch scheuerem Wild und zu weniger Jagderfolg (Die Dummen werden erlegt, die Klügeren überleben und geben ihre Erfahrung weiter.)
- Schusszeitverlängerung in die für das Rotwild so notwendige Ruhezeit (etwa nach Weihnachten) ist gerade für die Wildart und damit auch für den Lebensraum (Schältschäden) höchst problematisch und unbedingt abzulehnen. Zwangsabschüsse in der Notzeit dürfen nur Einzelstücke betreffen.

Maßnahmen und Einstellungen die auch mit den Einschränkungen der Freizeitjagd Verbesserungen bringen können:

- Für uns Jagdvertreter ist es notwendig die Bewusstseinsbildung zu forcieren, dass die derzeitigen Rotwildbestände in vielen Gebieten zu hoch sind und dies der Wildart und auch der Jagd mehr schadet als nutzt.
- Die Kahlwildbejagung ist keine lästige Aufgabe, sondern hohe jagdliche Verantwortung, die ein großes Maß an jagdlichem Können fordert - eine jagdliche Tätigkeit, der genauso viel Augenmerk gewidmet werden soll wie der Hirschbejagung, die nebenbei bemerkt, auch sehr beglückend sein kann.
- Für eine gute Hirschbrunft ist weniger Kahlwild notwendig als manche meinen. Die Angst, dass man bei einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis Hirsche nicht mehr bekommt, ist unbegründet. Bekanntlich ist die Brunft zwar kürzer, aber dafür sehr intensiv.
- Der frühzeitige Schusszeitbeginn auf Schmaltiere und Schmalspießer ab 1. Mai oder sobald diese allein anzutreffen sind, ist unbedingt zu nutzen. Wichtig ist auch die Einhaltung von jagdlichen Ruhezeiten (min. 3-4 Wochen).
- Gute Gelegenheiten sollen wirklich genutzt werden, wenn möglich mehrere Stücke bei einer Chance erlegen.
- In größeren Revieren ist die Möglichkeit von Bewegungsjagden zu nutzen und nicht gleich nach Misserfolgen aufzugeben.

Zusammenfassend erscheint es mir wichtig, alle jagdlichen Möglichkeiten zu nutzen, um auch mit den schwer veränderbaren Einschränkungen der Freizeitjagd den notwendigen Aufgaben der Wildstandregulierung nachzukommen.

Ich möchte meine Ausführungen aber nicht beenden, ohne ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass es viele Faktoren gibt, die mit der Bejagbarkeit unseres Rotwildes zu tun haben, aber nicht von uns Jägern beeinflusst werden können. Solange der Jagdausübungsberechtigte allein für die Entschädigung von Wildschäden zuständig ist, werden sich alle anderen Raumnutzergruppen wenig anstrengen, auch ihren Beitrag zu leisten. Ein wesentlicher Schlüssel zum Erfolg, welcher die Lebensraumtragfähigkeit unserer Wildtierräume betrifft, liegt mit Sicherheit im verantwortungsvollen Umgang mit der Natur und im Erkennen und Respektieren von Grenzen aller Naturnutzer. Genauso wichtig ist ein klares Bekenntnis unserer politischen Verantwortungsträger zu freilebenden Wildtieren und deren Lebensrauman-sprüchen. Ansonsten werden alle unserer Maßnahmen, ob professionelle Jagd oder Freizeitjagd, nicht ausreichen, um

¹ Bezirksjägermeister, Zimek 40, A-4591 MOLLN

* Herbert SIEGHARTSLEITNER, ha.sieghartsleitner@aon.at

zufriedenstellende Lösungen herbeizuführen. Naturnutzung zum Nulltarif und ohne Einschränkung sind unsere größten Problemstellungen.

In der Jagd haben die Veränderungen längst begonnen. Gerade auch durch dieses Forum werden Themen besprochen und kommuniziert, die über die Zukunft der Jagd ganz

wesentlich entscheiden werden und bekanntlich liegt im Erkennen des Problems bereits die Lösung. Für die Jagd hat längst ein neues Zeitalter begonnen. Ob die Jagd und unsere Schalenwildbestände eine gute Zukunft haben, wird auf jeden Fall in einem hohen Maß von unserer Gesellschaft mitentschieden. Wir Jäger leisten unseren Beitrag.

Freizeitjäger und Wildstandsregulierung - Möglichkeiten und Grenzen

Felix Montecuccoli^{1*}

Jagd, Wildbewirtschaftung oder Wildstandsregulierung ist ein wichtiger Bestandteil nachhaltiger Landbewirtschaftung. Die wichtigsten Fundamente nachhaltiger Bewirtschaftung von Land sind das Eigentum in Familien und langfristig stabile Rahmenbedingungen. Die Verantwortung für nachhaltige Bewirtschaftung liegt daher grundsätzlich bei den Eigentümern, die jeweils alle Aktivitäten und Maßnahmen auf der Fläche im Ganzen betrachten und aufeinander abstimmen müssen. Somit ist auch die jagdliche Bewirtschaftung grundsätzlich in die betrieblichen Konzepte zu integrieren.

Nachhaltige Jagd - als Teil nachhaltiger Landbewirtschaftung - zeigt sich in gezielter Wildstandsregulierung, damit das Ökosystem alle Funktionen und Ziele der Forstwirtschaft, der Landwirtschaft, der Wohlfahrt, für Schutz vor Naturgefahren und auch Erholung leisten und erreichen kann.

Wildstandsregulierung ist also heute die wichtigste Aufgabe der Jagd, wobei die Ziele mit allen anderen Zielen immer wieder neu abgestimmt werden müssen, um auf Veränderungen zu reagieren. Die Wildstandsregulierung ist damit auch die zentrale Aufgabe der Jäger!

Wer sind die 123.000 Jäger in Österreich?

- 9% sind Berufsjäger oder Forstpersonal (rückläufig)
- 30% sind Landwirte oder Waldbesitzer
- 61% der Jäger sind beruflich außerhalb der Land- oder Forstwirtschaft tätig.

Rund 85% der Jäger sind Freizeitjäger. 2/3 der Jäger haben also wenig oder keinen fachlichen Bezug zu nachhaltiger Landbewirtschaftung, stellen aber mit ihrer Begeisterung und Bereitschaft, ihre Freizeit für die Jagd einzusetzen, ein gewaltiges Potential dar.

Allerdings werden von einem Jäger durchschnittlich nur 3 Stück Schalenwild pro Jahr erlegt. Rechnet man das Be-

rufspersonal heraus, werden durchschnittlich weniger als 2 Stück je Freizeitjäger und Jahr erlegt. (Natürlich gibt es große Unterschiede von 0 bis weit über 10 Stück). Wenn wir rund 20 Stunden Ansitz pro erlegtem Stück Schalenwild annehmen, wäre der Einsatz vom einzelnen Jäger nicht allzu hoch und deutlich weniger als die zumeist aufgewandte Freizeit.

Warum ist die Wildstandsregulierung dennoch so schwierig?

Ist es tatsächlich das Unvermögen der Jäger oder ist das Problem eher in Zielkonflikten, mangelnder Kenntnis und Kommunikation und althergebrachten Traditionen zu begründen?

Wir können heute nicht mehr davon ausgehen, dass „die Jäger“ über nachhaltige Forst- und Landwirtschaft Bescheid wissen und intuitiv ihre Jagdausübung in ein größeres Gesamtkonzept des Landmanagements integrieren. Die Jäger müssen heute viel mehr über alle Aspekte der Land- und Forstwirtschaft, der Schutzwaldbewirtschaftung, des Naturschutzes und der Freizeitnutzung informiert werden. Wer sich damit nicht im Detail auseinandersetzen will oder kann, muss akzeptieren, dass die Jagd nur ein Teilaspekt des Landmanagements ist. Vorgegebene Ziele sollten dann aber - wie auch Verkehrsregeln - akzeptiert und befolgt werden.

Wir haben ein riesiges Potential an Zeit und Engagement der Freizeitjäger, müssen es jedoch durch Information und positive Anreize zu den richtigen Zielen lenken. Enge gesetzliche Vorgaben und Planungen vom grünen Tisch führen bei Freizeitjägern schnell zu Frustration oder Widerstand. Nur lokale und an die persönlichen Möglichkeiten der Jäger angepasste jagdwirtschaftliche Konzepte können zum Erfolg führen. Nur wenn die Jäger lokal und regional in die Problemlösungen eingebunden sind, werden sie die vorgegebenen Ziele auch durch ihr Freizeit hobby verfolgen.

¹ Land & Forst Betriebe Österreich, Schauflergasse 6, A-1010 WIEN

* DI Felix MONTECUCCOLI, office@landforstbetriebe.at

Freizeitjäger und Wildstandsregulierung - Möglichkeiten und Grenzen

Christoph Burgstaller^{1*}

Als Berufsjäger in einem Rotwildkerngebiet mit einem Abschuss von 46 Stk. Kahlwild im Mindestabschuss lernt man in den Jahren wie man damit umgehen muss, um seinen Abschuss zu erreichen. Zudem kommt noch dazu, dass in unserer Wildregion und da vor allem in meinem Revier eine Reduktion des Kahlwildes stattgefunden hat und auch noch weiter stattfinden muss. Bei einem tatsächlichen Abschuss von 60 Stk. Kahlwild am Jahresende muss man schon ein gewisses Fingerspitzengefühl erlangen. Mit der Zeit habe ich gemerkt das es auf folgende Punkte ankommt:

- Bejagung des Kahlwildes hauptsächlich am Morgen!
 - Früher Beginn des Abschusses
 - Mindestens 50% des Kahlwildes bis zur Brunft
 - Ruhe im Revier mit Beginn der Fütterung
- 1) Es gibt wohl wenige Wildarten die ein so hohes Sozialgefüge aufweisen wie das Rotwild und da im Speziellen das Kahlwild. Viele machen den Fehler (oder können aus zeitlichen Gründen, sprich Freizeitjäger) nicht anders, dass Kahlwild fast ausschließlich nur am Abend bejagt wird. Dies ist eines der kapitalsten Fehler und Hauptverursacher für die hohe Nachtaktivität in manchen Revieren. Das Bejagen von Kahlwild am Abend hat den enormen Nachteil, dass ich mit dem ständigen Abschuss der auf die Äsung ziehenden Tiere einen Warteraumeffekt produziere. Bei ständigem Abschuss in den Dämmerungsstunden verursache ich eine Unsicherheit des Wildes gegenüber der vertrauten Gegend bei Tageslicht, die Tiere haben Hunger, wollen auf Äsung ausziehen, können nicht, das Verharren in den Randbereichen führt oft zu Wildschäden und da im Speziellen zu Sommerschälung und zum Verbiss bei Jungpflanzen. Ich selber schieße ca. 75% des Kahlwildes am Morgen. Mein Vorschlag wäre, bei den Abschussmeldungen den Zusatz „erlegt am: Morgen/Abend“ anzuführen. Alleine mit diesem Zeichen wird man erkennen in welchem Revier der Abschuss leicht oder schwer erfüllt wurde.
 - 2) Ein früher Beginn des Abschusses heißt für mich nicht der Mai, sondern eine intensive Bejagung der führenden Tiere im August. Die intensive Bejagung der Schmaltiere im Mai ist schlicht und einfach SCHWACHSINN. Einen Hauptabschuss über die Schmaltiere zu machen, hat nur Nachteile. Am Ende des Jahres hätte ich 1/3 des gesamten Abschusses mit Schmaltieren erledigt, wenn ich dann auch noch die weiblichen Kälber vom Vorjahr dazurechne, produziere ich mit dieser Strategie einen

überalternden Kahlwildbestand. Kein Landwirt verkauft jedes Jahr sein gesamtes Jungvieh und die Alttiere bleiben im Stall. Ein weiterer Nachteil der starken Bejagung von Schmaltieren ist die Verkrämung der führenden Tiere schon am Anfang des Jahres.

- 3) Viele Jäger fürchten sich um die Brunft, wenn man 50% des Kahlwildes vorher erlegt. Das ist ein Vorurteil. Wenn man das behaupten kann, dann nur diejenigen, die tatsächlich einen hohen Abschuss des Kahlwildes vor der Brunft durchführen. Das sind nur Einzelne. Ich kann aus meiner Erfahrung sagen, dass dies umgekehrt der Fall ist. Ein angemessener Kahlwildbestand in der Brunft bringt eine höhere Aktivität der alten Hirsche mit sich. Selber probieren und dann erst reden!
- 4) Ruhe im Revier bei Fütterungsbeginn. Es erscheint für mich absolut absurd und eigentlich inakzeptabel, dass in Großrevieren und hier im Speziellen in Berufsjägerjagden der Hauptabschuss des Kahlwildes (was ja anhand der Abschussmeldungen nachweisbar ist) mit der Vorlage von Saftfutter bei den Fütterungen zusammenhängt. Da muss in Zukunft ein Riegel vorgeschoben werden. Beinhart müsste das so geregelt werden, wer bis zum Fütterungsbeginn nicht 80% des Kahlwildes erlegt hat, dem gebe ich keine Erlaubnis zur Vorlage von Saftfutter. Aus zwei Gründen:
 - Ethisch ist es auf Dauer nicht vertretbar, Wildfleisch zu verkaufen welches in Wintergattern oder bei Fütterungen von Mitte Oktober bis Anfang Mai gefüttert wird und dann noch bei der Fütterung erlegt wird, wie es uns ja ein Video von einem steirischen Berufsjäger bekannt ist.Wenn dies die Zukunft der Jagd ist, dann bewegen wir uns auf einen Abgrund zu.
 - Ein weiteres Problem bei einem zu frühen Fütterungsbeginn ist die künstliche Verlegung der Einstände vom Rotwild durch die vorzeitige Vorlage von Saftfutter. Wie sollen Kleinreviere, die erst nach der Brunft eine Chance haben auf Rotwild da reagieren. Und außerdem: ist ein derart früher Fütterungsbeginn überhaupt notwendig?

Abschließend kann ich nur an die Vernunft der Jäger appellieren, das in Zukunft die Jagd nicht nur mehr Trophäen bezogen stattfindet. Wenn wir uns ehrlich sind, ein Rothirsch mit 6-7 kg Geweihgewicht ist doch eine Spitzentrophäe für die Alpen. Die Punkteritterei nach oben ist ein Keil zwischen Jägern und Reibungspunkt in vielen Angelegenheiten.

¹ Berufsjäger, Jägerausbildner, A-5753 SAALBACH-HINTERGLEMM
* Christoph BURGSTALLER, jaga@cablelink.at

Freizeitjäger und Wildstandsregulierung - Möglichkeiten und Grenzen

Bernhard Wadl¹*

In Österreich wird die Jagd im Revierjagdsystem zu etwa 90% von Freizeitjägern ausgeübt, in deren Hauptverantwortlichkeit die wichtige Wildstandsregulierung, den sich ständig verändernden Lebensraumbedingungen auf ein für die Land- und Forstwirtschaft erträgliches Maß angepasst - liegt. In der aktuellen Diskussion über die gestiegenen Wildbestände und gleichzeitig steigenden Wildschäden, stellt uns die Gesellschaft immer öfter die Frage, ob eine nachhaltige Wildstandsregulierung durch die Freizeitjagd in der Zukunft überhaupt noch möglich sein wird? Geändert hat sich aber auch die Situation im Bezug auf den Freizeitjäger - den hauptsächlich berufstätigen, unselbstständigen erwerbstätigen Durchschnittsbürger, der als Familieneinwohner im Zeitalter von PC, Handy und Internet einem immer größer gewordenen Leistungsdruck der heutigen Wertegesellschaft ausgesetzt ist.

Am Beispiel eines kleinen Nockbergereviers

Sg. Damen und Herren, liebe österreichische Jägerinnen und Jäger. Ich werde versuchen, das vorgegebene Thema am Beispiel einer von mir in den Kärntner Nockbergen bejagten kleinen Eigenjagd im Ausmaß von 140 ha abzuhandeln! Diese Jagd liegt an der Nockalmstraße auf einer Seehöhe zwischen 1.600 und 2.280 m - mit Zirbenwald und Hochalm. Sie zeichnet sich durch ein besonders gutes Birkwildvorkommen aus. Mitten durch das Revier führt ein markierter Wanderweg des Österreichischen Alpenvereines. Aufgrund der Größe sind wir dort drei gepörrte Jagdaufseher - (zwei Jagderlaubnisscheine und ein beeidetes Jagdschutzorgan) - jagdberechtigt. Im zweijährigen Abschussplan sollen 11 Stück Rotwild, 3 Stück Gamswild, 12 Stück Rehwild und 7 Murmeltiere erlegt werden.

Rückkehr des Rotwildes bei Schneelage

Die Nockalmstraße ist eine Mautstraße und führt vom Bezirk Feldkirchen über Ebene Reichenau durch den Nationalpark Nockberge bis in die Innerkrems, in den Bezirk Spittal. Sie ist jährlich vom 1. November bis 1. Mai des Folgejahres mit einer Winterstraßensperre - ausgenommen Anrainer und Berechtigte - belegt. Trotzdem wird die Straße auch während der Wintersperre von Nichtberechtigten befahren, die damit auch in der Notzeit zu einem Beunruhigungsfaktor für die Wildlebensräume werden. In den Monaten November und Dezember können in diesem Revier oberhalb der Baumgrenze, vornehmlich bei Schneelage und je nach Witterung (der Wanderweg ist nicht mehr begehbar) den ganzen Tag über bis zu 70 Stück Rotwild und bis zu 20 Stück Gams völlig vertraut bei der Äsungsaufnahme beobachtet werden. Wie sieht es aber in den restlichen (Jagd-)Monaten aus?

Ungezügelter Naturnutzung zum Nachteil der Wildlebensräume

Mit der Aufhebung der Wintersperre ist die Nockalmstraße bereits ab ersten Mai wieder befahrbar. Zugleich beginnt je nach Schneelage auf den Höhen auch wieder die Wanderzeit. Zu Beginn der bisherigen Jagdzeit auf Rotwild, Anfang Juni (seit zwei Jahren Abschussvorverlegung auf den 1. Mai) werden von den Landwirten an mehreren Wochenenden notwendiger Weise die Almwälder repariert und dabei natürlich auch beste Wildeinstände betreten. Anfang Juni kommen dann an die 40 Stück Weidevieh auf die Alm. Die Rinder bleiben teilweise bis Ende September (trotz gelegentlichen Schneefalls um diese Zeit) auf der Alm. Die Monate September und Oktober sollten zwar die Hauptjagdzeit sein, sind aber auch die Hauptwandermonate.

September und Oktober - Reifezeit der Preiselbeere

Es sind aber auch die zwei Monate, in denen in den Nockbergen die heiß begehrten Preiselbeeren ihre Reife erlangen und an denen kaum ein Tag vergeht, wo man nicht in jedem Teil des Reviers (in der Kernzone des Nationalparks Nockberge) zahlreiche Naturnutzer weit abseits des Wandersteiges beim Preiselbeerpflücken antreffen kann - trotz Verbot durch den Grundeigentümer. Rot- und Gamswild hält sich in diesen Monaten - wenn überhaupt - nur nachts im Revier auf und ist daher in der Hauptjagdzeit kaum bejagbar. Erst nach dem ersten Schneefall und der dadurch bedingten Einschränkung der Naturnutzung durch die sonst so zahlreich auftretenden Mitbürger kehrt das Rot- und Gamswild wieder ins Revier zurück. Ich werde den 20. Dezember des Vorjahres nie mehr vergessen, an dem ich bei einem Jagdgang um halb elf Uhr vormittags, an die 75 Stück Rotwild und an die 15 Gams völlig vertraut oberhalb der Baumgrenze beim Äsen und ruhend in einem Teil dieser nur 140 ha großen Hochalmjagd beobachten konnte.

Trotz entsprechendem Wildvorkommen - Abschussplan kaum erfüllbar

Wie kann es aber sein, dass drei ausgebildete Jagdschutzorgane (mit einigen Jagdfreunden) bei diesem scheinbar hohen Wildstand es kaum schaffen, in zwei Jahren den eher bescheidenen Abschussplan (siehe oben) zu erfüllen? Meine Antwort darauf ist: Weil wir derzeit nahezu keinen Einfluss auf die neben der Jagd zusätzliche Naturnutzung durch die Freizeitgesellschaft haben! Trotz bester Revierkenntnisse, trotz langjährig erworbenen Wissens

¹ Kärntner Jagdaufseher-Verband, Magereggerstraße 175, A-9020 KLAGENFURT

* Bernhard WADL, bernhard.wadl@aon.at

über das Verhalten des Wildes zu jeder Jahreszeit, trotz Einrichtung einer kleinen Ruhezone, trotz Jagdausübung aus vornehmlich geschlossenen Ansitzeinrichtungen, trotz Intervallbejagung durch Einräumung von Ruhezeiten über einige Wochen, trotz eingeschränktem Revieraufenthalt bei falscher Witterung (Wind und Wetter) und andere Aspekte mehr, gelingt es uns schon seit Jahren hindurch nicht, vor Beginn der jährlichen Winter- und Notzeit den Abschussplan zu erfüllen.

Ausblick

Wildstandsregulierung durch Freizeitjäger ist auch zukünftig möglich, wenn

- das Zeitmanagement vom Freizeitjäger für das Jagdjahr richtig durchdacht und geplant wird, (Jagd und zwingende Abschusserfüllung unter Zeitdruck kann nicht funktionieren)
- die Jagd durch gut ausgebildete und erfahrene Jäger (und rechtlich gestärkte Jagdschutzorgane) ausgeübt wird
- der Jäger über beste Kenntnisse über die Beschaffenheit seines Reviers verfügt
- detailliertes Wissen über den Wildbestand und die Gewohnheiten des Wildes im Jahresablauf vorhanden sind
- das Revier in Intervallen bejagt und dem Wild dazwischen die nötigen Ruhezeiten gegönnt werden (weniger kann mehr sein)
- geeignete Revierteile als absolute Ruhe- u. Rückzugsgebiete eingerichtet werden können (dort gibt es keinen Jagddruck)
- bei der Jagdausübung absolute Disziplin herrscht (Berücksichtigung der Wetter- und Windverhältnisse, keine Weitschüsse, genaues Ansprechen vor und keine Schuss-

abgabe in der Dunkelheit, möglichst lautlose Bergung des erlegten Wildes usw.)

Der Wildstandsregulierung durch Freizeitjäger sind Grenzen gesetzt, wenn

- unsere Natur- und Wildlebensräume weiterhin so schonungs- und kommentarlos der Tourismuswirtschaft und Freizeitgesellschaft geopfert werden
- die Reviere von Freizeitnutzern aller Art fast zu jeder Tages- und Nachtzeit beunruhigt werden können, während der Jäger sich in Intervallen zurückzieht um den Jagddruck zu minimieren
- nicht raschest durchdachte Konzepte, für eine dringend erforderliche Besucherstromlenkung mit Wegegebot (mit restriktiver Überwachung und Ahndung bei Übertretungen) für die mehr oder weniger sensiblen Wildlebensräume erarbeitet und umgesetzt werden (wie z.B. im Schweizer Nationalpark Graubünden)
- wir weiterhin noch mehr, unzureichend ausgebildete Freizeitjäger produzieren (Crashkurse), die zwischen Beruf und Familie, einem steigenden Leistungsdruck ausgesetzt, mit der Stoppuhr am Hochsitz Wildstandsregulierung betreiben wollen
- wir den Großteil der nichtjagenden Gesellschaft, die der Jagd derzeit noch wertefrei gegenüber steht (siehe Ergebnisse einer Umfrage des Meinungsforschungsinstitutes Dr. Beutelmeyer, Linz), nicht durch entsprechende Aufklärungskampagnen von der Notwendigkeit der Jagd und Wildstandsregulierung überzeugen können
- wenn wir nicht bald gemeinsam beginnen, alle Freizeitnutzer inkl. die Politik ins Boot zu holen, werden die derzeit schlechteren Schwimmer, wir die Freizeitjäger, brutal formuliert - möglicherweise absaufen!

Freizeitjäger und Wildstandsregulierung - Möglichkeiten und Grenzen

Klaus Perl^{1*}

In meinem kurzen Beitrag zu diesem Thema geht es ausschließlich um die Regulierung der Rotwildbestände, auch wenn in meinem Bezirk Reutte - ganz im Nordwesten Tirols gelegen - die Regulierung der Reh- und Gamswildbestände zusätzlich eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt.

Kurz ein paar wenige Zahlen zum Bezirk

Der Bezirk Reutte hat eine Größe von etwa 123.000 ha. Laut Winterzählung 2012 hätten wir eine Rotwilddichte von 5 Stück auf 100 ha - Winterzählbestand auf Sommerlebensraum.

Die Wildschäden sind zu hoch - vor allem in den Schutzwäldern - die Folge sind eingestellte Schutzwaldsanierungsprojekte und Lawinenverbauungen und somit eine seit Jahren anhaltende Wildstandregulierungsdiskussion.

Bei unserem Reviersystem - wie in ganz Österreich - spielt der Freizeitjäger die tragende Rolle. Die Grundeigentümer verpachten ihre Reviere fast ausschließlich an zahlungskräftige Jäger. Durch die Nähe zu Deutschland und zur Schweiz sind 75% der Reviere in unserem Bezirk an Ausländer verpachtet.

Der Vollständigkeit halber muss auch gesagt werden, dass nach dem Tiroler Jagdgesetz eine Selbstbewirtschaftung sowohl bei Eigen- als auch bei Genossenschaftsjagdgebieten möglich wäre, also kein Verpachtungszwang.

Das wichtigste Handwerkszeug für eine Wildstandsregulierung ist der Abschussplan und seine Umsetzung. Es ist ein „der Landeskultur angemessener Wildstand“ zu erreichen, der nicht überschritten wird.

Grundvoraussetzung für eine notwendig gewordene Reduktion ist das Vorhandensein eines überhöhten Wildbestandes. Der aber wird von sehr vielen Pächtern vehement in Abrede gestellt, auch weil die Ansichten über die Höhe des angemessenen Wildstandes weit auseinander gehen, trotz gravierender Wildschäden in den Schutzwaldgebieten. Um eine notwendige Regulierung zu erreichen, ist die Einsicht des Pächters, dass der Wildbestand über der Lebensraumkapazität liegt, essentiell. Ohne diese Einsicht fehlt letztlich auch der klare Wille zur Umsetzung der Reduktionsmaßnahmen, die Folge sind teilweise katastrophale Abschusserfüllungen. Wir brauchen uns nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, welche Jagdmethoden für eine Reduktion am wirkungsvollsten sind, denn jene Jäger, die willens sind die notwendige Regulierung umzusetzen, haben diese Methoden längst gefunden. Wo ein Wille, da ist auch ein Weg.

Die Erstellung und die Umsetzung des Abschussplanes

obliegt dem Pächter. Die Behörde kann genehmigen oder festsetzen. Solche Verfahren wurden schon bis zum Verwaltungsgerichtshof betrieben, was zeigt, wie hartnäckig die Wildstände verteidigt werden.

In der Diskussion um eine Novellierung des Tiroler Jagdgesetzes wurde von höchsten Jagdfunktionären immer wieder behauptet, Tirol hätte das beste Jagdgesetz Österreichs und eine Novellierung sei überhaupt nicht notwendig, das derzeitige Jagdgesetz müsse nur konsequent umgesetzt werden.

Umgesetzt werden müsste die Regulierung der Wildstände durch die Jäger, dann wäre jegliche Diskussion um eine Novellierung sofort vom Tisch. Solange dies nicht geschieht, werden Veränderungen des Systems angedacht und mit der Jagd in anderen Ländern verglichen. Dabei wird immer wieder das Patentjagdsystem in der Schweiz genannt, wo die Jagd nicht mit dem Grundeigentum verbunden ist und eine Regulierung durch die Freizeitjäger in wenigen Wochen Jagdzeit offensichtlich funktioniert.

Der wesentliche Unterschied zu unserem System ist für mich, dass die Freizeitjäger in den Patentkantonen in die Abschussplanung gar nicht wesentlich eingebunden sind, die Höhe des jährlichen Abschusses von der Behörde fixiert wird und bei der Abschusserfüllung jeder einzelne Jäger zutiefst bestrebt ist das Optimum für sich zu erbeuten und somit dem Ganzen nützt. Schließlich gehen im Kanton Graubünden von ca. 5.000 Jägern jährlich etwa 1.000 Jäger bei der Herbstjagd leer nach Hause und trotzdem funktioniert die Regulierung.

Veränderungen werden aber nicht nur angedacht, sondern auch schon umgesetzt

Große Grundeigentümer schließen in Problemgebieten keine Pachtverträge mehr auf 10 Jahre ab, melden die Selbstbewirtschaftung an und lassen die von ihnen beantragten Abschusspläne durch Abschussnehmer und Jagdpersonal umsetzen, funktioniert es nicht, kommt der nächste zum Zug.

Wenn Jagdfunktionäre, Freizeitjäger, aber auch die wenigen Berufsjäger das derzeitige System über den grünen Klee loben und erhalten wollen, dann müssen sie schleunigst die Wildbestände und die Wildschäden in den Griff bekommen. Niemand hat Verständnis für Lawinen, die auf ungesperrte Straßen abgehen, nur weil wegen überhöhter Wildschäden vom Ministerium in Wien die Verbauung des Anbruchgebietes der Lawine eingestellt wurde.

Wer keine Veränderungen des derzeitigen Jagdsystems will, muss für Veränderungen in den Köpfen der Jäger sorgen.

¹ Bezirkshauptmannschaft Reutte, Obermarkt 7, A-6600 REUTTE

* Klaus PERL, klaus.perl@tirol.gv.at

Forst-Jagd-Probleme verschleppt - „Freizeitjäger“ nun überfordert?

Friedrich Reimoser^{1*}

Wir können davon ausgehen, dass die Bestände von Rot- und Schwarzwild in Österreich so hoch sind wie nie zuvor. Dadurch ist auch das Risiko sehr hoch, dass Wildschäden entstehen, sich Wildkrankheiten ausbreiten und dass eine deutliche Wildstandsabsenkung für viele Freizeitjäger (ohne Hilfe) praktisch unmöglich wird. Die Bejagbarkeit des Wildes wurde aus verschiedenen Gründen trotz hoher Wildbestände schwieriger. Viele Regionen leiden schon jetzt unter gravierenden Problemen (z.B. zunehmende Wildschäden im Schutzwald, seuchenhafte Wilderkrankungen wie der Tuberkulose, keine Chance auf Abschussplanerfüllung). Es wurde vielerorts verabsäumt, rechtzeitig auf die Bremse zu steigen und von der erfolgreichen Schalenwild-Aufhege der letzten Jahrzehnte auf eine effiziente Wildstands-Regulierung bzw. -Reduzierung (auf ein nachhaltig tragbares Niveau) umzuschalten, sowohl von der inneren Einstellung der Jäger her als auch von den anzuwendenden Methoden.

Umdenken erforderlich: Ebenso wie es für Förster bei ökologischer Denkweise selbstverständlich sein sollte, den Wald vorbeugend möglichst so zu gestalten, dass er wenig anfällig für Wildschäden ist (geringe Wildschadendisposition des Waldes) so sollte es für ökologisch denkende Jäger selbstverständlich sein, schon vorbeugend Wildbestände nicht zu hoch werden zu lassen, um das Schadensrisiko in Grenzen zu halten, unabhängig davon, ob schon aktuelle Probleme bestehen oder nicht (Probleme hinsichtlich Wildschäden, Wildkrankheiten, Abschusserfüllung, etc.).

Beide Seiten sind säumig: Von Forstseite wird der Standortfaktor Schalenwild bei der Ausrichtung der waldbaulichen Maßnahmen noch zu wenig berücksichtigt. Ein Beispiel dafür sind auch die laut Österreichischer Waldinventur (ÖWI) erheblichen „Durchforstungsrückstände“, die die Wildschadendisposition der Waldvegetation beträchtlich erhöhen. Von Jagdseite sind es (österreichweit gesehen) die angehäuften „Abschussrückstände“, insbesondere bei Rot- und Schwarzwild, die das Wildschadensrisiko stark erhöhen. Der „durchschnittliche Freizeitjäger“ ist auch bei gutem Willen oft nicht mehr in der Lage, das Ruder ohne Hilfe herum zu reißen. Es ist deutlich schwieriger, einen hohen und vielleicht auch schon „scheu gejagten“ Wildbestand zu reduzieren als einen Waldbestand zu durchforsten (die Bäume laufen glücklicherweise nicht davon - zum Vorteil für den Förster).

Was tun? In dieser verschleppten Problematik trifft die primäre Verantwortung in unserem Jagdsystem den Grundeigentümer. Er ist laut Gesetz jagdberechtigt und auch für die Gestaltung seines Waldes zuständig. Er oder bei Genossenschaftsjagden seine Vertreter im Jagdausschuss haben zu entscheiden, ob oder an wen sie die Jagdausübung unter welchen Bedingungen verpachten, oder an wen sie Abschüsse vergeben. Der Grundeigentümer (oder sein Vertreter) ist primär dafür verantwortlich, einen (oder mehrere) Jäger zu finden, der anstehende Probleme löst oder präventiv so agiert, dass Probleme erst gar nicht entstehen; oder er nimmt die Büchse selbst in die Hand. Dies erfordert bei Zielkonflikten des Grundeigentümers klare Zielprioritäten, z.B. mehr Jagdpachterlös oder weniger Wildschäden im Wald bzw. in der Landwirtschaft. Mit „Wildschäden“ ist hier nicht die Schadenszahlung durch den Jäger an den Grundeigentümer gemeint, sondern der tatsächlich entstandene Schaden an der Vegetation. Denn im Wald nützt eine Schadenszahlung zwar dem Grundeigentümer aber nur selten der Waldvegetation (was besonders im Schutzwald relevant ist).

Vielseitige Verantwortung: Auf weitere Ursachen in dieser vielschichtigen Problematik, wie z.B. problemverschärfende Freizeitaktivitäten, Barrieren für saisonale Wildwanderungen, etc., sei hier nur am Rande hingewiesen. Eine Einbeziehung all dieser Komponenten in eine ganzheitliche, nachhaltige Problemlösungskonzeption ist aber unumgänglich, ebenso wie ein großräumiger, jagdgebietsübergreifender Managementansatz (Stichwort Wildökologische Raumplanung), weil sich Wildtiere, vor allem auch Rot- und Schwarzwild, in ihrer Raumnutzung selten an bestehende Eigentums- oder Verwaltungsgrenzen halten. Wenn alle beteiligten Landnutzer unter Berücksichtigung wildökologischer Zusammenhänge am gleichen Strang in die gleiche Richtung ziehen und dabei die Grundeigentümer eine verbindende Rolle übernehmen würden, wäre das Problem relativ leicht lösbar. Aber davon sind wir noch weit entfernt (von Ausnahmen abgesehen). Der jagdausübungsberechtigte „Freizeitjäger“ zahlt zwar (noch) für das in der Kulturlandschaft stets unverzichtbare Schalenwildmanagement, ausschließlich er haftet laut Gesetz für Wildschäden (verschuldensunabhängig), er wird aber die anstehenden Probleme alleine zumeist nicht (mehr) lösen können (siehe Österreichs Weidwerk 4/2012 und 8/2012).

¹ Universität für Bodenkultur Wien, Gregor-Mendel-Straße 33, A-1180 WIEN

* Hon.-Prof. Dr. Friedrich REIMOSER, friedrich.reimoser@fwiwi.at

Erfahrungen mit der Tuberkulose in Vorarlberg

Norbert Greber^{1*}

TBC bei Rotwild

Vor ca. 10 Jahren wurden erste Einzelfälle von TBC bei Rotwild im Bereich des Tiroler Lechtals festgestellt. Einzelfälle von TBC beim Rotwild konnten in Vorarlberg in den Jahren 2006-2008 bei 3 Hegeabschüssen festgestellt werden. Besonderes Interesse erregte die Tierseuche ab 2008, als die Erkrankung in mehreren Viehbeständen im Lechtal nachgewiesen wurde und teilweise sogar ganze Rinderbestände getötet werden mussten! Wissenschaftliche Untersuchungen haben seither gezeigt, dass es einen eigenständigen Bakterienstamm gibt, der *de facto* in allen Fällen gefunden werden konnte (*Mykobakterium caprae*). Da erkannt worden ist, dass der Rotwildbestand im oberen Lechtal massiv verseucht ist, wurde dort nach einer eigenen Rotwild-TBC-Verordnung vorgegangen und ein Bekämpfungsplan erstellt.

Untersuchungsprogramm in Vorarlberg

Aufgrund der räumlichen Nähe zum Lechtal und nicht zuletzt auch wegen der erwähnten Einzelfälle bei Hegeabschüssen wurde Anfang 2009 ein freiwilliges TBC-Monitoring beim Rotwild gestartet. Im ersten Jahr wurden dabei 71 Stück untersucht, die gezielt in den Jagdgebieten mit räumlichem Bezug zum Tiroler Lechtal erlegt worden sind. Aufgrund mehrerer positiver Befunde wurde das Monitoring seither landesweit durchgeführt. Da dies nicht mehr allein von den Amtstierärzten durchgeführt werden konnte, wurden die Jagdschutzorgane für die Probenentnahme geschult. Die drei Schulungstermine im Jahr 2010 wurden von ca. 240 Jagdschutzorganen besucht!

Die positiven Fälle aller 4 Jahre liegen immer in denselben Gebieten, sodass man von zwei hot-spots sprechen kann:

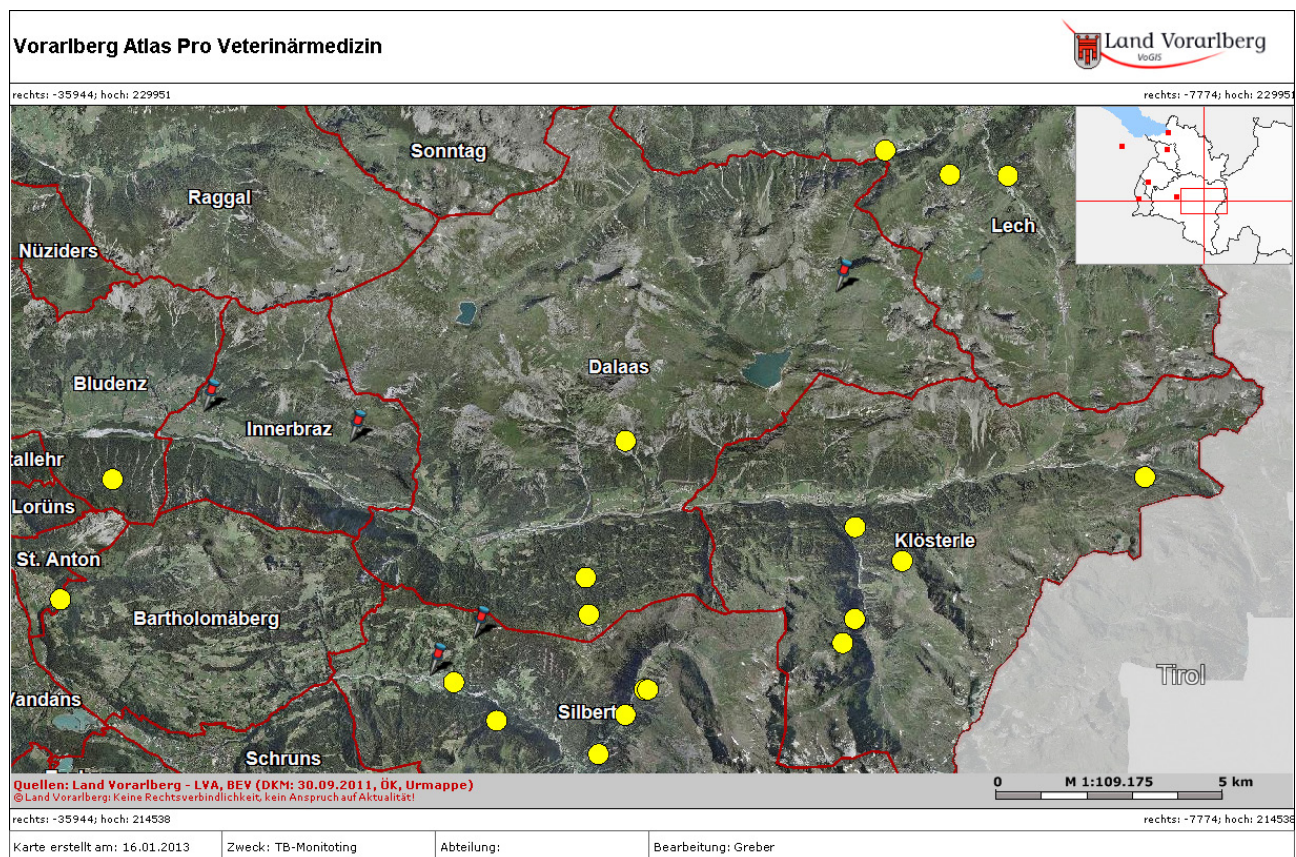


Abbildung 1: Gelbe Punkte: Fundort von positivem Rotwild
Stecknadeln: markieren die Aufenthaltsorte (Weiden, Almen) der positiven Rinder

¹ Vorstand der Veterinärabteilung, Klostersgasse 20, A-6901 BREGENZ

* Dr. Norbert GREBER, norbert.greber@vorarlberg.at

zum Einen das Gebiet am Hochtannberg, also in unmittelbarer Nachbarschaft zum oberen Lechtal, und zum Anderen die Region Klostertal/Silbertal.

Untersuchungen beim Viehbestand

Aufgrund des Nachweises des TBC-Erregers beim Rotwild muss anschließend der Viehbestand mit Kontaktmöglichkeiten (Weidegang, Alpung) ebenfalls untersucht werden. Während beim Rotwild nur eine Untersuchung des erlegten Stückes möglich ist, können lebende Rinder über einen Hauttest untersucht werden.

Bei diesen Untersuchungen an jährlich über 2.000 Rindern wurden bisher drei positive Fälle ermittelt. In allen drei Fällen lagen die Aufenthaltsorte der betroffenen Rinder (Heimweide, Alpweide) im Bereich des hot spots Klostertal/Silbertal. Bei der Nachuntersuchung in den Betrieben wurden keine weiteren infizierten Tiere mehr gefunden, sodass

Ergebnisse

	2009	2010	2011	2012
Untersucht	71	227	280	265
Positiv	7	4	8	7
Ausscheider	3	2	3	1
Hegeabschuss	2	1	2	1
Prävalenz	10%	1,8%	2,9%	2,6%

es sich also um drei Einzelfälle und keine Bestandserkrankungen gehandelt hat.

Ausblick in die Zukunft

Aufgrund der besonderen Eigenschaften des TBC-Erregers (chronische Erkrankung, d.h. latente Träger bleiben lange unerkannt; wechselseitige Ansteckung zwischen verschiedenen Tierarten und sogar dem Menschen möglich) ist damit zu rechnen, dass der Erreger in der Population bleiben wird, zumal eine Untersuchungs- oder Erkennungsmöglichkeit beim lebenden Tier fehlt.

Hauptaufgabe ist somit durch ein begleitendes Monitoring (laufende Untersuchung eines Teiles der erlegten Tiere) die Entwicklung im Auge zu behalten und durch entsprechende Bewusstseinsbildung bei den Betroffenen (Jägerschaft und Landwirtschaft) die Übertragungsrate möglichst gering zu halten.

Es wird auch zu überlegen sein, ob das seinerzeitige Rotwildkonzept noch zeitgemäß ist. Insbesondere die Massierung der Bestände an den Winterfütterungen kommt natürlich der Ausbreitung einer ansteckenden Erkrankung entgegen. Möglicherweise könnte eine dezentrale Winterfütterung und eine Reduzierung der Wilddichte zu einer Ausdünnung der Übertragungsmöglichkeiten und so zu einer Unterbrechung des Infektionszyklus beitragen.

Wildheu und -silage regional einkaufen

Franz Gahr^{1*}

Viele Jagdbesitzer und Jäger wissen über die Vorteile von qualitativ hochwertigem Grundfutter für die Wildfütterung Bescheid. Nur durch entsprechende Qualitäten können unsere Wildtiere artgerecht und schadensmindernd im Winter gefüttert werden.

Natürlich will jeder in seiner Region einkaufen. Dadurch werden nicht nur Frachtkosten und Schadstoffausstoße beim Transport minimiert, sondern auch die Wirtschaft in der Region gestärkt. Außerdem werden Wiesen in der näheren Umgebung gepflegt und daher Äsungsflächen für unsere Wildtiere erhalten. Auch so mancher Bauer spekulierte in den letzten Jahren bereits damit, die nicht mehr für seine eigenen Kühe oder Pferde benötigten Grünlandflächen anderweitig zu nutzen und Wildfutter zu produzieren.

Leider kennen einander in vielen Regionen Bauern und Jäger nicht mehr.

Die Jäger wissen nicht, an wen sie sich in der Region bezüglich Grundfüttereinkauf wenden können, die Bauern haben keinen Kontakt zu den Einkäufern bei den Jagden.

Die Jäger erwerben daher das Grundfutter von Händlern, die Heu oder Silage aus teilweise einige Hundert Kilometer entfernten Gebieten herkarren.

Auch die ÖAG, besonders die Gruppe Jagd-Landwirtschaft-Naturschutz, beschäftigt sich seit einiger Zeit intensiv mit diesem Thema. So wurde vor zwei Jahren eine Sonderbeilage zum Thema „Beste Heu- und Silagequalitäten für das Reh- und Rotwild“ veröffentlicht, um eine Grundlage für die Wildfutterqualitäten zu schaffen. Auch versuchten wir, mit verschiedenen Projekten den Handel mit Heu und Silage in den Regionen zu forcieren. Leider erging es uns gleich wie vielen Jägern: Wir mussten auch Tiefschläge einstecken, einige Projekte mussten leider wieder aufgegeben werden. Wir versuchen aber aus den Fehlern zu lernen und wollen mit unseren Erfahrungen ein neues Projekt starten: Eine Internetplattform, auf der Bauern das Grundfutter

anbieten und Jäger nach Wildfutter suchen können. Als Hauptpartner erklärte sich der „Fortschrittliche Landwirt“ bereit, uns die Plattform über die Website www.landwirt.com zur Verfügung zu stellen; die Jagdzeitschrift „Der Anblick“ veröffentlicht entsprechende Artikel, und einige Landeslandwirtschaftskammern haben versprochen, bei den Landwirten für diese Initiative zu werben und auch entsprechende Aufklärungsarbeit über die Ansprüche und Bedürfnisse der Jäger und der Wildtiere durchzuführen.

Unter dem Link www.landwirt.com/wildfutter kann jeder Produzent bereits eine Vorauswahl unter den Rubriken Rehheu, Rehsilage, Rotwildheu und Rotwildsilage treffen. Die Angaben der Qualitätskriterien, wie z.B. Aufwuchs, Pflanzenbestand, Grasanteil, Entwicklungsstadium, Verschmutzungsgrad, Konservierungsqualität und garantierte ÖAG-Sinnesbewertungspunkte, helfen dem Jäger bereits eine Vorauswahl unter den Lieferanten zu treffen. Der Eintrag ist für Abonnenten des „Fortschrittlichen Landwirtes“ bis zu einer gewissen Anzahl gratis, für andere User kostet jeder Eintrag ca. 10 € Durch die persönliche Kontaktaufnahme und der Möglichkeit, die Qualität vor Ort und bereits vor der Lieferung kontrollieren zu können, sollen Enttäuschungen über mangelnde Qualitäten spätestens während der Fütterungsperiode vermieden werden. Für Jäger, die selbst noch nicht über Qualitätskriterien für Grundfutter Bescheid wissen, bietet die ÖAG am 17.10.2013 wieder eine Schulung unter der Leitung von Ing. Resch zu dem Thema „Sensorische Qualitätsbeurteilung von Silage und Heu“ in Gumpenstein an.

Qualitativ hochwertiger Grundfüttereinkauf in der näheren Umgebung ist in den letzten Jahren durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft oft sehr schwierig geworden. Die neue Plattform unter www.landwirt.com/wildfutter bietet einerseits den Jägern eine neue Möglichkeit, Wildfutter regional einzukaufen und andererseits den Landwirten neue Einkommensmöglichkeiten.

¹ ÖAG-Fachgruppe, Jagd-Landwirtschaft-Naturschutz, Eckleitenweg 82a, A-8054 SEIERSBERG

* Ing. Franz GAHR, lja@jagd-stmk.at od. gach@proholz-stmk.at

Eigenbewirtschaftung - ein Weg der Grundeigentümer Verantwortung in der Bewirtschaftung von Genossenschaftsjagden zu übernehmen!

Andreas Weißbacher^{1*}

Weißbacher Andreas, bewirtschaftet mit seiner Familie 50 ha land- und forstwirtschaftliche Fläche in der Wildschönau. Seit 2007 ist er Obmann der Genossenschaftsjagd Wildschönau I (GJ I) mit 54 Mitgliedern (Bauern und Kleinwaldbesitzer, Katholische Pfarre, Bundesforste AG) im Ausmaß von 1.360 ha. Sie erstreckt sich von den Tallagen in 840 m Seehöhe bis in die örtlichen Kammlagen der Kitzbühler Alpen in 2.200 m.

Wegen der seit den 1960er Jahren immer wiederkehrenden Schältschäden wurde die GJ I im Jahr 2007, trotz sehr unterschiedlicher Interessen der Grundbesitzer (Waldbonität bis 15, Grünland, Almen, Skigebiet Alpbachtal-Wildschönau) einstimmig auf Eigenbewirtschaftung umgestellt.

Die Eigenbewirtschaftung von Genossenschaftsjagden ist nach dem Tiroler Jagdgesetz seit 2002 möglich. Dadurch wird den Jagdgenossen eine - einer Eigenjagd entsprechende - umfassende Gestaltung des Jagdbetriebes ermöglicht. Der bis 2002 bestehende Verpachtungszwang ist entfallen. Insbesondere kann dadurch auch kurzfristig auf ungünstige Wald-/Wildverhältnisse reagiert werden.

Dazu musste ein Jagdleiter bestellt werden, der insbesondere die Abschussplanung durchführt, die GJ gegenüber der Behörde vertritt und den Jagdbetrieb bzw. die Abschusserfüllung organisiert. Die GJ I übernimmt die Verantwortung für alle mit der Eigenbewirtschaftung verbundenen Pflichten (Wildbewirtschaftung inklusive Abschussplanung, Bestel-

lung des Jagdschutzes, Abschussverträge, Einhebung und Auszahlung der Abschussentgelte, Wildbretverwertung, Wildschadensproblematik, Jagdeinrichtungen, Mitwirkung der Jagdgenossen am Jagdbetrieb z.B. bei Rieglern, Anlage von Schussschneisen etc., Wildschadenskontrolle).

Hauptziel der Abschussverträge - die mit Mitgliedern aber auch anderen Jagdinteressenten geschlossen werden - ist die Reduzierung der Verbiss- und Schältschäden auf ein tolerierbares Maß, bzw. diese möglichst ganz zu verhindern.

Nichtsdestotrotz haben wir aus ökonomischen und ökologischen Gründen auch ein Interesse an einem nachhaltig nutzbaren und vielfältigen Wildbestand. Rot-, Gams-, Reh-, und Birkwild sind unsere Hauptwildarten. Darüberhinaus werden Feldhasen, Murmeltiere, Fuchs, Dachs und Marder bejagt. Schneehasen, Schneehuhn, Haselhuhn und Auerwild kommen vor, werden aktuell jedoch nicht bejagt.

Der Gesamtabschuss liegt bei den Hauptwildarten inzwischen bei etwa 70 Stück. Die Abschusspakete werden verkauft.

Um die Wildschadenssituation in unserem Wald zu verbessern, haben wir uns zu diesem Schritt entschlossen, da es nicht sein kann, dass unsere Aufforstungen, die wir als Existenzsicherung für die nächste und übernächste Generation pflegen, nur als Futterquelle für das Wild dienen.

Wir arbeiten nach dem Motto: Der Wald zeigt wie gut die Jagd ist!

¹ Obmann der Jagdgenossenschaft Wildschönau 1, Holzweg Auffach 1, A-6313 WILDSCHÖNAU

* Andreas WEISSBACHER, hoiz@zt-weissbacher.at

Die Wildkatze kehrt nach Österreich zurück

Leopold Slotta-Bachmayr², Ingrid Hagenstein^{1*} und Sarah Friembichler¹

In Österreich einst weit verbreitet, verschwand die europäische Wildkatze Mitte des letzten Jahrhunderts aus den heimischen Wäldern und gilt heute als ausgestorben oder verschollen. Allerdings tauchen in Österreich auch immer wieder einzelne Wildkatzen auf. Trotzdem wissen wir über die gegenwärtige Situation der kleinen Mausjägerin so gut wie nichts.

2009 wurde daher die Plattform Wildkatze gegründet und die Wildkatzen-Melde- und Koordinationsstelle beim Naturschutzbund eingerichtet. Die Plattform Wildkatze ist eine Arbeitsgruppe aus Vertretern von Naturschutzbund Österreich, Tiergarten Wels, Alpenzoo Innsbruck, Naturhistorischem Museum Wien, Universität Salzburg und der österreichischen Jägerschaft. Die Plattform hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Status der Wildkatze zu klären bzw. die Rückkehr der Wildkatze nach Österreich zu fördern.

Dazu wurde in einem ersten Schritt ein Aktionsplan erarbeitet, der alle Maßnahmen zur Unterstützung der Wildkatze auflistet und die Wildkatzen-Melde- und Koordinationsstelle eingerichtet. Hier laufen alle Beobachtungen zur Wildkatze zusammen und werden von Experten bewertet.

Was macht nun die Arbeit mit der Wildkatze so schwierig?

Auch wenn die Hauskatze von der afrikanischen Falbkatze abstammt, sind sich Wild- und Hauskatze doch sehr ähnlich. Selbst den Experten fällt die Unterscheidung von getigerten Hauskatzen und Wildkatzen nicht leicht. Wichtige Merkmale der Wildkatze sind der buschige Schwanz mit den abgesetzten Ringen, der Aalstrich am Rücken, die Zeichnung am Kopf und die verwaschene Zeichnung am Körper. Eine sichere Unterscheidung bringt letztendlich aber nur eine biochemische Untersuchung von Haarproben oder anderen Geweben.

Warum hat die Wildkatze unter vielen Jägern so ein schlechtes Image?

Hauskatzen sind in Niederwildrevieren nicht beliebt, da sie bei ihren Jagdzügen durch die Wiesen und Äcker auch

einmal einen Fasan, ein Rebhuhn oder einen Feldhasen erlegen. Daraus kann man allerdings nicht auf die Wildkatze schließen. Wildkatzen sind fast reine Waldbewohner, die offene Flächen weitgehend meiden. Daher kommt es auch zu keinem Kontakt mit Niederwild. Untersuchungen der Wildkatzennahrung haben außerdem gezeigt, dass sich diese Tiere zu fast 90% von Wühlmäusen ernähren. Auch wenn die Wildkatze da und dort einmal einen Vogel erlegt oder ein totes Reh anschneidet, gehen wir doch davon aus, dass die jagdlich interessanten Arten von der Wildkatze nicht beeinflusst werden.

Was kann der einzelne Jäger zur Förderung der Wildkatze tun?

- Wildkatzen sind auf vielfältige Strukturen und deren Vernetzung angewiesen. Sie brauchen neben einem strukturreichen Laubmischwald mit umgefallenen Bäumen und Wurzelstümpfen besonnte Schläge oder Waldwiesen, artenreiche Waldränder und naturnahe Gewässer. Entsprechend naturnah bewirtschaftete Reviere kommen der Wildkatze daher sehr entgegen.
- Da die Unterscheidung zwischen getigerten Hauskatzen und Wildkatzen im Revier fast nicht möglich ist, stellt die Schonung getigeter Katzen eine der wichtigsten Schutzmaßnahmen dar. Für die in allen österreichischen Jagdgesetzen ganzjährig geschonte Wildart „Wildkatze“ ist diese Maßnahme außerdem eine Frage der Waidgerechtigkeit bei einer verantwortungsbewusst durchgeführten Jagd.
- Alle Daten zur Wildkatze sind wichtig. Daher ist auch das Melden von Wildkatzenbeobachtungen, entweder direkt oder über die Landesjagdverbände, an die Wildkatzen-Melde- und Koordinationsstelle eine wichtige Maßnahme, um mehr über Wildkatzen und ihre Verbreitung zu erfahren und eine Datenbank aufzubauen.

Sollten Sie sich für die Wildkatze interessieren oder mehr über die kleine Jägerin erfahren wollen, dann schauen Sie doch auf die Homepage der Plattform Wildkatze www.wildkatze-in-oesterreich.at.

¹ Wildkatzen-Melde- und Koordinationsstelle/Plattform Wildkatze, NATURSCHUTZBUND Österreich, Museumsplatz 2, A-5020 SALZBURG

² Tiergarten Wels, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 WELS

* Ingrid HAGENSTEIN, wildkatze@naturschutzbund.at

Rotwild - Abstimmung zwischen Bejagungs- und Fütterungskonzept

Hubert Schatz^{1*}

Nahrungsangebot, Sicherheit und Klimaschutz stellen die wesentlichen Einflussfaktoren für die räumliche Verteilung der Wildtiere im Jahreslauf dar. Die Winterfütterung kann die Raumnutzung des Wildes im besonderen Maße beeinflussen, was in Gebirgsregionen mit strengen Winterbedingungen an Hand des Rotwildes gut zu beobachten ist.

Fütterung beeinflusst räumliche Verteilung und Bejagbarkeit

Viele Beispiele zeigen, dass die Fütterung das Raum-Zeit-Verhalten des Rotwildes nicht nur während der eigentlichen Fütterungsperiode, sondern im gesamten Jahreslauf zu beeinflussen vermag. Dabei spielen die Faktoren: Lage der Fütterung, Fütterungstechnik, Fütterungsdauer und Attraktivität der Futtermittel eine entscheidende Rolle. Zusammenfassend gilt: je näher sich die Fütterungen an attraktiven Sommerhabitaten befinden, je früher der Beginn und später das Ende der Futtervorlage gesetzt und umso geschmackvollere Futtermittel verwendet werden, desto intensiver ist die räumliche Bindung des Rotwildes an die Fütterungseinstandsgebiete. Gefördert wird der räumlich konzentrierte Wildaufenthalt meist durch eine ganzjährig vorherrschende Jagdruhe in den Fütterungseinständen, womit dem Rotwild eine Art „Hochsicherheitsraum“ im Revier geboten wird. Die Tiere wissen dies auch sehr zu schätzen und weichen bereits bei geringer Erhöhung des Jagddruckes rasch in dieses Ruhegebiet aus. Dominiert in einem Revier bzw. Region eine besonders schonende Bejagungsstrategie mit Verzicht auf die Jagdausübung in den Hochlagen bzw. Sommereinstandsgebieten, Ruhigstellung der Brunftplätze und Bejagungsstopp an den Fütterungen, so kann dies im Laufe der Jahre zu kaum noch beherrschbaren Bestandeszunahmen führen.

Sicherheit vor Nahrung

Auf der anderen Seite spielt aber gerade beim Rotwild der Faktor Sicherheit sowohl für die räumliche Verteilung als auch für das Verhalten des Wildes eine überragende Rolle. Der Sicherheitsgrad ist in unseren Gebieten wiederum auf das engste mit der Jagd verbunden, denn kein anderer Naturnutzer vermag das Rotwild so negativ zu prägen wie Jäger, die ohne Berücksichtigung der Lebensansprüche diese Wildart bejagen. Vermehrte, allenfalls sogar ausschließliche Nachtaktivität und/oder Rückzug des Wildes in kaum bejagbare Revierteile sind die logischen Folgen hohen Jagddruckes. Dadurch erschweren sich die Bedingungen für die Wildstandsregulierung enorm und die Bereitschaft, das Rotwild mit „allen möglichen Mitteln“ zu bejagen, steigt.

Die „Spirale der jagdlichen Gewalt“ gegenüber dem Wild nimmt sukzessive zu, der Bestand meistens jedoch nicht im gewünschten Maße ab. In Folge hoffnungsloser Reduzierungsaussichten wird die „herkömmliche“ Bewirtschaftung des Hochwildes zunehmend in Frage gestellt und der Ruf nach Fütterungsauffassungen sowie völlig unkonventionellen Regulierungsmethoden, wie beispielsweise „Tötungsgatter“ lauter.

Großräumige Rotwildbewirtschaftung

Die oben skizzierten Umstände zeigen sehr deutlich, wie unerlässlich die Abstimmung zwischen Bejagung und Fütterung des Rotwildes für eine nachhaltig tragbare und somit öffentlich vertretbare Rotwildbewirtschaftung ist. Die naturgemäß großräumige Lebensweise des Rotwildes erfordert ein ebenso großräumiges Bewirtschaftungskonzept. Revierbezogene, egoistisch geprägte Handhabungsmaßnahmen können nicht nur zu einem extremen Ungleichgewicht im Wald- Rotwildverhältnis führen, sondern auch zu einer jagdlich äußerst ungünstigen Wildverteilung. Außerdem geht durch übertriebene jagdliche Manipulationsmaßnahmen die „Natürlichkeit“ des Rotwildes sukzessive verloren, was langfristig nicht nur dem Wild, sondern auch der Jagd schadet.

Hegegemeinschaft dirigiert und delegiert

In Vorarlberg erfolgt die Bewirtschaftung des Rotwildes seit mehr als 20 Jahren auf Basis einer gesetzlich verankerten Wildökologischen Raumplanung. Dabei kommt neben den Wildbehandlungszonen (Kern-, Rand- und Freizone) vor allem dem Rotwildraum als populationsbezogener Planungs-, Bewirtschaftungs- und Kontrollraum und insbesondere der Wildregion als Flächeneinheit für eng zusammenhängende Populationsteile eine maßgebliche Rolle in der jagdlichen Handhabung des Rotwildes zu. Für die Bewirtschaftung des Rotwildes ist nicht das Einzelrevier, sondern die Hegegemeinschaft als Summe aller Jagdgebiete einer Wildregion zuständig. Die Fütterung des Rotwildes sowie die Regulierung des Rotwildbestandes sind die Kernaufgaben einer Hegegemeinschaft als Körperschaft öffentlichen Rechtes mit Pflichtmitgliedschaft aller Reviere der Kern- und Randzone. Nachdem laut Vorarlberger Jagdgesetz die Rotwildwinterfütterung ausschließlich zur Minimierung von Wildschäden dienlich ist, muss das Fütterungsmanagement eng mit der Wildstandsregulierung abgestimmt sein. Aus diesem Grund sind Beginn und Ende der Futtervorlage von der Hegegemeinschaft für die jeweiligen Fütterungsstandorte so festzulegen, dass sich zwar zeitgerecht eine wildschadensvermeidende Rotwildverteilung einstellt, die

¹ Amt der Vorarlberger Landesregierung, Römerstraße 15, A-6901 BREGENZ

* DI Hubert SCHATZ, schatz.hubert@aon.at

Abschussdurchführung dadurch aber so wenig wie möglich beeinträchtigt wird. Dies ist nicht immer eine ganz leichte Entscheidung, denn die Erfahrungen zeigen, dass der Fütterungsbetrieb sowohl zum Nachteil als auch zum Vorteil der Rotwildregulierung beitragen kann. Während ein zu früher Fütterungsbeginn den Aktionsradius des Rotwildes und somit dessen Bejagbarkeit vor allem in den nicht fütternden Revieren massiv einschränkt, ist in so manchen Jagdgebieten eine effiziente Jagdstrecke erst mit Beginn der Futtervorlage möglich.

Später Fütterungsbeginn

In Vorarlberg mit vorherrschender Kleinrevierstruktur hat es sich bewährt, die Fütterung so spät wie möglich in Betrieb zu nehmen und Saftfutter, sofern überhaupt in Verwendung, nicht vor Jahresende vorzulegen. Damit ist auch im Spätherbst noch eine geräumigere Bejagungsmöglichkeit gegeben. Trotzdem kann in einigen Revieren auf spezielle Bejagungsmethoden im Umgebungsbereich der Fütterungen nicht verzichtet werden. Denn eine mit Fütterungsbeginn automatische Beendigung der Rotwildregulierung ohne Beachtung der Abschussplanerfüllungsrate erweist sich sehr bald als kontraproduktiv, weil die Rotwildichte rasch zu nehmen und wiederum extreme Reduzierungsmaßnahmen mit all ihren negativen Auswirkungen auf Wild, Wald und Jagd erfordern würde. Der Autor dieses Artikels ist gegen der Meinung vieler Fachexperten überhaupt der Ansicht, dass eine durchdachte Bejagung des Rotwildes während der Monate Oktober, November und je nach Witterung bis Mitte Dezember sehr effizient und meistens wildschonender durchgeführt werden kann, als eine intensive Bejagung der Hochlagen in den Sommermonaten. Eine rigorose, unkoordinierte bzw. nicht in ein speziell erstelltes Bejagungskonzept eingebettete Frühjahrsbejagung wird ebenfalls sehr kritisch betrachtet, weil das Rotwild nach Fütterungsende noch bevorzugt im Rudel steht und lediglich einjährige Stücke geschossen werden dürfen. Dies bedeutet, dass in Relation gesehen nicht viele Stücke erlegt, aber jede Menge Zeugen die Tat mit verfolgen und somit von Beginn des Jagdjahres an negativ geprägt werden.

Jagdliches Detailplanungskonzept

Um Fütterung und Bejagung in einer Wildregion bestmöglich aufeinander abzustimmen sind speziell dafür erstellte Detailplanungskonzepte von Vorteil. Diese beinhalten neben Empfehlungen für die jagdliche Handhabung der einzelnen Schalenwildarten auch eine jagdliche Raumplanung. Diese meist einfach strukturierte Konzeption, bestehend aus Regulierungszonen, Intervall- und Jagdruhzonen sowie Schwerpunktbejagungsflächen hat sich in vielen Fällen bewährt. Der Fütterungsbetrieb ist auf dieses Konzept abzustimmen und nicht umgekehrt. Die hohe Lernfähigkeit des Rotwildes erfordert im Laufe der Zeit jedoch notwendige Adaptierungsmaßnahmen. So ist es fast unvermeidbar, dass mit den Jahren ehemalige Schongebiete zu Intervallzonen und diese allenfalls zu Regulierungszonen umfunktioniert werden sollten. Leider scheitert die Umsetzung häufig an der mangelnden Bereitschaft der Revierverantwortlichen hier mit zu tun, weil man sich die gewohnten guten Einstandsgebiete jagdlich nicht „vermiesen“ will. Außerdem

fällt auf, dass eine zu rücksichtsvolle, nahezu störungsfreie Jagdausübung zu auffallenden Engpässen in der Abschussplanerfüllung führen kann. Auf der anderen Seite trägt aber auch ein permanenter Jagddruck nicht zur Zielerreichung bei, weil sich das Rotwild reaktiv geschickt seiner Bejagung entzieht. Solche stark strapazierten Reviere bieten zwar keine planbare Rotwildjagd mehr, im Winter herrscht trotzdem oft wieder Staunen über die vorhandene Wildmenge an den Fütterungen vor. An dieser Stelle sei mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass permanente Forderungen nach hohen Abschüssen gerade im Revierpachtssystem relativ rasch ihre Grenzen finden. Dem Wild und insbesondere auch dem Jäger muss, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren, ausreichend „Handlungsspielraum“ mit Verschnaufpausen geboten werden, ansonsten droht das System zu kollabieren. Außerdem erweisen sich sehr niedrig angepeilte Bestandes-Zielvorgaben sehr bald als demotivierend und resignierend und als ewiger Streitpunkt zwischen den betroffenen Partnern und Interessensvertretern.

Abschusspraxis überdenken

Im Revierpachtssystem ist häufig ein enger Zusammenhang zwischen der Bejagung von I-er und II-er Hirschen und der Erfüllung der Mindestabschussvorgaben (Kahlwild und Jugendklassehirsche) festzustellen. Beim Kahlwild wird in der Regel erst dann ernsthaft eingegriffen, wenn die Erntehirsche auf der Strecke liegen. Nachdem ein Großteil dieser Altersklasse in der Brunft, also Ende September bzw. Anfang Oktober erlegt wird, erfolgt die Kahlwildregulierung aus jagdbetrieblichen Gründen überwiegend im letzten Jahresquartal. Aus diesem Grund zählte in Vorarlberg bis vor kurzem noch der November zum ergiebigsten Abschussmonat. In den vergangenen Jahren erschwerten jedoch lange anhaltende Schönwetterperioden mit auffallend warmen Temperaturen im Oktober und November die Bejagungsbedingungen sehr. Der erste Schnee ließ immer länger auf sich warten und das Rotwild stand im Gebirge lange Zeit hoch oben oder war in Folge stark reduzierter Austrittsaktivitäten fast unsichtbar. Diese auffallende Häufung von ausgeprägten Schönwetterlagen im Herbst erfordert scheinbar ein Überdenken der bisher bewährten Abschusspraxis. Eine innerhalb der Hegegemeinschaft revierweise differenzierte Abschussquotenvorgabe an Kahlwild- und Jugendklassehirschen vor der Freigabe von I-er und II-er Hirsche ist dringend erforderlich, jedoch von Jahr zu Jahr flexibel anzuwenden, um Jagddruck und Wohnheiten zu vermeiden. Die Verkürzung der Schusszeit für Mittel- und Ernteklassehirsche auf 10. Oktober ist ebenfalls ins Auge zu fassen, damit dem Jagdpersonal genügend Zeit für die Erfüllung der Mindestabschussvorgaben übrig bleibt. Allerdings könnte die Schusszeit mit Hilfe eines Bonussystems jedoch bis Mitte November als positiver Anreiz für gute Kahlwilderfüllungen im laufenden Jagdjahr pro Wildregion oder Revier verlängert werden. Reviere, die die behördlichen Abschussvorgaben bewusst missachten bzw. nicht erfüllen, müssen von der Zuteilung der I-er und II-er Hirschabschüsse sowohl von der Behörde als auch der Hegegemeinschaft ausgeschlossen sein. Die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Wildstandsregulierung stellt jedoch eine scharfe und undurchlässige Kontrolle

der getätigten Abschüsse, insbesondere beim Kahlwild dar. Denn unzureichende bzw. lückenhafte Kontrollmechanismen scheinen nach wie vor in einigen Regionen die wesentlichen Gründe für die unbefriedigende Bestandesentwicklung beim Rotwild zu sein.

Abschließend wird auf die Schwierigkeit, allgemeine Empfehlungen für die Abstimmung von Fütterungs- und Bejagungskonzepten für das Rotwild abzugeben, hingewiesen. Denn die Regionen und Reviere verfügen über ihre jeweilige Eigenheiten, die keine Pauschalbehandlung zulassen. Vorrangig in der Rotwildbewirtschaftung ist die Überzeugung der Revierversantwortlichen und Hegegemein-

schaften über die Notwendigkeit von tragbaren und jagdlich gut regulierbaren Rotwildbeständen. Nicht nur ein zu hoher, sondern auch ein zu geringer oder permanent gestresster Wildbestand kann diesem Ziel widersprechen. Rotwildbejagung ist „Kopfsache“. Die Abstimmung von Bejagung und Fütterung ist hierfür unverzichtbar. Ausreichend große Bewirtschaftungsräume unter der stringenten Führung einer Hegegemeinschaft sind unerlässlich. Schlussendlich sollte sich jeder Fütterungsbefürworter aber vor Augen halten, dass die Fütterung des Rotwildes fachlich nur dann vertretbar ist, wenn sie keine Behinderungen bzw. Hemmnisse für die Wildstandsregulierung darstellt.

Äsungs- und Freiflächen als Lenkungsinstrument in Rotwildrevieren

Karl Buchgraber^{1*}

Der Rückzug der landwirtschaftlichen Bewirtschaftung hat in den letzten 50 Jahren eine Reduzierung von rund 382.705 ha potenzieller Äsungsfläche im schon walddreichen Berggebiet geführt. Frühere offene Äsungsflächen im Waldgebiet verstrauchen, verbuschen oder verwalden. Attraktive und nahrhafte Äsungsflächen sind rar geworden. Das Bewusstsein um diese wertvollen Futterzonen und Ruheplätze sind in den Hintergrund getreten. Andererseits sind in diesem nahezu waldbedeckten und geschlossenen Lebensraum die vielfältigen Ruhestörungen der Freizeitnutzer hinzugekommen. Beides zusammen führt in manchen Revieren zu einer massiven Inbalance im Lebensraum der Wildtiere, was sich im Schadverhalten an den Waldkulturen und in veränderten „Ziehverhalten“ des Rotwildes oft widerspiegelt.

Lenkung von Rotwild

Eine gezielte Planung im Revier, oder noch besser wäre eine revierübergreifende Betrachtung hinsichtlich Ruhe- und Futterzonen, sollte erfolgen. Dabei müssen alle derzeit vorhandenen Möglichkeiten (aktive und aufgelassene Almflächen, offene oder nahezu zugewachsene Äsungsflächen, Böschungen und Forststraßen, abgeholzte oder windwurfgeschädigte Waldschläge, etc.) in Abstimmung mit dem Wildbestand und den drohenden „touristischen“ Einflussfaktoren berücksichtigt werden. Sind attraktive, vertrauensvolle und nahrhafte Futter- und Ruheflächen im Revier einmal im gepflegten Zustand möglicherweise über Geh- und Äsungskorridore vorhanden, so kann das Wild aus dem „Holz“ heraus auf die offenen Flächen gelenkt werden.

Planung und Vorgehensweise

Jedes Revier hat unterschiedliche Voraussetzungen, so dass eine genaue jagdliche und forstlich/pflanzenbauliche Ortskenntnis notwendig ist. Die Grobplanung kann über die

digitale Karte erfolgen, nach einer gemeinsamen Begehung können dann die Maßnahmen festgelegt werden.

Zuerst sollte die Freistellung von vorhandenen aber bereits etwas zugewachsenen Flächen erfolgen. Die Flächengröße



¹ LFZ Raumberg-Gumpenstein, Raumberg 38, A-8952 IRDNING

* Univ.-Doz. Dr. Karl BUCHGRABER, karl.buchgraber@raumberg-gumpenstein.at

einer Äsungsfläche kann von 500 bis 3.000 m² gehen. Zu beachten ist die Anbindung der entstehenden Äsungsflächen mit dem bisherigen Wildwechsel. Außerdem sollten die Störfaktoren (abseits von Wanderwegen, Tourenwegen etc.) und dem Wind- und Lichtverhältnissen in der Planung Berücksichtigung finden. Gibt es noch eine Wasserquelle mit Suhle im Bereich der Äsungsflächen, mit anschließender Deckung und einem Schattenplatz, dann wird sich das Rotwild gemeinsam mit Gams- und Rehwild dort wiederfinden - oft auch zur gleichen Stunde.

Schaffung von Äsungsflächen

Sind noch von früher offene Waldlichtungen mit Grünflächen vorhanden, dann sollten sie kleinräumig gepflegt, aufgedüngt und auch mit der nötigen Saatgutmischung versorgt werden. Gebüsch oder auch Bäume sollten entnommen werden, um die Flächen zu erweitern, damit der Ruhe- und Futterwert auch für mehrere Wildtiere erhöht werden kann. Es ist darauf zu achten, dass der Waldsaum zur Äsungsfläche nicht geradlinig verlaufen soll, sondern verzahnt mit Strauchwerk zum übergehenden Hochwald einen idealen Übergang bilden kann.

Sind über weite Strecken keine Äsungsflächen mehr vorhanden, dann soll mit Fachkenntnis (Forst/Forstbehörde, Grünland, Jagd) eine geeignete Rodungsfläche im Wald ausgesucht und nach Genehmigung abgestockt werden. Meist werden auch die Wurzelstöcke entfernt und nach einer Planie auch mit einer ÖAG-H-Mischung sowie mit einer Grunddüngung mit Kompost rekultiviert.

Oberhalb der Waldgrenze oder im Übergangsbereich können bewirtschaftete Almen mit Viehbesatz die Pflanzenstände am besten in großer Artenvielfalt und auch im Ertrag erhalten. Wurden in den letzten Jahrzehnten die Almen vernachlässigt, so sollten sie im Management und im Tierbesatz verbessert geführt werden. Die Verstrauchung, Verbuschung und Verwaldung ist die größte Ursache zur Vernichtung von Äsungsflächen im alpinen Raum. Durch mangelnden Tierbesatz und zu geringer Weideführung sind in den letzten Jahrzehnten rund 400.000 ha Fütterungsflächen auf Almen verlorengegangen. Obwohl genügend produktive Flächen im Revier vorhanden sind, gibt es weder für das Weidevieh noch für die Wildtiere genügend Futter. Hier müssen die Almbauern und Jäger zusammenstehen, um die Flächen wieder zu einem vernünftigen Futteraufwuchs zu bringen. Der arbeitsmäßige und materielle Aufwand für die Rekultivierungen von verstrauchten Almflächen liegt zwischen 3.000 bis 7.000,- €/ha, bei einem gezielten Weidegang (Pferchung) könnten sogar Tiere z.B. Ziegen wieder für eine Freilegung der Almböden sorgen (siehe ÖAG-Sonderbeilage „almnutzung im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessensgruppen“ Info 05/2012).

Ist der Almboden nicht verstraucht sondern mit einem Bürstlingrasen überzogen, so kann mit einer Kalkung, mit ein- bis zweimaligem Mulchgang und einer gezielten Nachsaat der Bestand langfristig wieder vielseitiger und attraktiver für die Äsung gestaltet werden.

Viele Forststraßen und vor allem Böschungen sind oftmals ohne qualitativen Bewuchs. Hier soll und muss künftig eine Grasnarbe für die Minderung der Erosion sorgen und



gleichzeitig eine wichtige Nahrungsquelle bieten. Da in diesen Bereichen sehr karge Böden vorherrschen, braucht es alljährlich eine Nährstoffversorgung.

Bei windwurfgeschädigten Waldflächen oder bei geplanten Kahlschlägen sollte daran gedacht werden, ob nicht auch hier Äsungsflächen eingerichtet werden sollten. Ein grünes Revier bietet viele Nahrungsquellen (Knospen, Blätter, Gräser, Kräuter, Klee etc.) und einen reichhaltigen gedeckten Tisch für unsere Wildtiere.

Pflege und Düngung

Sind reichlich Wiesen und Äsungsflächen im Revier vorhanden, so könnte in der intensivsten Wachstumszeit der erste Aufwuchs sogar zu Heu oder Anwelksilage für die Wintermonate konserviert werden. Selber ein Heu zu machen, zu mähen, zu wenden, zu trocknen, aufzuhängen und dann sogar für die „Notzeit“ einzulagern, kann für einen richtigen Heger und Pfleger viel bedeuten. Dieses schmackhafte Heu im Winter vorzulegen, erfüllt mit Freude und Zufriedenheit. Wird also der erste Aufwuchs gemäht und konserviert, dann sollten die restlichen Aufwüchse als Äsung zur Verfügung stehen.

Wird keine Futterernte vorgenommen, dann sollte der erste Aufwuchs in einer Wuchshöhe von 15-20 cm gemulcht und notfalls auch die Biomasse abgeräumt werden. Bleibt zu viel Biomasse, so verfaut sie in die Grasnarbe und die Äsung verstinkt. Gegen Mitte August sollte die Mulchung stattfinden, damit danach noch eine saftige Äsung bis in den Oktober/November hinein heranwächst.



Tabelle 1: Kostenaufstellung nach Unterhofer und Buchgraber (2006)

Freistellen und Schwenden		Intensivmulch der Altgrasnarbe		Umwandlung von Bürstlingrasen		Rodung und Anlage im Waldgebiet		Begrünung von Forstwegen	
Methode	Kosten in €/m ²	Methode	Kosten in €/m ²	Methode	Kosten in €/m ²	Methode	Kosten in €/m ²	Methode	Kosten in €/m ²
Freischneider		Mähtrakt/Traktor		Bagger		Rodung und Abtransport		Anlage	
geringer Aufwand	0,02	geringer Aufwand	0,05	geringer Aufwand	0,10	geringer Aufwand	0,25	keine Kosten, wird im Zuge d. Forstwegebaues realisiert	
hoher Aufwand	0,04	hoher Aufwand	0,09	hoher Aufwand	0,16	hoher Aufwand	0,40		
Motorsäge		Motormäher		Fräse		Forstfräse		vordergründig bei der Begrünung von Böschungen ist der Erosionsschutz!	
geringer Aufwand	0,04	geringer Aufwand	0,04	geringer Aufwand	0,05	geringer Aufwand	0,17		
hoher Aufwand	0,09	hoher Aufwand	0,09	hoher Aufwand	0,10	hoher Aufwand	0,24		
Räumen der Fläche						Bagger (Planie, entf. Stöcke)			
geringer Aufwand	0,04					geringer Aufwand	0,12		
hoher Aufwand	0,13					hoher Aufwand	0,22		
						Steinfräse			
						geringer Aufwand	0,18		
						hoher Aufwand	0,27		
Nachsaat		Nachsaat		Einsaat		Einsaat		Einsaat	
geringer Aufwand	0,01	geringer Aufwand	0,02	geringer Aufwand	0,03	geringer Aufwand	0,03	geringer Aufwand	0,03
hoher Aufwand	0,03	hoher Aufwand	0,05	hoher Aufwand	0,10	hoher Aufwand	0,10	hoher Aufwand	0,10
Düngung		Düngung		Düngung		Düngung		Düngung	
geringer Aufwand	0,01	geringer Aufwand	0,01	geringer Aufwand	0,01	geringer Aufwand	0,01	geringer Aufwand	0,01
hoher Aufwand	0,02	hoher Aufwand	0,02	hoher Aufwand	0,03	hoher Aufwand	0,03	hoher Aufwand	0,03
Summe		Summe		Summe		Summe		Summe	
geringer Aufwand	0,09	geringer Aufwand	0,12	geringer Aufwand	0,19	geringer Aufwand	0,61	geringer Aufwand	0,04
hoher Aufwand	0,25	hoher Aufwand	0,25	hoher Aufwand	0,39	hoher Aufwand	1,20	hoher Aufwand	0,13

Damit die Pflanzenbestände gut heranwachsen, brauchen sie auch die nötigen Nährstoffe. Diese bekommen sie über abgerotteten Mist oder Komposte im Ausmaß von 10 bis 20 t/ha. Steht eine verdünnte Gülle oder Jauche zur Verfügung, so kann sie in einer Menge von 10 bis 15 m³/ha einmalig pro Jahr gut verteilt eingesetzt werden. Sind die Äsungsflächen sehr entlegen oder stehen keine organischen Dünger zur Verfügung, so können 150 bis 200 kg/ha Vollkorn gelb den Nährstoffbedarf pro Jahr decken. Falls sich die Äsungsflä-

Das Mulchen von Äsungsresten oder Weideresten säubert die Flächen und bringt die Nährstoffe in den Biomassen wieder in den Kreislauf. Der erfolgte Aufwuchs bringt eine blattreiche schmackhafte und nährstoffreiche Äsung. Hin zum Waldsaum sollen 4 m nicht gemulcht werden, um älteres rohfaserreiches Futter anzubieten und auch Lebensräume für andere Tierarten zu schaffen.

chen in Naturschutzgebiet oder auf ÖPUL-Flächen befinden, wo andere Vereinbarungen gelten, sind diese einzuhalten.

Kosten für Verbesserung und Rekultivierung im Revier

Erkennt der Heger und Pfleger rechtzeitig eine Verschlechterung des Pflanzenbestandes oder merkt er wie die Flächen immer kleiner und lichtärmer werden, so kann er mit geringem finanziellen Aufwand wertvolle Verbesserung bei den Äsungsflächen herbeiführen.

Der Verbesserungsgrad und die Lage der Äsungsflächen sind sehr unterschiedlich und so ergibt sich auch für das Freischneiden und Schwenden ein Betrag von €900,- bis €2.500,- pro ha (siehe Tabelle 1). Das erstmalige Mulchen von verwilderten Weiden kostet in Steillage von 500 bis 900 €/ha.

Eine Umwandlung eines reichen Bürstengrases mit Bagger, Einsaat und Düngung kommt etwa auf €1.900,- bis 3.900,- €/ha.

Steht eine Rodung und ein Abtransport an, wird danach eine Forstfräse oder ein Bagger zur Entfernung der Wurzelstöcke eingesetzt, so können in etwa mit 6.000,- bis 12.000,- €/ha für die Rekultivierung eingesetzt werden.



Eine vergleichsweise billige Maßnahme ist das Begrünen von Forststraßen und deren Böschungen, eine Einsaat und Düngung kostet je nach Verfahren etwa 0,5 bis 1 €/m Böschung.

Fazit

In den Revieren sind im Berggebiet in den letzten 50 Jahren viele „natürliche“ Äsungsflächen nach und nach verloren gegangen. Die Nutzungsaufgabe der Wiesen und Weiden aber auch die abnehmende Bestockung der Almflächen hat zu einem großen Verlust an intakten Äsungsflächen geführt. Die ausgedehnten Zivilisationsräume und die verstärkte Mobilität in die Natur haben zudem die Lebensräume für das Rotwild verändert - die Balance „Waldflächen zu Ruhe- und Futterfläche“ ist teilweise für die Wildtiere verloren gegangen. Die Jäger und Jägerinnen sollen gemeinsam mit der Landwirtschaft, der Forstwirtschaft dem Naturschutz und

der Tourismuswirtschaft an der Schaffung und Verbesserung der Äsungsflächen ein Ziel erkennen. Viele Institutionen könnten durch die lenkende Art der Äsungsflächen zu den Futterplätzen in den temporären Ruhezeiten zur Entspannung im Schaderhalten auf die Kulturen beitragen.

Die Jäger und Jägerinnen sollen pflanzenbauliche Kenntnisse in ihr Jagdwissen aufnehmen und so den Lebensraum besser hegerisch zu gestalten.

Literatur

- Unterhofer, A. 2005: Schaffung, Rekultivierung und Pflege von Äsungsflächen in walddreichen Regionen, Diplomarbeit, Freie Universität Bozen
- Buchgraber K. und Unterhofer A. 2006: Äsungsflächen - Anlage und Pflege im Bericht über die 12. Österreichische Jägertagung: Erhaltung und Gestaltung von Wildlebensräumen, HBLFA Raumberg-Gumpenstein, Raumberg 38, 8952 Irnding, 53-56

Koordination Grundeigentümer und Jagdpartner nach massiver Lebensraumveränderung für Schalenwild durch Schadereignisse im Bereich der Hochwildhegegemeinschaft Totes Gebirge Nordwest

Andreas Gruber^{1*} und Herbert Grill²

Hochwildhegegemeinschaft Totes Gebirge Nordwest

Die Hochwildhegegemeinschaft Totes Gebirge Nordwest (HG) erstreckt sich über Teile von zwei Forstbetrieben bzw. 5 Forstrevieren im Kerngebiet Salzkammergut der Österreichischen Bundesforste AG - Inneres-Salzkammergut und Traun-Innviertel. Dabei sind 90% der Fläche im Bundesland Oberösterreich, Bezirk Gmunden und 10% im Bundesland Steiermark, Bezirk Liezen gelegen. Die Waldflächen der HG befinden sich fast zur Gänze auf Kalkstandorten.

Die Gesamtfläche beträgt 20.400 ha, 13.700 ha davon gehören zum FB Traun-Innviertel, 6.700 ha zum FB Inneres-Salzkammergut. Die HG umfasst 14 Jagdreviere in unterschiedlichster Größe, das kleinste hat eine Fläche von 280 ha, das größte Jagdrevier hat eine Gesamtfläche (Zusammenschluss von ursprünglich zwei Jagdrevieren) von ca. 5.100 ha. Die Verwertung der meisten Jagdreviere erfolgt über Verpachtung, 3 Jagdreviere werden in Regie geführt (Abschussverträge mit ÖBf Eingriffsmöglichkeiten). Neben zahlreichen freien Fütterungen werden zwei Wintergatter betrieben. Insgesamt sind 6 Berufsjäger beschäftigt, darüber hinaus ist der Jagdbetrieb unterschiedlich organisiert. Ziele der HG sind gut strukturierte und die Waldfunktionen garantierende Wildstände beim Rotwild und Gamswild. Der Obmann der HG ist der jeweilige Leiter des Forstbetriebs Traun-Innviertel, alle Pachtreviere sind im Ausschuss vertreten, dazu werden in den erweiterten Ausschuss Mitarbeiter der ÖBf AG und Berufsjäger nominiert. Der Ausschuss tritt mindestens viermal pro Jahr zusammen, die Generalversammlung findet einmal jährlich in Verbindung mit einer Abwurfstangenschau im Juni/Juli statt. Die Trophäenbewertung erfolgt im Rahmen eines Ausschusstreffens im Jänner jeden Jahres statt. Der Abschussplan und die Aufteilung des Abschusses auf die einzelnen Jagdreviere erfolgt auf Basis der Zählungen der Fütterungsstände im Rahmen einer Ausschusssitzung im März jeden Jahres.

Über diese regelmäßigen und in den Statuten verankerten Treffen werden für die Weiterentwicklung der jagdlichen Bewirtschaftung (Fütterungskonzepte, Anpassung der Bejagungsstrategien an geänderte Rahmenbedingungen, Grundsätze zur Abschussplanung, Umgang mit Fehlabschüssen...) vermehrt Arbeitsgruppen eingesetzt. Diese setzen sich aus Experten aus den Reihen der Berufsjäger, Jagdleiter und Mitarbeitern der ÖBf AG zusammen und

erarbeiten Konzepte, die dann im Ausschuss diskutiert bzw. beschlossen werden.

Schadereignisse

Gerade die Bereiche der HG waren sehr stark von den Sturmereignissen 2007 und 2008 sowie den darauf folgenden Borkenkäfer-Problemen betroffen, allein das Kernrevier Offensee (10.000 ha) hatte 220.000 fm Windwurfholz und in der Folge 120.000 fm Borkenkäfer-Holz zu „verdauen“.

Dementsprechend groß sind die entstandenen Freiflächen und die Veränderung des Lebensraumes für das Schalenwild - Einstände sind verschwunden, es gibt hervorragende Äsungsverhältnisse.

Von den Schadereignissen waren besonders Schutzwaldflächen auch in höheren Lagen betroffen. Naturgemäß ist hier das Gamswild stark vertreten, besonders auf Südhängen in der für die Waldverjüngung besonders kritischen Zeit im Frühjahr.

Vorgangsweise in der HG

Die o.a. Grundlagen bergen genügend Stoff für Konflikte zwischen Grundeigentümer und Jagdpartner. Die Interessen an einem gesunden, die Waldwirkungen garantierenden Waldbestand können ja durchaus stark mit den Interessen eines Jagdpartners v.a. an einem gut strukturierten und ausreichend hohen Wildstand der genügend Erntestücke hervorbringt konkurrieren.

Wir setzen hier auf eine partnerschaftliche Bewältigung der Situation.

Besondere Situationen bedürfen besonderer Maßnahmen

Unter diesem Titel fand im Juli 2010 ein Workshop mit allen Mitgliedern und Jagdausübenden in der HG statt. Am Vormittag waren interessante Inputs von Experten v.a. zu Änderungen von Jagdstrategien zu hören, am Nachmittag wurden in kleinen Gruppen auf konkreten Flächen Jagdstrategien und dienliche Jagdeinrichtungen erarbeitet und diskutiert. Unter anderem wurden konkret ausreichend große Freiflächen im Rahmen der Aufforstungen diskutiert und in weiterer Folge in Abstimmung Forstrevierpersonal/Jagdpartner umgesetzt.

Über die Schadereignisse hinaus ist auch innerhalb der HG ein stetig steigender Wildbestand v.a. beim Rotwild mehr

¹ Österreichische Bundesforste AG, Steinkogelstraße 25, A-4802 EBENSEE

² Jagdleiter, Lahnstraße 25, A-4802 EBENSEE

* DI Andreas GRUBER, andreas.gruber@bundesforste.at

oder weniger gut über die Zählung der Fütterungsbestände dokumentiert. Parallel dazu betrug die Abschusserfüllung in den letzten 15 Jahren durchschnittlich 80%. So stieg der Rotwildbestand in diesen Jahren konstant an und wir stehen vor der Aufgabe einer Reduktion um ca. 25%.

Dazu setzen wir derzeit auf:

- Einsetzen einer Arbeitsgruppe „Abschusserfüllung beim Rotwild“
- Vermehrung von gemeinsamen Wissen über die Nutzung des Lebensraumes v.a. durch das Rotwild
- Herstellung einer gemeinsamen Sichtweise von Grundeigentümer und Jagdpartner im Zuge von Begehungen konkreter Flächen und darauf basierenden Jagdkonzepten

Wie die Arbeitsgruppe arbeitet wird Kollege DI Herbert Grill näher erläutern.

Vermehrung von Wissen über die Lebensraumnutzung durch Rotwild

Allein die Installierung einer HG setzt schon auf die großräumige Bewirtschaftung von Rotwild. Über die Lebensraumnutzung oder „Zugehörigkeit“ von Fütterungsbeständen zu bestimmten Jagdrevieren gibt es einiges an Wissen, einiges ist aber auch eher Vermutung.

Daher hat sich die HG entschlossen, Rotwild zu besondern und so über einen Zeitraum von zwei Jahren die Lebensraumnutzung und Reaktionen des Rotwildes auf bestimmte Störungen zu beobachten. Dafür wurden 6 Alttiere im Wintergatter Brunneck ausgewählt und im Februar/März 2012 besendert. Konkrete Auswertungen und ein Endbericht werden erst nach zwei Jahren vorliegen.

Ohne diesem vorzugreifen sind aber schon einige Tendenzen absehbar:

- Der Großteil der besenderten Stücke und ihr „Gefolge“ sind über den Sommer dem Einfluss der Jäger entzogen, weil sie sich in nicht jagdbaren Regionen (Plateau/Totes Gebirge) oder in fremden Jagdgebieten (Grünau) aufhalten
- Stücke die von Fütterungen „ausbrechen“ oder abwandern, kehren auch wieder zurück
- Zu Beginn der Vegetationszeit testet das Wild die Eignung der Einstände, wenn noch zu viel Schnee liegt, kehren sie zur Fütterung zurück (mehrmals!)
- Das Wild kann in kürzester Zeit große Distanzen zurücklegen
- Das Wild kennt die Fütterungen in der Umgebung und „gustiert“ eine Zeit lang, kehrt dann aber letztendlich zu „Stammfütterung“ zurück
- Forstliche Aktionen tangieren das Wild kaum, selbst Hub-schrauberflüge haben kaum Fluchtreaktionen ausgelöst
- Richtig durchgeführte Abschüsse speziell von Kälbern haben die Tiere nicht nachhaltig irritiert, diese kehrten bald wieder in den gewohnten Einstand zurück
- Es konnten Zusammenhänge zwischen Fütterungsbeständen und Jagdgebieten hergestellt werden, die bisher ausgeschlossen wurden

Diese ersten Erkenntnisse und der Endbericht werden in die Arbeitsgruppe „Abschusserfüllung beim Rotwild“ eingehen und entsprechende Maßnahmen davon abgeleitet werden, um die Abschusserfüllung zu erleichtern. Diese Arbeitsgruppe wird zumindest in den nächsten 3-5 Jahren ein fixer Bestandteil der HG bleiben. Die Mitglieder treffen sich laufend und tauschen sich aus, um so letztendlich für das Wild unberechenbarer zu werden und die Erfüllung der Abschussziele zu garantieren.

Gemeinsame Sichtweise Grundeigentümer und Jagdpartner

Dazu finden mit den Jagdpartner unter Einbeziehung von Experten der Forsteinrichtung der ÖBf AG Begehungen konkreter Waldflächen statt. Die Fakten und die jeweiligen Ziele werden vor Ort diskutiert und letztendlich in einem Konzept konkret auf ein gemeinsames Ziel fixiert. Die Umsetzung wird gemeinsam mit periodischen Gesprächen beobachtet und Maßnahmen nach den bis dahin erzielten Erfolgen und hingenommenen Misserfolgen angepasst. Insgesamt konnten wir im abgelaufenen Jagdjahr mit allen Bemühungen eine deutlich bessere Erfüllung der Abschusspläne bei allen Schalenwildarten erzielen. Besonders ist das beim Rotwild, auch konnte dort eine deutliche Verlagerung in das „frühe“ Jagdjahr und zu den Zuwachsträgern erzielt werden.

Bejagungserleichterung durch Koordination Grundeigentümer - Jäger

DI Herbert Grill, Jagdleiter Steinbachljagd

Revierbeschreibung Steinbachljagd:

- Pachtjagd der ÖBF AG seit 22 Jahren in gleicher Hand, 3 Gesellschafter
- 953 ha, nördl. Alpenrand auf Kalk und Dolomit
- Höhenlage von 600 m bis 1.500 m
- Niederschlag ~ 2.000 mm, sehr schneereich
- Keine eigene Rotwildfütterung, Beteiligung an angrenzenden Gemeinschaftswintergatter
- 3 Rehfütterungen
- Abschussplan 2012/2013: 27 Stück Rotwild, 11 Gams, 11 Reh
- Betreuung durch erfahrenen nebenberuflichen Jäger und durch Pächter
- Teil der Hochwildhegegemeinschaft „Totes Gebirge NW“

Problemstellung

Das Revier war sowohl beim Sturm Kyrill 2007 als auch bei Emma und Paula 2008 ein Hauptschadensgebiet. Es entstanden Kahlflächen in einem Ausmaß von ca. 120 ha deren größte Einzelflächen bis zu 20 ha betragen.

Die Wiederbewaldung inkl. Sicherung der vorhandenen Laubholz-Naturverjüngung ist Ziel der nächsten Jahre.

Dazu wurde eine Reduktion des Rotwildbestandes in allen Jagden der Hegegemeinschaft von ca. 25% vereinbart.

Zusammenarbeit mit Grundeigentümer

Es fand im Jahr 2010 ein Workshop aller Jagd ausübenden der Hegegemeinschaft statt, bei dem die Bejagungsoptimierung von Großkahlfächen herausgearbeitet wurde (Theorie und Praxis im Revier Steinbachl).

Daraus abgeleitet wird u.a. derzeit an einem Konzept gearbeitet auf verschiedenen Kahlfächen Schusschneisen auszuweisen, die für die Zukunft freigehalten werden. Die Größe wird etwa 200 m×30 m betragen und sollte aus Sicht des Verfassers etwa 2% der Gesamtfläche umfassen.

Ansichtunterschiede gibt es noch zwischen Forsteinrichter und Pächter, ob diese Flächen gemäht werden dürfen oder nicht. Ohne Pflege ist der Aufwand nach Meinung des Verfassers zweifelhaft.

Zur großflächigen Erfüllung des Abschussplanes 2012/2013 wurde eine Arbeitsgruppe eingerichtet. Deren Mitglieder sind neben dem Verfasser - als Vertreter der Pächter - alle Berufsjäger innerhalb der Hegegemeinschaft sowie 4 Vertreter der Verpächter.

Ziel ist die möglichst schnelle Erreichung des vereinbarten reduzierten Rotwildbestandes.

Dazu wurden folgende Grundsätze vereinbart:

- frühzeitiger Abschussbeginn
- keine Tabuflächen bis 20.8.
- qualifizierte Jäger einsetzen
- revierübergreifende Aktionen
- Intervallbejagung
- Schwerpunktbejagung auf Problemflächen
- 60% Abschusserfüllung bis 10.10.
- etc.

Weiters wurde das Jagdjahr in 4 Perioden mit den u.a. Schwerpunkten geteilt:

- 1.5. bis 15.7. möglichst viele Schmalstücke
- 16.7. bis 20.8. bis dahin Jagd überall, auch auf Brunftplätzen
- 21.8. bis 10.10. nach Erlegung der Erntehirsche sofort Kahlwildbejagung vor der „Herbstflaute“
- 11.10. bis 31.12. der Rest sollte möglichst gering sein, um vor der Notzeit fertig zu werden.

Für jedes Zeitfenster wurde mit den Revieren ein individueller Erfüllungsprozentsatz vereinbart, der am Ende jeder Periode zu evaluieren war. Man besprach in der Gruppe Hindernisse und hilfreiche Aktionen.

Positiv hervorzuheben war die Abstimmung zwischen Jäger und Forstpersonal vor Revierarbeiten, insbesondere Käferkontrollbegehungen und -bekämpfungsmaßnahmen. Die Holzabfuhr oder normale Schlägerungsarbeiten wurden einhellig als unproblematisch empfunden. Sogar Hubschraubereinsätze beunruhigten das Wild nur wirklich, wenn sie plötzlich über Geländekanten auftauchten. Besondere Hindernisse waren das Auswechseln des Wildes auf das Hochplateau des Toten Gebirges (siehe die Ausführungen von Koll. Gruber).

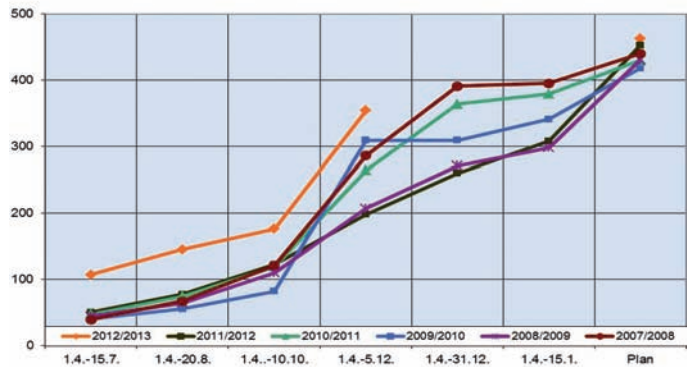


Abbildung 1: Hegegemeinschaft Totes Gebirge NW Abschussentwicklung ohne Hirsche der Klasse I und II 2007-2012

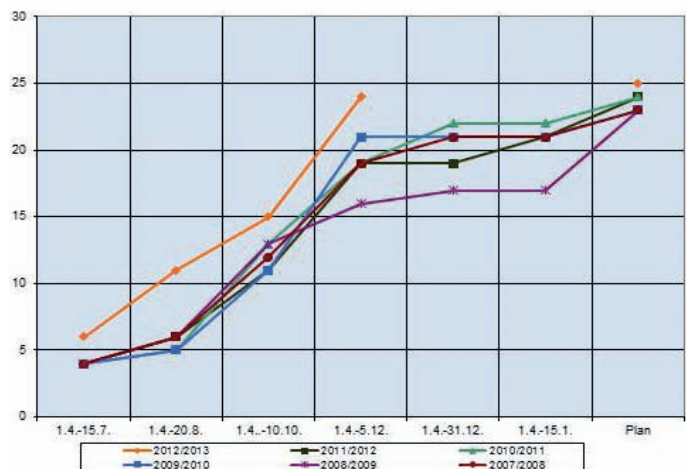


Abbildung 2: Steinbachl Jagd Abschussentwicklung ohne Hirsche der Klasse I und II 2007-2013

Das Ergebnis

Der Abschussplan der Hegegemeinschaft war mit 463 Stk. (ohne Erntehirsche) der höchste seit Bestehen. In der Steinbachl Jagd mit 25 Stk. detto. Es konnte bis 5.12.2012 trotz o.a. sehr ehrgeiziger Ziele das bisher beste Abschussergebnis erzielt werden! Sowohl absolut als auch prozentual gab es vorher keine bessere Erfüllung (siehe Grafiken). Das Ziel von 60% per 10.10. wurde jedoch deutlich verfehlt, weil 2 Großjagden mit ihrem Kahlwildabschuss erst richtig beginnen können, wenn das Wild aus den Hochlagen des Toten Gebirges zurück kommt.

Die Steinbachl Jagd erreichte die 60%.

Schlussfolgerungen

Eine enge Zusammenarbeit zwischen Grundeigentümer und Jagd ausübenden kann nur dann fruchtbar sein, wenn es gelingt gemeinsame Ziele zu formulieren und wirklich umzusetzen. Alte Zöpfe sind abzuschneiden und Grundsätze festzulegen, die jagdlich professionell sind.

In vielen Fällen ist „weniger → mehr“ Forstwirtschaft geht vor Jagd, aber ein goldener Mittelweg ist gemeinsam anzustreben. Die Freude am Jagen muss bleiben!

Von der Aufhege zur Wildstandsregulierung: Was muss sich ändern?

Werner Spinka^{1*}

In der Zwischenkriegszeit waren die meisten Jagdreviere Österreichs von einer Wildarmut geprägt, ja sie waren insbesondere in Ostösterreich sogar ausgeräumt.

Das Deutsche Reichsjagdgesetz trug diesem Umstand Rechnung und war in seiner Konzeption eindeutig auf eine Hege des Schalenwildes ausgerichtet. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde dieses Gedankengut, damals durchaus berechtigt, weitergeführt. In dieser Zeit wurden auch die Landesjagdverbände gegründet, deren Ziel die Schaffung eines artenreichen und bejagbaren Wildbestandes war.

Die Erlegung von weiblichem Wild war verpönt und unweidmännisch. In so manchen Jägerköpfen ist das heute noch verankert. Was ist passiert: In den 60er Jahren stiegen die Abschusszahlen bei Reh- und Rotwild nur mäßig, ab den 80er Jahren deutlich. Die rasante Zunahme beim Schwarzwild begann 2000 und ist im Wesentlichen nicht aufgrund einer Aufhege entstanden, sondern durch die Klimaerwärmung, einem damit verringerten Frischlings-Ausfall, verbessertem Nahrungsangebot und eine dadurch steigende Reproduktionsrate.

Nicht nur eine mancherorts veraltete Gesetzgebung und hegerische Einstellung stellen bei der Wildstandsregulierung Hemmnisse dar, sondern auch die veränderten Zielsetzungen in der forstlichen Bewirtschaftung. War ehemals Kahlschlagwirtschaft angesagt und das Wild leichter bejagbar, so werden durch Aufflichtung und Naturverjüngung wesentlich äsungsreichere Einstände für Wildtiere geschaffen, die Bejagung damit erschwert und das Nahrungsangebot nicht nur durch vermehrte Bodenvegetation, sondern insbesondere auch durch erhöhten Buchen- und Eichenanteil, verbessert. Im Vergleich haben 100 g Mais einen Nährwert von 331 kcal, 100 g Eicheln 544 kcal und 100 g Bucheckern 588 kcal. Also natürliches Mastfutter pur. Auch vermehrter Maisanbau sichert das Nahrungsangebot und damit das Wohlbefinden des Schwarzwildes. Durch die wesentlich geringere Sichtbarkeit des Wildes in diesen naturnäheren Beständen unterliegt so mancher Jäger dem Trugschluss, ohnedies angepasste Wildbestände zu haben. Aber auch ständige Beunruhigung durch lange Schusszeiten, Freizeitaktivitäten und vieles andere mehr, macht das Wild immer nachtaktiver und damit tagsüber auf Freiflächen fast unsichtbar. Nicht die Forderung nach technischen Hilfsmitteln, um das Wild auch in der Nacht bejagen zu können, ist zielführend, sondern eine Verbesserung der Sichtbarkeit und die effizientere Nutzung jagdlicher Chancen sind ein Gebot der Stunde.

Was sollte sich verändern:

Die Gesetzgeber sollten den Jägern mehr Verantwortung übertragen und insbesondere die Bejagung des weiblichen Wildes und der Nachwuchsstücke durch die Möglichkeit des Überschießens erleichtern. Dadurch kann kurzfristig auf überhöhte Wildbestände reagiert werden. Die Wildschadenssituation und/oder der durchschnittliche Abschuss der letzten Jahre sollten Grundlage für die Abschussplanung sein, nicht aber gut gemeinte Wildstandszählungen, die ohnedies den tatsächlichen Wildbestand oft deutlich unterschätzen. In den Landesjagdgesetzen finden sich beim Schwarzwild Schonzeiten für die „führende Bache“. Eine Bache ist, mit Ausnahme der Rauschzeit, ganzjährig führend. Eine Änderung in „säugende Bachen sind ganzjährig geschont“, entspricht den derzeitigen Gegebenheiten, da sie mittlerweile zu den unterschiedlichsten Zeiten frischen, aber an gestreiften Frischlingen erkennbar sind. Insgesamt sollten in der Gesetzgebung die Bewirtschaftung und Regulierung und nicht die Aufhege im Vordergrund stehen.

Die Jäger sind aufgefordert, ihre Jagdstrategien an veränderte Gegebenheiten anzupassen. Durch den Zubau des Waldes und aufgrund der Naturverjüngungen, wird hinkünftig abschlussplanpflichtiges männliches Wild vermehrt in der Brunft zum Abschuss kommen, weibliches Wild und Nachwuchsstücke, sowie Schwarzwild bei Bewegungsjagden. Das erfordert Fachwissen bei der Planung und Durchführung, aber auch die erforderliche Schussfertigkeit auf bewegte Ziele, was hinkünftig schon bei der Jungjägerprüfung und bei regelmäßigen Übungsschießen, thematisiert werden sollte.

Die Gesellschaft, Naturnutzer und Naturbenutzer sollten vermehrt in die Verantwortung eingebunden werden. Auf Sicht können nicht ausschließlich Jäger für die Entschädigung aufgetretener Wildschäden, die sie nicht verursacht haben, zum Schadenersatz herangezogen werden. Das erfolgreiche Revierjagdsystem Österreichs könnte ansonsten großen Schaden erleiden.

Als Resümee ist festzuhalten, dass von allen Beteiligten, von den Gesetzgebern, der Wissenschaft, den Jagdausübungsberechtigten, den Verpächtern, bis hin zum Tourismus ein Schulterschluss oder zumindest eine verstärkte Berücksichtigung der veränderten wildökologischen Rahmenbedingungen einzufordern ist, um allfällige Probleme gemeinsam einer Lösung zuführen zu können. Veränderte Gegebenheiten und überhöhte Wildbestände verlangen eine neue und gemeinsame Strategie. Darüber sollten wir nachdenken.

¹ NÖ Landesjagdverband, Marktplatz 8, A-2753 MARKT PIESTING

* LJM-Stv. Dir. Werner SPINKA, noeljv.wrneust@netway.at

Von der Aufhege zur Wildstandsregulierung: Was muss sich ändern?

Heinz Gach^{1*}

Zur Frage aus der Überschrift zwingt sich mir eine Gegenfrage auf: Muss sich etwas ändern?

Seit meiner Zeit als Landesjägermeister - immerhin werden das heuer 20 Jahre - und auch schon unmittelbar davor kann von einer gewollten Aufhege der Schalenwildbestände steiermarkweit nicht gesprochen werden. Ganz im Gegenteil.

Mein Selbstverständnis als Landesjägermeister und damit erster Jagdpolitiker des Landes ist es, die entsprechenden Rahmenbedingungen für ein geordnetes Jagdwesen zu schaffen. Das klingt einfach, die Aufgabe ist allerdings schwierig genug, gilt es doch, die verschiedensten Interessen zu befriedigen: Jagd ist Ausfluss von Grund und Boden, also bestimmen eigentlich die Grundbesitzer über die Höhe des Wildstandes, darüber hinaus müssen großräumig wildökologische Zusammenhänge berücksichtigt werden. Gleichzeitig sind die Wildlebensräume aber auch die Produktionsflächen der Land- und Forstwirtschaft. Und das alles unter dem Gesichtspunkt der extremen Zunahme der Vielfachnutzung unseres Kulturlandes durch die Outdooraktivitäten der Freizeit- und Spaßgesellschaft sowie neue Formen der Energiegewinnung. Alle wollen alles - und das auch noch zugleich.

Die vorangeführten Rahmenbedingungen müssen wir ununterbrochen durch eine Anpassung der jagdgesetzlichen Möglichkeiten schaffen. Besonders denke ich hier an unsere Abschussrichtlinien, die für uns das Fundament jeder wildökologischen und jagdwirtschaftlichen Planung sind. Da steht übrigens nichts von „Aufhege“ im landläufigen Sinn drinnen. Vielmehr geht es um modernes Wildmanagement, das bei uns in einer traditionellen Terminologie als Abschussrichtlinien bezeichnet wird. Die Fundamente unserer Abschussrichtlinien sind Berufsjägerwissen, modernste wildbiologische und wildökologische Erkenntnisse und

darüberhinaus der jeweilige wirtschafts- und gesellschaftspolitische Rahmen.

An unseren Abschussrichtlinien arbeiten wir eigentlich permanent: Für Reh- und Rotwild haben wir sie in letzter Zeit bereits angepasst, für das Gamswild sind wir gerade mitten in der Arbeit. Für eine effektive Schwarzwild-Regulierung haben wir ebenfalls klare Richtlinien erarbeitet, die sich im Jagdgesetz mit Fütterungsverbot und Kirrverordnung niedergeschlagen haben. Bei Rot- und Rehwild steht einer Bestandesregulierung durch Eingriffe in die weiblichen und jungen Stücke (Zuwachsträger) nichts im Wege. Sie können über den Abschussplan hinaus ohne zahlenmäßige Beschränkung erlegt werden. Freiheit und Verantwortung liegen somit direkt im Revier!

Zusammenfassend möchte ich es nochmals so formulieren

Von Hindernissen bei der Wildstandsregulierung - wie das im Titel der heurigen Veranstaltung ausgedrückt wird - kann hinsichtlich der jagdrechtlichen Grundlagen (Jagdgesetz, Abschussrichtlinien etc.) in der Steiermark nicht die Rede sein. Es geht um die Gesinnung!

Dazu darf ich aus der Präambel der steirischen Abschussrichtlinien zitieren:

„Ziel der Abschussplanung ist nicht das kapitale Einzelstück, sondern der gesunde Gesamtbestand in einem möglichst intakten Lebensraum. Die Erreichung dieses Zieles erfordert eine enge Anlehnung an die Natur und vollständige Abkehr von einer Betrachtungsweise, die in einem Wildbestand vor allem die Basis für die Gewinnung einer möglichst großen Anzahl von Trophäen sieht.“

Die Umsetzung dieser Gesinnung lege ich Grundeigentümern und Jägern ans Herz!

¹ Landesjägermeister Steiermark, Schwimmschulkai 88, A-8010 GRAZ

* LJM ÖR DI Heinz GACH, lja@jagd-stmk.at

Von der Aufhege zur Wildstandsregulierung: Was muss sich ändern?

Ferdinand Gorton^{1*}

Der Begriff Hege wurde seit Ende des Weltkrieges von den österreichischen Jägern stets mit Aufhege und Fütterung des Wildes verbunden und so auch von der nächsten Jägergeneration weiter getragen.

Damit wurden die darniederliegenden Wildbestände in Österreich stetig aufgebaut, bis sie nun einen Stand erreicht haben, wie sie mit dem zur Verfügung stehenden Lebensraum heute nicht mehr korrelieren können.

Der Begriff Hege wird einem dringenden Paradigmenwech-

sel unterliegen müssen und sich in „Wildstandsregulierung“ und „Lebensraum“ neu zu definieren haben. Es wird die Hauptaufgabe der derzeitigen aber auch der künftigen Jägergeneration sein, diesen Paradigmenwechsel unter dem Dach der Jagdethik auch entsprechend vorzunehmen.

Jagd ist Freude, Jagd ist Verantwortung lautet das Leitbild der Kärntner Jägerschaft. Beim Thema „Hege - Neu“ wird man zu beweisen haben, dass man die Verantwortung auch mit Freude tragen kann.

¹ Kärntner Jägerschaft, Magereggerstraße 175, A-9020 KLAGENFURT

* Dr. Ferdinand GORTON, gorton-holz@aon.at

Von der Aufhege zur Wildstandsregulierung: Was muss sich ändern?

Martin Janovsky^{1*}

Die österreichische Tierschutzgesetzgebung beschäftigt sich wie die Tierschutzbestimmungen anderer Länder in der ersten Linie mit Tieren, auf die der Mensch unmittelbaren Einfluss hat bzw. die von Menschen gehalten werden. So gibt es spezifische Regeln, wie Haustiere gehalten und betreut werden müssen, damit ihr Wohlbefinden nicht grundlos beeinträchtigt wird bzw. sie nach Möglichkeit vor Schmerzen, Leiden oder Schäden bewahrt bleiben. Aber auch für Wildtiere in menschlicher Obhut z.B. in Zoos gibt es konkrete Haltungsvorschriften. Freilebende Wildtiere sind hingegen grundsätzlich nicht oder zumindest nicht genauer von Tierschutzbestimmungen erfasst, obwohl z.B. natürliche Regulationsmechanismen wie die Wintersterblichkeit oder Seuchenzüge (z.B. Fuchsräude) den betroffenen Tieren erhebliche Schmerzen, Leiden oder Schäden zumuten, weil es keinen verantwortlichen Halter gibt.

Wenn allerdings durch äußerst erfolgreiche Aufhegemaßnahmen heute teilweise sehr hohe Wilddichten in Lebensräumen „gehalten“ werden können, die wiederum reguliert werden müssen, stellt sich aus der Sicht des Tierschutzes die Frage nach der Verantwortlichkeit bzw. Haltereigenschaft v.a. dann, wenn es um Beeinträchtigungen der betroffenen Tiere geht.

Zu hohe Wildstände können die betroffenen Tiere in vielfältiger Weise beeinträchtigen. So stellt z.B. innerartlicher Stress ebenso eine dauerhafte Belastung dar wie die Intensivierung des Jagddruckes aufgrund notwendig gewordener Regulationsmaßnahmen. Ausdruck der Belastung ist z.B. wenn der steigende Jagddruck eine Veränderung des natürlichen Verhaltens des betroffenen Wildes verursacht und z.B. ursprünglich tagaktive zu vorwiegend nachtaktiven Tieren werden. Wenn aufgrund des hohen Jagddruckes die Bejagbarkeit sinkt und „effizientere“ Jagdmethoden eingeführt werden müssen, geht das mitunter zu Lasten des Wildes. Diese Gefahr besteht insbesondere dann, wenn aufgrund des zeitlichen Druckes weniger genau angesprochen wird und auch die Prüfung, ob ein wirklich sicherer Schuss abgegeben werden kann, in den Hintergrund rückt. Auch immer weiter tragende Schusswaffen oder die Verwendung diverser Hilfsmittel (z.B. Nachtsichtgeräte) können zu einer weiteren Erhöhung des Jagddruckes und damit zur weiteren Dauerbelastung der betroffenen Tiere führen, geschweige denn, dass mit zunehmender Schussentfernung auch die Wahrscheinlichkeit des unmittelbaren tödlichen Schusses aufgrund eines ungenauen Treffersitzes abnimmt. Hohe Wilddichten und -konzentrationen (z.B. bei Fütterungen) begünstigen auch die Ausbreitung von diversen Infektionserkrankungen, an denen die betroffenen Tiere selbst unmittelbar und mitunter qualvoll verenden oder deswegen größere Keulungsmaßnahmen sowohl bei Wild- aber auch bei Haustieren durchgeführt werden müssen.

Insbesondere die Betrachtung der Fütterung stellt unter dem Aspekt des Tierschutzes eine Herausforderung dar, da das unmittelbar betroffene Einzeltier in den meisten Fällen grundsätzlich davon profitiert. Füttern und Tränken zählt zu den elementaren Verpflichtungen jedes Tierhalters. Auch Jagdgesetze verpflichten in unterschiedlichem Ausmaß zur Fütterung bestimmter Wildtiere eines Revieres. Aber die Tierhaltereigenschaft beinhaltet zugleich die Verpflichtung zu gewährleisten, dass alle gehaltenen Tiere vor Witterungseinflüssen geschützt, im Falle von Erkrankung oder Verletzung entsprechend behandelt und untergebracht und allenfalls tierschutzgerecht getötet werden. Dementsprechend entsteht durch die Fütterung zwar einerseits eine Verantwortung, die aber in weiterer Folge nicht wahrgenommen werden kann. Das gilt beispielsweise natürlich auch für die gut gemeinte Fütterung von Tauben oder Stadtparkkratten. Einen Tierbestand durch entsprechende Fütterungsmaßnahmen zu vergrößern, um dann „Schädlingsbekämpfung“ mit allen damit verbundenen Konsequenzen durchführen zu müssen, kann aber nicht im Sinne des allgemeinen Tierschutzes sein. Fütterungen von jagdbaren Wildtieren sind dann als legitim einzustufen, wenn die verringerte Mortalität und der erhöhte Zuwachs auch tierschutzkonform (= ohne zusätzliche Verminderung der Lebensqualität und des Wohlbefindens der Tiere in der verbleibenden Population) tatsächlich abgeschöpft wird. Und schlussendlich müssen, v.a. wenn die Hege intensive Fütterungsmaßnahmen beinhaltet, unmittelbar fütterungsbedingte Erkrankungen (z.B. bei Vorlage von nicht wiederkäuergerechten oder verdorbenen Futtermitteln) erwähnt werden, die die betroffenen Tiere beeinträchtigen bzw. töten.

Die jagdliche Fokussierung auf Trophäenträger kann ebenfalls eine erhebliche Tierschutzproblematik auslösen, die sich neben der Notwendigkeit von hohen Beständen z.B. auch darin äußern kann, dass teilweise Jagdzeitverlängerungen als notwendig erachtet werden, weil beispielsweise mit der Bejagung des Kahlwildes erst dann begonnen werden kann (darf), wenn die Trophäenträger erlegt worden sind.

Dementsprechend muss auch aus der Sicht des allgemeinen Tierschutzgedankens einerseits ein dem tatsächlich verfügbaren Lebensraum angepasster Wildstand mit entsprechender Sozialstruktur gefordert werden - auch mit entsprechender Anzahl alter Stücke in der Population, die wichtige Aufgaben erfüllen. Andererseits muss bei Hegemaßnahmen, Jagdmethoden, Jagdzeiten und vor allem bei der unmittelbaren Ausübung der Jagd im Einzelfall der Tierschutzgedanke entsprechend berücksichtigt werden.

In diesem Zusammenhang wären auch flächendeckende, auf die Bedürfnisse der jeweiligen Arten abgestimmte, bejagungsfreie Wildruhezonen im Sinne des Tierschutzes eine absolut begrüßenswerte Maßnahme.

¹ Tierschutzombudsmann, Landesveterinärdirektion, Wilhelm-Greilstraße 25, A-6020 INNSBRUCK

* Dr. Martin JANOVSKY, martin.janovsky@tirol.gv.at

Von der Aufhege zur Wildstandsregulierung: Was muss sich ändern?

Josef Zandl^{1*}

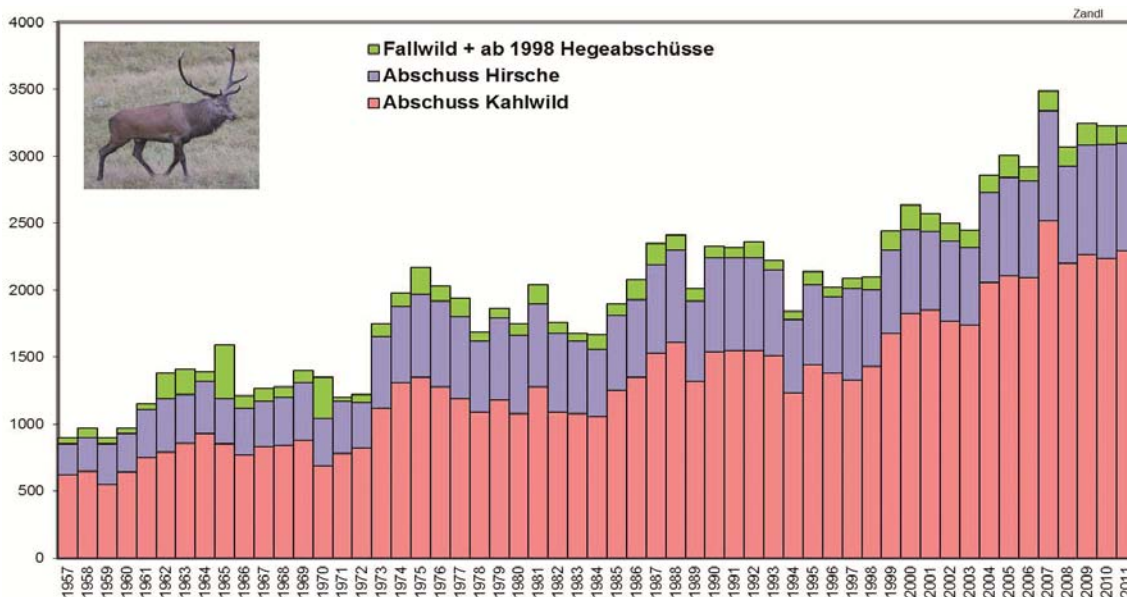


Abbildung 1: Entwicklung des Rotwildabganges (Abschüsse und Fallwild) des Bezirkes Zell am See (Pinzgau) zwischen 1957 und 2011. Die Abschussentwicklung geht in 5 Stufen ständig aufwärts.

	Mittl. Abgang pro Jahr	Fallwildanteil in %
Stufe 1: 1957 bis 1972 (16 Jahre)	1.224 Stück	9% Fallwild
Stufe 2: 1973 bis 1984 (12 Jahre)	1.860 Stück (+52%)	6% Fallwild
Stufe 3: 1985 bis 1998 (14 Jahre)	2.155 Stück (+16%)	5% Fallwild
Stufe 4: 1999 bis 2003 (5 Jahre)	2.519 Stück (+17%)	6% Fallwild + Hegeabschüsse
Stufe 5: 2004 bis 2011 (8 Jahre)	3.129 Stück (+24%)	4% Fallwild + Hegeabschüsse

Die Aufhege des Rotwildes im Pinzgau ist eine „Erfolgs-story“! Begleitet von einer mittlerweile flächendeckenden Winterfütterung haben bis 1998 gesetzliche Abschussrichtlinien eine seinerzeit auch erwünschte Aufhege unterstützt und zu hohen Rotwildbeständen geführt. Das spiegelt sich auch am Fallwildanteil wider. In den 50er und 60er Jahren wurde noch sehr extensiv und keinesfalls flächendeckend gefüttert. Ein hoher Anteil des Rotwildes überwinterte als „Selbstversorger“ in den Hochlagen mit hohen natürlichen Ausfällen in starken Wintern. Der registrierte Fallwildanteil lag zwischen 1957 und 1972 bei ca. 9% des Gesamtabganges. Seitdem hat sich dieser auf unter 4% reduziert. Zu berücksichtigen ist, dass seit 1998 in der Statistik die Hegeabschüsse zum Fallwild gerechnet werden. Die Winterausfälle gehen praktisch Richtung null.

Schon in den siebziger Jahren hat man auf die wachsenden Rotwildbestände durch erhöhten Abschuss reagiert. Auffällig ist, dass die Abschussentwicklung in „Wellen“ ständig nach oben geht. Immer nach einer kräftigen Anhebung der

Abschüsse ist nach 3 bis 4 Jahren wieder ein Rückgang der Abschusszahlen feststellbar. Das hat vermutlich mehrere Gründe. Einerseits wird das Wild durch erhöhten Jagddruck immer scheuer und schwerer bejagbar. Andererseits glaubt man oft bereits nach einer kurzen Phase erhöhten Abschusses wirklich reduziert zu haben. Man sieht das Ziel als erreicht an. Nach einer gewissen „geistigen Keimruhe“ erkennt man, dass die Bestände unterschätzt wurden und immer noch weiter steigen. Ein noch höherer Abschuss mit all seinen Problemen wird notwendig. Die Spirale geht ständig nach oben. Seit 2004, immerhin schon 8 Jahre, ist ein kontinuierliches Ansteigen der Abschusszahlen feststellbar. Daraus ist zwar ein hohes Problembewusstsein der Verantwortlichen (Jäger, Grundbesitzer, Förster, Behörde, etc.) erkennbar, aber so ganz „freiwillig“ werden diese hohen Abschüsse oft nicht getätigt. Seit 1998 werden beim Kahlwild und bei den Hirschen der Klasse III Mindestabschüsse mit Strafandrohung bei Nichterfüllung verordnet. 2004 wurde die Grünvorlage für Kahlwild eingeführt. Aufgrund der hohen Wildbestände

¹ Gutsverwaltung Fischhorn GmbH&Co KG, Knappenbühelweg 17, A-5671 BRUCK/GLOCKNERSTRASSE

* Prokurist Ing. Josef ZANDL, zandl@fischhorn.com

ist ein entsprechendes „Durchhaltevermögen“ notwendig um diese auch wirklich auf ein tragbares Niveau abzusinken. Schafft man das nicht, wird in ein paar Jahren das Abschussniveau erneut angehoben werden müssen.

Die sich ständig in die Höhe schraubende Spirale: ansteigende Rotwildbestände - Abschusserhöhung - scheues Wild - vermeintliche Reduktion - Rücknahme der Abschüsse - weiter ansteigende Rotwildbestände - weitere Abschusserhöhung - usw. lässt mittlerweile viele Jäger verzweifeln. Da mit dem Ansteigen des Wildbestandes nicht unbedingt auch eine verbesserte/erhöhte Beobachtbarkeit gegeben ist, kann und will man nicht glauben, dass immer noch mehr geschossen werden muss. Doch je höher die Wildbestände anwachsen, desto höher sind die Zuwächse und umso aufwendiger wird die Erfüllung der notwendigen Regulationsabschüsse. Bei einem beschränkten Zeitbudget des Freizeitjägers ist dies bald nicht mehr schaffbar. Es muss fast jede sich bietende Gelegenheit zur Abschusserfüllung genutzt werden. Ein geruhames „Baumeln mit der Seele“ bei der Jagd ist kaum mehr möglich. Der Jäger verkümmert zum „Abschießer“, Jagd wird zum reinen „Regulator“ degradiert. Frust macht sich breit.

Erschwert wir die ganze Situation durch eine ausufernde Freizeitgesellschaft, die Wildlebensräume und Bejagungsmöglichkeiten ständig einschränkt. Eine für Naturthemen sensibilisierte Gesellschaft, die einerseits den Jägern hohe Schalenwildstände vorwirft, andererseits Wildabschüsse, insbesondere hohe Strecken in kurzer Zeit kritisiert, drängt den Jäger in eine Zwickmühle. Nicht selten findet man sich nach erfolgreicher Regulationsjagd mit hoher Strecke auf der Titelseite einer Lokalzeitung als blutrünstiger Mörder wieder. Die so oft verurteilte Winterfütterung des Rotwildes wird sehr rasch von denselben Kritikern gefordert, wenn es durch strenge Winter zu Hungersterben kommt.

Um die Wildstands-Spirale nach oben zu stoppen braucht es Veränderungen!

Veränderungen in unseren Köpfen und unseren Herzen. Die Erkenntnis, dass ausufernde Wildbestände die nur mehr sehr schwer regulierbar sind, mehr Probleme machen als Freude bereiten, muss tiefer und fester in unser jagdliches Bewusstsein, aber auch in das Bewusstsein der nichtjagenden Öffentlichkeit dringen. Ständig steigende Rotwildbestände führen auch zu einer jagdlichen „Inflation“. Ich kenne nicht wenige Jäger die mit der Erlegung eines Dreierhirschen gar keine Freude mehr haben - es liegen ja schon 10 Geweihe im Keller!

Nur wenigen Nichtjägern aber auch Jägern ist wirklich bewusst, das über 80% des gesamten Rotwildabschlusses Kahlwild und Spießer sind - also reine Regulationsabschlüsse bzw. Wildbretgewinnung. Nur ca. 17% des Gesamtabchlusses sind Hirsche mit „Trophäe“, also zweijährig und älter und nur ca. 5-8% sind „attraktive“ fünfjährig und ältere „Trophäenträger“ der Zweier- und Einserklasse. Zu oft dreht sich unser jagdliches Denken und Handeln nur um diese wenigen Trophäenstücke mit denen wir uns nach „Außen“ präsentieren. Für diese haben wir uns auch strenge

Richtlinien auferlegt. Jagdliche Verantwortung für sensibles Kahlwild wird oft nur ungern und zu wenig wahrgenommen.

Eine Verbesserung der Situation kann meiner Meinung nach herbeiführen

1. Grundeigentümer als Jagdrechtsinhaber müssen ihre Verantwortung im Wildtiermanagement noch mehr wahrnehmen.

2. Grundeigentümer, Jäger und Forstleute müssen zusammenstehen und gemeinsame, vorausschauende Strategien und Lösungen für notwendige Wildstandsregulationen und Förderung einer günstigen Wildverteilung entwickeln und umsetzen. Aufgrund der Mobilität des Wildes ist das nur auf größerer Fläche (mehrere Tausend Hektar) in Form von Hegegemeinschaften sinnvoll.

Wichtige Grundsätze dafür sind die Formulierung klarer gemeinsamer Ziele und die Ableitung entsprechender Maßnahmen

- Definition der Höhe und der Strukturen der Wildbestände
- Definition der erwünschte Wildverteilung (jahreszeitlich)
- Definition von Toleranzgrenzen bei den Wildschäden
- Die Höhe des Wildbestandes muss sich an den tolerierbaren Wildschäden aber auch an den nachhaltig erfüllbaren Regulationsabschlüssen richten.
- Die Wildbestände und deren Entwicklungstrends müssen möglichst realistisch „eingeschätzt“ werden.
- Die Regulation der Wildbestände soll vorausschauend, vor Entstehen untragbarer Wildschäden, erfolgen.
- In „Problemgebieten“ ist ein objektives Wildschadensmonitoring einzurichten.
- Jährliche gemeinsame Begehungen (Grundeigentümer, Jäger, Förster, Behörde, etc.) sollen das gemeinsame Gespräch fördern und Vertrauen schaffen, sodass eine vernünftige Ziel und Maßnahmenabstimmung möglich wird.

3. Rotwildbewirtschaftung/-management braucht Professionisten und Praktiker. Ökologisch orientierte Berufsjäger müssen durch laufende Verbesserung einer zeitgemäßen Ausbildung gestärkt werden. Schaffung von „Planposten“ im Wildtiermanagement z.B. auf Hegegemeinschaftsebene.

4. Zur Integration von Rotwild in die Kulturlandschaft ist es auch notwendig, dass die anderen Naturnutzer Rücksicht auf Wild und Jagd nehmen.

- Berücksichtigung bei der land- und forstwirtschaftlichen Bewirtschaftung
- Einrichtung von Wildruhezonen für Sommer und Winterlebensräume
- Einrichtung von befristeten jagdlichen Sperrgebieten zur Ermöglichung der Erfüllung der Regulationsabschlüsse

Die Interessensvertretungen wie Landwirtschaftskammer, Land- und Forstbetriebe Österreichs, Jägerschaft, Forstverein etc. sind aufgefordert eine abgestimmte Öffentlichkeitsarbeit (innerhalb der Interessensgruppe und nach außen) zu forcieren.